

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik. Sonderpublikationen

Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien

Band: - (1963)

Artikel: Sechs Jahrzehnte : Wandlungen der Lebenshaltung und der Lebenskosten seit der Jahrhundertwende

Autor: Ackermann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DR. ERNST ACKERMANN

SECHS JAHRZEHNTEN



WANDLUNGEN DER LEBENSHALTUNG
UND DER LEBENSKOSTEN
SEIT DER JAHRHUNDERTWENDE

GESCHICHTE MUSS LEBENDIG WERDEN

Der Verein für wirtschaftshistorische Studien hat sich zum Ziele gesetzt, Forschungen auf dem Gebiet der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte zu fördern und ihre Bekanntmachung zu unterstützen. Eine blühende Wirtschaft und Fortentwicklung der Technik lässt die Frage nach den Anfängen entstehen.

Eine Antwort darauf sind die «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik», bisher 13 Bände in deutscher, 5 in französischer, 1 in englischer Sprache erschienen. (Verzeichnis der deutschsprachigen Bände auf der Klappe der dritten Umschlagseite.)

Mit dem Band

Sechs Jahrzehnte

Wandlungen der Lebenshaltung und der Lebenskosten seit der Jahrhundertwende
von Dr. Ernst Ackermann

dehnt der Verein für wirtschaftshistorische Studien sein Arbeitsprogramm erstmals auf die Darstellung wirtschaftsgeschichtlicher Zusammenhänge in Buchform aus.

VEREIN FÜR WIRTSCHAFTSHISTORISCHE STUDIEN

Gegründet: 1. Januar 1950

Vorstand:

H. Altorfer, Fabrikant, Rüti ZH,
Präsident
J. H. Angehrn, Fabrikant, Thalwil ZH,
Quästor
Raymond Deonna, Genf
Aymon de Mestral, Zürich
Dr. F. Rieter, Zürich
Dr. Heinz Schmutz, Zürich
Dr. O. Sulzer, Winterthur
Dr. Giovanni Wenner, Küsnacht

Geschäftsführer:

Dr. Hans Rudolf Schmid, Zürich

Geschäftsstelle:

Zürich 2, Jenatschstraße 6,
Postadresse: Postfach Zürich 27
Telephon 27 42 24
Postcheckkonto VIII 42706

Wer die Bestrebungen des Vereins unterstützen möchte, ist gebeten, sich mit einem Vorstandsmitglied oder mit dem Geschäftsführer in Verbindung zu setzen.

Das Umschlagbild stellt das Hundefuhrwerk eines Milchmädchen vor dem Zytglogge-Turm in Bern dar, nach einer Aufnahme vom Beginn des 20. Jahrhunderts.

Sechs Jahrzehnte

SECHS JAHRZEHNTE

Wandlungen der Lebenshaltung und der Lebenskosten seit der Jahrhundertwende

Von Dr. Ernst Ackermann, Zürich
ehemaliger Vorsitzender
der Eidgenössischen sozialstatistischen Kommission

Mit einem Vorwort
von Dr. Oscar Sulzer

Herausgegeben
vom Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich
Geschäftsführer: Dr. Hans Rudolf Schmid
Verlag der AG Buchdruckerei Wetzikon

Graphische Gestaltung: Otto Schmitt
Copyright 1963 by Verein für wirtschaftshistorische Studien
Verlag und Auslieferung an das Sortiment: AG Buchdruckerei Wetzikon

INHALT

Vorwort von Dr. Oscar Sulzer	9
Einleitung	13
I. Wandel in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes	15
1. Grundlagen der schweizerischen Volkswirtschaft	15
2. Bevölkerung	16
3. Binnenwirtschaft	18
4. Die Schweiz in der Weltwirtschaft	23
5. Finanzielles	25
6. Löhne und Gehälter	29
7. Preisgestaltung und Kosten der Lebenshaltung	31
a) Preisgestaltung vor 1914	31
b) Vergleich der Nahrungsmittelpreise	42
c) Verlauf der Preisindexziffern seit 1914	43
d) Ursachen der Teuerung	45
e) Massnahmen zur Erhaltung der Kaufkraft	46
8. Allgemeine Konjunkturlage	47
II. Die Messung der Kaufkraft des Geldes	49
1. Schaffung einer schweizerischen Indexziffer über die Lebenshaltungskosten	49
2. Preisgrundlagen	51
3. Verbrauchsgrundlagen und Gewichtung	52
4. Der Warenkorb	54
5. Die Berechnungsweise	56
6. Bedeutung und Aussagewert des Landesindexes der Konsumentenpreise	56
III. Lebensstandard einst und jetzt	67
1. Haushaltungsrechnungen	67
2. Familieneinnahmen	70
3. Rechnungsabschlüsse	71

4. Ausgabenstruktur	75
5. Gliederung der Ausgaben nach Existenz- und Kulturbedarf	75
6. Aufwand für die Ernährung	77
a) Allgemeiner Überblick	77
b) Gliederung des Nahrungsmittelverbrauches	78
c) Aufwand für tierische und pflanzliche Nahrungsmittel	95
d) Ausgaben für Genussmittel	94
7. Aufwand für Bekleidung	96
8. Wohnungsaufwand	98
9. Aufwand für Heizung und Beleuchtung	101
10. Aufwand für kulturelle Zwecke	101
 Rückblick	109
 Literaturverzeichnis	115

V O R W O R T

Welch merkwürdiges Jahrhundert, das wir durchwandern. Noch sind nicht zwei Drittel davon abgelaufen, und schon diese kurze Frist hat genügt, um unter dem Menschengeschlecht tiefgreifende Veränderungen hervorzurufen. Umwälzungen sind eingetreten, die den Bestand der Völker, der Sippen und der Einzelnen berühren; Wandlungen, wie sie in der Vergangenheit noch nie im gleichen Ausmaß beobachtet worden sind.

Was ist geschehen? Sogar wir Alten, die wir selber die ganze Strecke abgeschritten haben, empfinden Mühe, uns darüber Rechenschaft zu geben. Ein Film von überwältigender Größe ist vor unseren Augen abgerollt. Nur wenn es uns gelingt, einen Augenblick innezuhalten und nachzusinnen, ja, dann war es so: Bei Kerzenlicht sind wir seinerzeit auf diese Welt gekommen, und nun sind wir angelangt beim Neonlicht, das die Nacht in den Tag verwandelt. Als Knaben haben wir am Abend auf der Gasse vor dem elterlichen Hause gespielt, und heute sitzen unsere Kinder und Enkel vor dem Fernsehschirm, der die Menschen über Kontinente und Meere hinweg einander gegenüberstellt. Mit der Postkutsche sind wir ehemals in die Ferien gereist, und jetzt verfolgen wir am Himmel das Düsenflugzeug, das mit Heulen davonstürmt, oder gar die Mondrakete, mit welcher der moderne Mensch seinen Arm in das Weltall ausstreckt. All dies in sechs Jahrzehnten – welch ein Wandel. In Sprüngen, bei friedlichem Sonnenschein und unter düsteren Kriegswolken ist die Menschheit vorwärtsgeeilt und hat sich zum Meister gemacht über die Umwelt, über die Distanzen, über die Schätze und die geheimen Kräfte der Erde. Damit hat sich die Menschheit selber verwandelt.

In diesem Strome gleicht unser Schweizervolk einem ruhenden Felsen. Die Gunst des Schicksals hat es uns erlaubt, zwei Weltkriege, die uns umbrandeten, mit geringfügigen Schürfungen zu durchqueren und trotz gelegentlichen beträchtlichen Schwankungen der täglichen Arbeit nachzu-

gehen. Von unseren Nachbarn aus gesehen möchte man meinen, daß unser Leben in sanftesten Linien verläuft. Und dennoch gleicht, wenn man näher zuschaut, unser Land einem Seismographen, der die von außen einfallenden Kräfte aufzeichnet und sich unter ihrem Einfluß selber innerlich umgestaltet. Auch bei uns gibt es Dinge, die sich wie das Ticken der Schaltuhr im Alltag anhören und die uns daran erinnern, daß wir uns in unsichtbaren Zusammenhängen mit unseren Zeitgenossen fortbewegen.

Im Sektor der Lebenskosten spiegelt sich, handgreiflicher als in einem anderen Kapitel, der Wandel der Zeiten. Als man das Jahr 1900 schrieb, redete man kaum je und ohne besondere Beachtung davon. Nur wenige Geister ahnten, daß sich hier eine Entwicklung anbahnte, die unangenehme Überraschungen versprach. Es war der Weltkrieg von 1914, der den ersten Mahnruf erließ. Vom zweiten Kriegsjahr an stiegen die Preise in steiler Kurve in die Höhe. Der durch den Krieg bedingte Ausfall an Produktion machte sich geltend. Eine weitere Überraschung folgte. Wohl fielen nach Kriegsende die Preise des Großhandels wieder zurück, zum Teil sogar unter den Vorkriegsstand; nicht in gleichem Maße aber senkten sich die Preise für die Gegenstände des täglichen Bedarfs. Der Vorkriegsstand wurde nicht wieder erreicht, und jedes Wiederaufflackern der Konjunktur bewirkte eine Umlagerung der Produktion, ein Anschwellen der Produktionskosten und in Wechselwirkung damit ein Ansteigen der Lebenskosten. Im Zweiten Weltkrieg war der Verlauf der Kurven flacher. Seitdem aber setzt sich die Aufwärtsbewegung der Preise ununterbrochen fort, und zwar in allen Ländern so gut wie ohne Ausnahme. Für die Schweiz bleibt die bescheidene Genugtuung, daß sich diese Erscheinung, die sich dem großen Publikum als Teuerung präsentiert, in gemächlicherem Tempo vollzieht als anderswo. Die Tendenz aber bleibt nach oben gerichtet, heute deutlicher als je. Die Preisüberwachungsstellen registrieren sie, und die Hausfrauen spüren sie, indem sie bei ihren Einkäufen feststellen, daß es in Abständen schwieriger wird, die gleiche Ware zum gleichen Preise einzuhandeln. Schrittweise, bald langsam und bald stürmisch, gleiten die Preise unter unseren Füßen davon.

Dr. h. c. Ernst Ackermann hat diesem Problem die nachfolgende Studie gewidmet. Er ist ein ausgewiesener Kenner der Materie, der er einen großen Teil seiner Lebensarbeit zugewendet hat. Er war Vorsteher und Direktor der volkswirtschaftlichen und statistischen Abteilung der Schweizerischen Nationalbank und war Mitglied und Präsident zahlreicher Institu-

nen, die sich mit dem Thema befassen, so der Eidgenössischen Kommission für Konjunkturbeobachtung. Und ein weiteres kommt hinzu. Dr. Ackermann hat dieses Jahrhundert selber als aufmerksamer Beobachter durchlaufen. Aus eigener Anschauung kennt er sowohl die schlichte, bodenständige Lebensweise, wie sie noch am Ausgang des vergangenen Jahrhunderts bei uns heimisch war, wie anderseits die Kompliziertheit und die Unrast der Gegenwart. Er ist daher wie kaum ein zweiter in der Lage, die in der Zwischenzeit eingetretenen Wandlungen abzumessen, die er in seiner Abhandlung mit zahlreichen Tabellen belegt.

Die Entwicklung der Lebenskosten zeigt jedoch nur die eine Seite der Umwälzungen, die uns die moderne Zeit eingebbracht hat. Andere Momente kommen hinzu und sind von nicht geringerer Bedeutung. So vor allem der steigende, durch friedliche Arbeit erworbene Wohlstand, ferner die Zunahme der Bevölkerungszahl und die Bevölkerungsdichte, das Strömen der auf der Landschaft ansässigen Volksteile nach den wohlhabenden Städten, die Überbeschäftigung und die Einwanderung der aus den benachbarten Ländern stammenden Arbeitskräfte. Sie haben eine Umlagerung der Volkschichten und eine Umgestaltung der Lebenshaltung mit sich gebracht. Die Ansprüche an eine angenehme Lebensweise sind gestiegen, namentlich hinsichtlich Wohnung, Ausstattung wie auch Erholung. Wir leben besser, möchten wenigstens besser leben, auch wenn dies keineswegs überall gelingt. Auch nach dieser Richtung enthält die Arbeit von Dr. Ackermann zahlreiche wertvolle Hinweise.

In diesem Zusammenhang mag es gestattet sein, auch noch auf eine weitere, grundlegende Änderung aufmerksam zu machen, die in unserem Leben eingetreten ist. Sie betrifft den Anteil der Eigenproduktion im einzelnen Haushalt. Zwar wird es nie möglich sein, diesen Anteil und seine Schwankungen in Durchschnittszahlen zu erfassen. Bedenkt man jedoch, wieviel ehedem der Haushalt – nicht nur auf der Landschaft, sondern auch in kleinstädtischen Verhältnissen – an selbstverfertigten Kleidungsstücken aufgebracht hat, an Socken und «Lismern», an Gemüse und Brennholz, an Reparaturen und Flickarbeiten, und wie diese Dinge heute liegen, dann springt der Unterschied zwischen dem Damals und dem Heute ohne weiteres in die Augen. Darin liegt ein gutes Stück alltäglicher und psychologischer Wirtschaftsgeschichte. Alle sind wir in eine engmaschige, fast unlösliche Abhängigkeit von der Marktversorgung geraten, und zwar gilt dies für alle Stände, sogar für den Bauernstand, vor allem aber für die stän-

dig wachsenden Städte und die größeren Ortschaften, in denen sich die Industrie niedergelassen hat. In unserer Lebenshaltung sind wir alle «unselbständig verbrauchend» geworden. Mit dem Ergebnis, daß das Geld zwischen Produzenten und Konsumenten immer rascher und intensiver rollt und sich dabei in seiner Rolle als Vermittler und Wertmesser im Gütertausch abschleift wie die Kieselsteine im Bach. Wer den Ursachen der Preisentwicklung nachgehen will, wird auch diese ursächlichen Erscheinungen nicht außer acht lassen dürfen.

Gerade deshalb kommt der Arbeit von Dr. Ackermann ein besonderes Verdienst zu. Sie ist ein Versuch, aus den Wirbeln unserer bewegten Zeit die bestimmenden Momente herauszulesen. Und man darf sagen, sie ist ein erfolgreicher Versuch. Was der Inhalt bietet, ist Gegenwartsgeschichte, eine Dokumentation, die ihre Gültigkeit behalten wird. Alles fließt – diese Worte gelten in unserer Welt mehr als je zuvor. Immer wieder läßt uns die Hoffnung glauben, daß wir nach langen Anstrengungen auf der Paßhöhe angelangt sind, wo es erlaubt ist, die Rucksäcke abzuschnallen und die ersehnte Wegzehrung einzunehmen. Die Abhandlung von Dr. Ackermann zeigt, daß die Wirklichkeit eine andere ist. Sie bewegt sich und wir bewegen uns in ihr. Unsere Aufgabe aber besteht darin, daß wir uns mit diesem Gleiten der Dinge unablässig auseinandersetzen.

Winterthur, im Februar 1963

Dr. Oscar Sulzer

EINLEITUNG

Das Leben ist teurer geworden! Diese Tatsache bedarf wohl kaum eines statistischen Beweises. Wer noch die «gute alte Zeit» miterlebte, weiß aus eigener Erfahrung, daß der Franken heute nicht mehr die gleiche Kaufkraft besitzt wie um die Jahrhundertwende. Wer damals einen schweren Fünfliber oder einen «Napoleon» in der Tasche hatte, konnte sich weit mehr Güter oder Genüsse verschaffen, als dies heute mit dem leichten Fünffrankensteinstück oder mit der «Dufournote» möglich ist. Als Student konnte man mit einem Monatswechsel von 200 Franken herrlich und in Freuden leben! War es doch in Basel möglich, für 35 Franken ein nettes Zimmer mit einem bescheidenen Frühstück zu bekommen. In einer guten Pension kostete das Mittag- und Nachtessen zusammen Fr. 1.70.

Aber es sind nicht nur die Preise für Güter und Dienstleistungen in die Höhe geklettert, die Menschen sind auch anspruchsvoller geworden. Der Jüngling von 1900 schätzte sich glücklich, wenn er ein Velo besaß. Die junge Generation von heute kann sich kaum mehr vorstellen, wie ein Leben ohne Auto oder Motorrad sinnvoll sein konnte. An den Jahrmärkten galt es als ein besonderes Ereignis, durch einen Phonographen Stimmen zu hören; im Jahre 1961 mußten die Bundesbahnen das Spielen von Grammophonplatten in den Eisenbahnwagen untersagen! Das Telephon war noch wenig verbreitet; heute besprechen Schüler ihre Hausaufgaben am Telephon. Radio und Fernsehen waren unbekannt. Es gibt kaum ein Gebiet, auf dem die Technik nicht neue Bedürfnisse schuf. Ob alle Erfindungen, die der schöpferische Geist hervorzauberte, zum Wohle der Menschheit gereichen, bleibe dahingestellt.

Auch in der Volkswirtschaft unseres Landes ist ein tiefer Wandel eingetreten. Um zu zeigen, unter welchen volkswirtschaftlichen Verhältnissen die Bevölkerung vor dem Ersten Weltkrieg im Vergleich zur Gegenwart lebte, bringen wir in einem ersten Abschnitt eine Gegenüberstellung wich-

tiger Wirtschaftsdaten. Besonderes Gewicht wurde dabei auf die Entwicklung der Löhne, Preise und Lebenskosten gelegt. Bei einem Vergleich der Zahlen ist zu berücksichtigen, daß sich die Wirtschaftskurven nicht stetig aufwärts bewegten. Auf Wellenberge folgten oft Wellentäler. Aber es hieße die Wirtschaftsgeschichte unseres Landes schreiben, wollten wir den Konjunkturverlauf seit der Jahrhundertwende lückenlos aufzeigen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß das Leben teurer geworden ist. Die Meinungen gehen indessen in bezug auf das Ausmaß der Teuerung auseinander, das übrigens nicht für alle Bevölkerungsschichten das gleiche ist. Zur Messung der Lebenskosten steht leider kein «Urmeter» zur Verfügung. Dazu werden Indexziffern herangezogen, die jedoch mitunter umstritten sind. In einem zweiten Abschnitt befassen wir uns daher etwas eingehender mit dem Lebenskostenindex, seinem Aufbau und seinem Aus- sagewert.

Die Gestaltung der Preise und Lebenskosten sowie die Schaffung neuer Bedürfnisse blieben nicht ohne Einfluß auf die Ausgabenstruktur der unselbstständig Erwerbenden. Die Haushaltungsrechnungen geben Aufschluß, in welche Kanäle sich die Gesamtausgaben einer Familie verzweigen. Auf Grund solcher Rechnungen will der dritte Abschnitt zeigen, wie sich im Lichte der Zahlen die Konsumgewohnheiten seit der Jahrhundertwende gewandelt haben.

Der Verfasser will nicht unterlassen, dem Verein für wirtschaftshistorische Studien für die Ehre, die er ihm durch den erteilten Auftrag erwiesen hat, verbindlichst zu danken. Zu ganz besonderem Dank fühlt er sich Herrn Dr. Oscar Sulzer gegenüber verpflichtet, der sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hat, ein Vorwort zu schreiben. Herzlich dankt der Verfasser der vorliegenden Schrift Herrn Dr. Hans Rudolf Schmid für seine Anregungen und speziell um seine Bemühungen um die Illustrationen.

Zürich, im Februar 1963

Ernst Ackermann

I. WANDEL IN DEN WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSEN DES LANDES

1. Grundlagen der schweizerischen Volkswirtschaft

Die wesentlichsten Grundlagen der schweizerischen Wirtschaft sind heute noch die gleichen wie um die Jahrhundertwende: karger Boden und Mangel an Rohstoffen. Von den 41 288 km² Bodenfläche ist annähernd ein Viertel unproduktiv (Seen, Flüsse, Gletscher). Etwas mehr als ein Viertel sind Alpweiden, somit nur beschränkt nutzbarer Boden. Die Schweiz ist ein rohstoffarmes Land. Im Jahre 1962 führte sie für 3,4 Milliarden Franken Rohstoffe ein. Zur Ernährung ihrer Bevölkerung ist sie in erheblichem Umfang auf die Einfuhr von Lebensmitteln angewiesen. 1962 erreichte diese den Betrag von 2,0 Milliarden Franken. Außerdem bedarf die Schweiz ausländischer Fabrikate, die 1962 mit 7,6 Milliarden Franken mehr als die Hälfte der gesamten Importe ausmachten. Angesichts unserer Wirtschaftsstruktur ist es begreiflich, daß von der schweizerischen Ausfuhr über neun Zehntel auf Fabrikate entfallen. Zahlreiche Industrien sind auf den Absatz ihrer Erzeugnisse im Ausland angewiesen. So gehen von der Uhrenindustrie, von gewissen Zweigen der chemischen Industrie und von der Stickerei 90 bis 95 Prozent der Produktion ins Ausland. Abgesehen von der Wasserkraft und vom Brennholz verfügt die Schweiz über keine eigenen Energiequellen. Die Zukunft wird zeigen, ob und inwieweit die Erdölbohrungen in unserem Lande von Erfolg gekrönt sein werden und in welchem Ausmaß die Kernenergie friedlichen Zwecken dienstbar gemacht werden kann.

Obersten Grundsatz der schweizerischen *Wirtschaftspolitik* bildet nach wie vor die Gewährung der Handels- und Gewerbefreiheit. Doch mehrten sich nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Eingriffe des Staates in das Wirtschaftsleben. Die Wirtschaftsartikel von 1947 geben dem Bunde ausdrücklich die Befugnis, von der Handels- und Gewerbefreiheit abzuweichen und Vorschriften zu erlassen zum Schutze wirtschaftlich bedrohter Landesteile und zur Erhaltung wichtiger Wirtschaftszweige, insbesondere

einer leistungsfähigen Landwirtschaft. Der Bund kann ferner Maßnahmen zur Verhütung von Wirtschaftskrisen ergreifen und Vorschriften über die Arbeitsbeschaffung erlassen.

2. Bevölkerung

Von 1900 bis 1960 ist die Wohnbevölkerung unseres Landes von 3315443 auf 5429061 angestiegen, im Durchschnitt jährlich um ein Prozent, jedoch nicht im gleichmäßigen Rhythmus. Namhafte Verschiebungen sind im *Bevölkerungsaufbau* eingetreten. Im Jahre 1900 machten die Personen bis zum 24. Altersjahr annähernd die Hälfte der Bevölkerung aus, 1960 nur noch 38,5 Prozent. Der Anteil der 50- und mehrjährigen erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 17,8 auf 27,6 Prozent.

Altersaufbau der Bevölkerung Promilleverteilung

Altersklassen in Jahren	1900	1950	1960
0 bis 24	496	379	383
25 bis 49	326	364	341
50 bis 74	163	227	242
75 und darüber	15	30	34

Eine bessere Ernährungsmethode, medizinische und hygienische Fortschritte bewirkten eine starke Erhöhung des Durchschnittsalters der Bevölkerung. Der Altersindex (60- und mehrjährige in Prozent der unter 20-jährigen) betrug 1960 48,6 Prozent gegen 22,9 Prozent im Jahre 1900. Die Überalterung der schweizerischen Bevölkerung wirft zahlreiche Probleme, nicht nur versicherungstechnischer, wirtschaftlicher und sozial-politischer, sondern auch psychischer Natur auf.

Vor dem Ersten Weltkrieg bildete die *Überfremdung* eine ernste Frage für unser Land. Waren doch im Jahre 1910 rund 15 Prozent der Bevölkerung Ausländer. Durch Rückwanderungen, Einbürgerungen, Heiraten zwischen Ausländerinnen und Schweizern ging die Überfremdung zurück. Im Jahre 1950 betrug der Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung noch 6,1 Prozent. Seither ist ihre Zahl, nicht zuletzt wegen des hohen Bedarfs an ausländischen Arbeitskräften, wieder kräftig angestiegen, und zwar auf 10,7 Prozent im Jahr 1960; das Problem der Überfremdung steht daher neuerdings zur Diskussion. Anlaß zu Besorgnis und zur gesetz-

lichen Regelung gab auch der Erwerb von Grundbesitz durch Personen im Ausland: Der Ausverkauf der Schweiz!

Zahlreich waren aber auch vor dem Ersten Weltkrieg die *Schweizer im Ausland*, die dort Arbeit und ihr Glück suchten. Viele von ihnen haben der Heimat große Dienste geleistet, indem sie als Handelsespionage unserem Lande neue Märkte erschlossen. Im Jahre 1913 erreichte die Zahl der Auslandschweizer mit über 450 000 Personen den höchsten Stand; das waren 12 Prozent der Einwohnerzahl der Schweiz. Die beiden Weltkriege, Wirtschaftskrisen und politische Verhältnisse im Ausland trieben viele Auslandschweizer in ihre Heimat zurück. Im Jahre 1960 betrug die Zahl der bei den Gesandtschaften und Konsulaten immatrikulierten Schweizer, ohne Doppelbürger, 160 774 oder knapp 3 Prozent der Bevölkerung.

Bedeutende Umschichtungen traten im Zuge der Industrialisierung in der *beruflichen Gliederung* der Bevölkerung ein. Einem Rückgang der in der Landwirtschaft Tätigen steht eine wesentliche Zunahme der in Fabriken und handwerklichen Betrieben, im Handel, bei den Banken und Versicherungsgesellschaften beschäftigten Personen gegenüber. Die schweizerische Bevölkerung besteht ziemlich genau zur Hälfte aus erwerbenden und nicht erwerbenden Einwohnern. Seit der Jahrhundertwende hat sich das Verhältnis leicht zugunsten der Erwerbenden verschoben. Innerhalb der Erwerbenden ist der Anteil der Berufstätigen ständig etwas zurückgegangen, während jener der Rentner und Pensionierten entsprechend größer geworden ist. Auf den Schultern der im Erwerbsleben stehenden Bevölkerung ruht somit eine vermehrte Verantwortung für das ganze Volk. Auffallend ist ferner der Rückgang der Selbständigerwerbenden: Von 1910 bis 1960 sank ihr Anteil an der Wohnbevölkerung von 123 auf 66 Promille.

Die Zahl der *berufstätigen Frauen* ist von 1900 bis 1950 von annähernd einer halben Million auf 640 000 angestiegen. Das Aufkommen der Schreibmaschine und die Handelsschulbildung verschafften den Frauen vermehrten Eingang zu den Büros. So beschäftigten zum Beispiel die Banken im Jahre 1905 erst 349 weibliche Angestellte, 1961 waren es 8083. Der Anteil der Frauen am gesamten Personalbestand der Banken erhöhte sich von 5 auf 27 Prozent. Um die Jahrhundertwende hätte man sich weibliche Angestellte an den Schaltern der Post und der Bundesbahnen kaum vorstellen können. Heute regeln Polizeiassistentinnen den Verkehr in Zürich und Billeteusen knipsen Trambillette. Es gibt wohl wenige Berufe

mehr, die nicht auch von Frauen ausgeübt werden. Unerfreulich ist für viele Haushaltungen die Abnahme der im Hausdienst beschäftigten Frauen. Im Jahre 1900 kamen auf 100 Haushaltungen über 11 Hausangestellte; 1950 waren es, trotz der Heranziehung vermehrter ausländischer Arbeitskräfte, nicht einmal mehr sieben.

Die *Haushaltungen* sind kleiner geworden. Entfielen 1910 4,5 Personen auf die Haushaltungen, so waren es 1960 nur noch 3,4. Die Ursachen dieser Entwicklung liegen im Geburtenrückgang, in der Umschichtung in der Altersstruktur, in der vermehrten Beanspruchung der Frauen im Beruf und schließlich im zunehmenden Wohlstand.

Ein Problem, das nicht nur vom Standpunkt der Bevölkerungsbewegung, sondern auch unter zahlreichen anderen Gesichtspunkten von Interesse ist, bildet die *Verstädterung*. Der Zug vom Land in die Stadt bereitet hüben und drüben Sorgen. Von 1900 bis 1960 ist die Bevölkerung der fünf größten Städte (Zürich, Basel, Bern, Genf, Lausanne) von einer halben Million auf 1,1 Millionen angewachsen.

3. Binnenwirtschaft

Die Konkurrenz des Auslandes, Überproduktion, Absatzschwierigkeiten und Preiszusammenbrüche lösten seit der Jahrhundertwende verschiedene Agrarkrisen aus. Entfielen noch im Jahre 1910 von allen Berufstätigen 26,7 Prozent auf die *Land- und Forstwirtschaft*, so waren es 1960 nur noch 11,6 Prozent. Die Ursachen dieses Rückganges liegen einmal in der starken Ausweitung anderer Produktionszweige, sodann auf dem Gebiete der Landwirtschaft in der Abnahme des Produktionslandes, im Wechsel der Bodennutzung, in vorteilhafteren Verdienstgelegenheiten und Arbeitsbedingungen außerhalb der Urproduktion.

Obwohl die landwirtschaftlich genutzte Fläche wegen der Ausweitung der Siedlungen und der Industrialisierung der Wirtschaft zurückgegangen ist, vermag die Landwirtschaft, dem Werte nach, rund drei Viertel des Gesamtverbrauches an Nahrungsmitteln zu decken. Kalorienmäßig wurde 1959/60 der Verbrauch durch die Inlandproduktion im Durchschnitt zu 60 Prozent gedeckt: Eiweiß 77 Prozent, Fett 67 Prozent und Kohlehydrate 50 Prozent. Der Menge nach zeigen sich bei den einzelnen Nahrungsmitteln erhebliche Unterschiede.

Inlandsproduktion
In Prozent des Gesamtverbrauches

Lebensmittel	1911	1960
Milch	99	99
Butter	72	98
Käse	173	151
Fleisch	74	91
Eier	50	59
Brotgetreide	19	59
Kartoffeln	87	115

Die Zahl der *Beschäftigten in Industrie und Handwerk* hat sich nach den gewerblichen Betriebszählungen von 1905 und 1955 von knapp einer Million auf 1,8 Millionen erhöht. Aber trotz dieser absoluten Zunahme ist der Anteil der in Industrie und Handwerk Beschäftigten am gesamten Bestand wenig verändert. Hingegen weisen die einzelnen Wirtschaftszweige wesentliche Verschiebungen auf.

Beschäftigte in der Industrie
Promilleverteilung

Wirtschaftsgruppen	1905	1955
Nahrungsmittel	59	52
Textilien	117	46
Kleider, Wäsche, Schuhe	84	51
Holz, Kork	52	41
Graphisches Gewerbe	17	26
Chemie	8	23
Steine und Erden	25	15
Metalle	36	75
Maschinen, Apparate	44	105
Uhren	40	58
Übrige Industrien	35	42
Industrien zusammen	517	514
Andere Wirtschaftszweige	483	486

Die Textilindustrie mußte ihre dominierende Stellung an die Maschinenindustrie abtreten. Nennenswerte Rückbildungen nach ihrem Anteil der Beschäftigten haben ferner die Kleider-, Wäsche- und Schuhindustrie sowie die Industrie der Steine und Erden erfahren. Wesentlich verstärkt hat sich der Anteil der chemischen Industrie, der Metallindustrie, des graphischen Gewerbes und, wie erwähnt, derjenige der Maschinenindustrie. Die

vergangenen Jahrzehnte waren durch eine mächtige technische Entwicklung und durch eine Mechanisierung der Fabrikation gekennzeichnet. Die Zahl der dem Fabrikgesetz unterstellten Arbeiter und Angestellten erhöhte sich von 1901 bis 1961 von 242 534 auf 716 609.

Die *Bauwirtschaft* erhielt Impulse durch das Wachstum der Bevölkerung, die zunehmende Verstädterung, die Erweiterung der Produktionsanlagen, den Bau von Kraftwerken, Eisenbahnen und Straßen. Im Jahre 1961 erreichte die gesamte Bautätigkeit die Höhe von 7,5 Milliarden Franken, ein Betrag, der noch vor wenigen Jahren unvorstellbar gewesen wäre. Für 1962 sind Bauvorhaben im Ausmaß von über 10 Milliarden Franken ermittelt worden.

Einen Siegeszug sondergleichen hat die *Elektrizitätswirtschaft* zu verzeichnen. Von 1910 bis 1961 stieg die jährliche Energieerzeugung von 1,2 auf 22,3 Milliarden Kilowattstunden. Der Energiekonsum bildete auch die Grundlage für neue Produktionseinrichtungen, wie zum Beispiel den Bau von elektrischen Maschinen, Apparaten und Instrumenten. Vor dem Ersten Weltkrieg fand die elektrische Energie in der Hauptsache Verwendung für Licht- und Kraftzwecke. Erst später wurde sie in vermehrtem Maße für Wärmeerzeugung verwendet. Im Jahre 1931 bestanden erst 62 000 elektrische Kochherde in Haushaltungen, 1959 waren es schätzungsweise 820 000. Die Zahl der Kühlschränke, die vor 1914 in Haushaltungen noch wenig anzutreffen waren, erhöhte sich von 24 700 im Durchschnitt der Jahre 1937 bis 1940 auf 316 000 im Jahr 1959. Die Zahl der Lampen betrug 1912 2,9 Millionen, 1956 bei allen Elektrizitätswerken 25,4 Millionen.

Als Lichtquelle hat die Elektrizität das *Gas* vollständig verdrängt. Wer erinnert sich noch an das Heer der Gasanzünder, das in den Städten bei einbrechender Dunkelheit mit langen Stangen auszog, um die Laternen anzuzünden und später, um die mitternächtliche Stunde, den meisten Laternen das Licht wieder auszublasen! Das Gas bildet aber immer noch eine wertvolle Wärmequelle. Die Produktion an Gas erreichte 1900 75 Millionen, 1961 326 Millionen Kubikmeter.

Wie geruhsam war um die Jahrhundertwende der *Verkehr*, als Roß und Wagen den Straßenverkehr beherrschten. Im Jahre 1910 wurden erst 2602 Automobile und 4647 Motorräder in unserem Land gezählt; Ende September 1961 waren es 648 772 Motorwagen und 336 724 Motorräder, insgesamt somit 985 496 Motorfahrzeuge. Vor 1914 kam auf 518 Ein-

wohner ein Motorfahrzeug, im Jahr 1961 war beinahe jeder fünfte Einwohner motorisiert. Das moderne Auto hat mit demjenigen um die Jahrhundertwende sozusagen nur noch den Namen gemeinsam. Die Zeiten sind längst vorbei, wo die Autos noch vorne angekurbelt werden mußten. Auch in der Landwirtschaft hat der Traktor das Pferd weitgehend verdrängt. Die fortschreitende Motorisierung hat nicht nur eine verkehrstechnische, sondern auch eine finanzielle Seite. Im Jahre 1961 erreichte der Wert der eingeführten Automobile und Motorräder 678 Millionen Franken; die Benzineinfuhr erforderte 183 Millionen. Nutznießer dieser hohen Importe ist der Bund, der 1961 an Zöllen auf Automobilen und Treibstoffen rund eine halbe Milliarde Franken einnahm.

Auch der *Eisenbahnverkehr* hat trotz der Konkurrenz durch das Automobil zugenommen. Alle Bahnen zusammen beförderten 1910 109 Millionen, 1960 311 Millionen Reisende. Das Gewicht der von den Eisenbahnen transportierten Güter erhöhte sich von 17,3 auf 39 Millionen Tonnen.

Erinnern wir ferner an die *Rheinschiffahrt*. Am 4. Juni 1904 traf der erste beladene Schleppzug in Basel ein. Im Durchschnitt der Jahre 1906 bis 1910 wurden 26 000 Tonnen, 1961 nahezu sieben Millionen Tonnen Güter auf dem Rhein befördert. Die Schweiz besitzt gegenwärtig 437 Rhein- und Kanalschiffe sowie 29 Meerschiffe. Die Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee ist, wie schon um die Jahrhundertwende, immer noch Gegenstand der Beratung und Diskussion.

Über den Aufschwung, den der *Luftverkehr* nahm, dürften kaum viele Bemerkungen notwendig sein. Wer erinnert sich noch an die Namen Spelterini und Graf Zeppelin? Im Jahre 1927 überquerte Lindbergh als erster Flieger den Ozean; 1959 überflogen ihn 1,6 Millionen Passagiere. Brauchte man früher mit der Eisenbahn und dem Schiff von Zürich nach New York 6 Tage, so legte 1962 ein Strahlflugzeug der Swissair diese Strecke (6420 km) mit 84 Personen belastet, in 7 Stunden und 21 Minuten zurück. Die schweizerischen Luftschiffahrtsunternehmungen beförderten von 1923 bis 1925 1725 Passagiere, 1961 waren es 1 439 918. Das Linien- netz verlängerte sich von 685 auf 108 820 Kilometer.

Telegraph und *Telephon* überwanden ebenfalls die Entfernungen zwischen Ländern und Kontinenten. Während der inländische Telegrammverkehr zurückging und der Verkehr mit dem Ausland ungefähr auf gleicher Höhe verblieb, nahm der Telephonverkehr ein gewaltiges Ausmaß an.

Telephonverkehr		
	1901/05	1961
Sprechstellen	49 776	1 761 946
Gespräche in tausend	31 160	1 357 144

Das *Radio* kam erst zu Beginn der zwanziger Jahre auf. Im Jahre 1924 waren 16 964, 1961 dagegen 1 490 088 Radiokonzessionen erteilt. Auf 1000 Einwohner kamen 1924 vier, 1961 271 Konzessionen. Die Zahl der *Fernsehkonzessionen* erhöhte sich von 1953 bis Mitte 1962 von 920 auf 240 524. In diesem Zusammenhang seien auch die *Kinos* erwähnt. Um die Jahrhundertwende war sozusagen nur der *Wanderkinematograph* bekannt, der an Jahrmarkten und Messen Filme vorführte. Im Jahre 1961 zählte die Schweiz 637 Kinos mit 230 291 Sitzplätzen.

Eine Blütezeit erlebte vor 1914 der *Fremdenverkehr*. Für 1912 wurde die Zahl der Übernachtungen in Hotels und Gasthöfen auf 21,7 Millionen geschätzt; davon entfielen etwa vier Fünftel auf ausländische Gäste. Durch die beiden Weltkriege und die Krise der dreißiger Jahre wurden alle Zweige, die mit dem Tourismus in Beziehung stehen, schwer in Mitleidenschaft gezogen. Statistische Angaben über die Zahl der Gäste und Übernachtungen liegen erst seit 1934 vor.

Fremdenverkehr			
Übernachtungen in tausend			
Jahre	Schweizer Gäste	Auslandgäste	Zusammen
1934/39	8 016	6 573	14 589
1945/50	13 650	6 754	20 404
1960	12 217	15 978	28 195
1961	13 016	17 422	30 438

Gegenüber früher sind im schweizerischen Fremdenverkehr wesentliche Umschichtungen erfolgt: Übergang von der Luxushotellerie zum Massentourismus, Aufschwung des Ferienwohnungswesens, Ausbreitung des Campingbetriebes, Aufblühen des Autotourismus, der besonders das Gastgewerbe befruchtet. Heute beherrscht ferner der Sport einen großen Teil des Fremdenverkehrs. Während früher der Bergsport im wesentlichen auf den Sommer beschränkt war, spielt heute der Wintersport eine bedeutende Rolle für den Tourismus.

Im *Handel* (Groß- und Kleinhandel) waren 1905 106 381 Personen beschäftigt, 1955 waren es 223 295. Auf dem Gebiete des Kleinhandels, der uns im Zusammenhang mit den Haushaltungsbudgets besonders inter-

essiert, ist die starke Entfaltung der Konsumgenossenschaften und das Aufkommen der Migros zu erwähnen. Als neue Form im Kleinhandel traten die fahrenden Läden und die Selbstbedienungsgeschäfte auf. Im weiteren ist auf die Ausbreitung und Entwicklung der Warenhäuser, die in der Schweiz kurz vor der Jahrhundertwende aufkamen, hinzuweisen. Die Zahl der im Handelsregister eingetragenen Firmen erhöhte sich von 1913 bis 1961 von 64 610 auf 159 410.

4. Die Schweiz in der Weltwirtschaft

Die wirtschaftlichen Grundlagen der Schweiz sind, wie eingangs erwähnt, weitgehend im Ausland verankert. Im Jahre 1962 erreichte der Spezialhandel (Einfuhr und Ausfuhr zusammen) den Betrag von 22,6 Milliarden Franken gegen knapp 2 Milliarden im Jahr 1900 und 3,2 Milliarden im Durchschnitt 1911 bis 1913. In der Zusammensetzung des Außenhandels sind nach Warengattungen und nach Ländern bedeutende Verschiebungen eingetreten. Dank ihrer geographischen Lage und ihrem gut ausgebauten Verkehrsnetz spielt die Schweiz im innereuropäischen Güterverkehr eine wichtige Rolle. Neben dem Warenverkehr gibt es einen regen Personen- und Kapitalverkehr. Dazu kommen gegenseitige Dienstleistungen verschiedenster Art. Wie sehr die Schweiz auf wirtschaftliche Beziehungen mit dem Auslande angewiesen ist, erhellt aus den Schätzungen der Eidgenössischen Kommission für Konjunkturbeobachtung über die Ertragsbilanz.

Ertragsbilanz der Schweiz im Jahre 1961

In Millionen Franken

Posten	Einnahmen	Ausgaben	Saldo
Außenhandel	9 367	12 224	- 2 857
Elektrische Energie	122	66	56
Fremdenverkehr	1 820	740	1 080
Transithandelsgeschäfte	130	—	130
Gütertransporte	195	—	195
Versicherung	190	43	147
PTT	55	75	- 20
Verschiedene Dienstleistungen ¹	1 040	1 395	- 355
Kapitalerträge	950	240	710
Ertragsbilanz	13 869	14 783	- 914

¹ Arbeitseinkommen und Pensionen von Schweizern im Auslande und von Ausländern in der Schweiz, Lizenzgebühren und Regiespesen, Aufwendungen für die diplomatischen Vertretungen, Beiträge an internationale Institutionen, Bank- und andere Kommissionen, Filmgebühren, Auslagen von Fluggesellschaften für Landetaxen, Betriebsstoffe u. s. w.

Der Saldo der Ertragsbilanz, der maßgeblich von der Gestaltung der Handelsbilanz beeinflußt wird, unterliegt großen jährlichen Schwankungen. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden die Überschüsse auf etwa 100 Millionen Franken geschätzt. Genauere Schätzungen liegen erst seit 1947 vor. Seither schwankte der Saldo zwischen minus 914 Millionen (1961) und plus 1440 Millionen Franken (1953).

Obwohl je länger je mehr Schweizer ihre Ferien im Auslande verbringen, steuert der Fremdenverkehr den größten Beitrag zur Deckung des Handelsbilanzdefizites bei. An zweiter Stelle unter den Einnahmen figurieren die Kapitalerträge. Die Schweiz steht im Rufe eines internationalen Finanzzentrums. Ein gewaltiger Geld- und Kapitalstrom fließt von Zeit zu Zeit über unsere Landesgrenzen. Manchmal ist es der Kapitalexport, manchmal der Kapitalimport – das heiße Geld –, der uns Sorgen bereitet. Über die Höhe der Kapitalanlagen der Schweiz im Auslande und des Auslandes in der Schweiz liegen keine statistischen Angaben vor. Schon vor 1914 wurden die Auslandsanlagen der Schweiz auf etwa 10 Milliarden Franken geschätzt, während die Guthaben des Auslandes in der Schweiz mit etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Milliarden angenommen wurden. Obwohl auf den Auslandsanlagen große Verluste erlitten und auch Kapitalien heimgeschafft wurden, dürften heute, nach den Kapitalerträgnissen zu schließen, die Anlagen der Schweiz im Auslande ein Mehrfaches von dem Betrage vor dem Ersten Weltkrieg ausmachen. Aber auch die ausländischen Gelder suchen in vermehrtem Maße Anlagen oder Sicherheit in der Schweiz. In seinem Artikel über «Die Schweiz als internationaler Kapitalmarkt» in der Festschrift für Fritz Marbach schätzte Dr. M. Iklé die gesamten Auslandaktiven der Schweiz auf nahezu 40 Milliarden, die ausländischen in der Schweiz investierten Kapitalien auf 17 bis 18 Milliarden Franken.

Zahlreich sind die weiteren gegenseitigen Dienstleistungen, wie dies aus der vorstehenden Tabelle ersichtlich ist. Wir wollen nur noch auf einen Posten hinweisen, nämlich auf die ausländischen Arbeitskräfte, die mit ihrem Einsatz in den Produktionsprozeß unserem Lande unentbehrliche Dienste leisten. Von ihrem Einkommen in der Höhe von rund 3 Milliarden Franken im Jahre 1961 dürften sie ungefähr ein Drittel als Ersparnis nach Hause transferiert haben, mit welchem Betrage die schweizerische Ertragsbilanz belastet wurde.

5. Finanzielles

Wesentliche Änderungen sind seit der Jahrhundertwende auf dem Gebiete des *Geldwesens* eingetreten. Im Jahre 1900 befaßten sich nicht weniger als 36 Banken mit der Notenausgabe, die damals ein einträgliches Geschäft bildete. Der Zürcher besaß – wenn überhaupt – Banknoten der Zürcher Kantonalbank, der Basler solche der Basler Kantonalbank oder der Bank in Basel, der Berner hatte vor allem Noten der Kantonalbank von Bern. Die Schweizerische Nationalbank, der heute die Regelung des Zahlungsverkehrs obliegt, trat erst im Juni 1907 auf den Plan. Vor dem Ersten Weltkrieg war übrigens der Notenumlauf noch recht bescheiden; Ende 1913 betrug er 314 Millionen; Ende 1962 erreichte er die Höhe von über 8,5 Milliarden Franken. Auch in bezug auf die Zusammensetzung des Notenumlaufs sind bemerkenswerte Wandlungen festzustellen. Vor 1914 lautete der kleinste Abschnitt auf 50 Franken. Geld im rechtlichen Sinn waren damals die Goldmünzen und Fünfliber der Lateinischen Münzunion. Während später die neuen schweizerischen, verkleinerten Fünffrankenstücke wieder die Fünfernote verdrängten, sind die «Napoleons» und «Vrenelis» aus dem Verkehr vollständig verschwunden. Das Münzgesetz von 1952 sieht zwar Goldmünzen im Werte von 25 und 50 Franken vor, die unbeschränkt als Zahlung angenommen werden müssen. Wohl sind solche Münzen schon geprägt, aber noch nicht in Verkehr gesetzt worden. Ob sie es je werden? Während die Fünfernote im Verkehr kaum mehr anzutreffen ist, weil sie wieder durch den Fünfliber ersetzt wurde, haben sich die Noten zu 10 und 20 Franken so eingebürgert, daß sie aus dem Zahlungsverkehr nicht mehr wegzudenken sind. Vom Notenumlauf im Jahresdurchschnitt 1962 entfielen 8,51 Prozent auf die kleinsten Abschnitte, 51,87 Prozent auf die Noten zu 50 und 100 Franken und 39,62 Prozent auf die Noten zu 500 und 1000 Franken. Bekanntlich dienen die Banknoten nicht nur dem Zahlungsverkehr, sondern leider auch der Hortung, die den Betrag von 2 1/2 Milliarden übersteigen dürfte.

Eine bedeutende Entwicklung nahm auch der *bargeldlose Zahlungsverkehr*. Der im Jahre 1905 eingeführte Postcheckverkehr verzeichnete von 1913 bis 1962 eine Umsatzsteigerung von 5 auf 256 Milliarden Franken. In der gleichen Zeitspanne erhöhte sich der Giroumsatz der Nationalbank von 19 auf 508 Milliarden Franken.

Wandlungen in verschiedener Richtung sind auch im *internationalen*

Zahlungsverkehr eingetreten. Die Umsätze, die statistisch nicht erfaßt werden können, haben sich gewaltig vergrößert. Dies geht schon aus den Schätzungen über die Ertragsbilanz hervor. An internationalen Zahlungsmitteln (Gold und Devisen) besaß die Nationalbank Ende 1913 212 Millionen, Ende 1962 über 12 Milliarden Franken.

Eine erfreuliche Besserung erfuhr die internationale Bewertung des Schweizer Frankens. Bis zur Gründung der Nationalbank wies unsere Valuta gegenüber dem französischen Franken meist ein Disagio auf. Früher wickelte sich ein großer Teil der schweizerischen Zahlungen an das Ausland über Paris ab. Später gewann das englische Pfund vermehrte Bedeutung für die Schweiz. Nach der Entwertung der englischen Währung trat dann der nordamerikanische Dollar als internationales Zahlungsmittel und als Leitwährung in den Vordergrund. Das hohe Ansehen, das heute der Schweizer Franken genießt, hat leider auch seine Schattenseiten; denn zeitweise sucht ausländisches Kapital in allzu hohem Ausmaß Sicherung und Unterschlupf in der schweizerischen Währung.

Das Ziel der schweizerischen *Währungspolitik* liegt nach wie vor in der Stabilhaltung des Wechselkurses, die für ein Land, das eng mit der Außenwirtschaft verflochten ist, unerlässlich sein dürfte. Daneben wird auch der Erhaltung der Kaufkraft des Frankens volle Aufmerksamkeit geschenkt. Wie aber die Erfahrung lehrt, konnte dieses Ziel – so erstrebenswert es ist – bisher in keinem Lande erreicht werden. Früher bildeten Gold und Silber die Unterlagen des Schweizer Frankens. Seit dem Beginn der fünfziger Jahre basiert unsere Währung, wie praktisch schon seit langem, auch rechtlich ausschließlich auf dem Golde.

Im schweizerischen *Bankwesen* war die Entwicklung nicht geradlinig. Zahlreiche Banken sind seit der Jahrhundertwende von der Bildfläche verschwunden, sei es, daß sie ein Opfer von Wirtschaftskrisen oder spekulativer Geschäftsführung wurden, oder sei es, daß sie ihre Selbständigkeit einbüßten und von anderen Instituten aufgesaugt wurden. Wesentlich größer ist jedoch die Zahl der Neugründungen. Mit Einschluß der Darlehenskassen (System Raiffeisen) ist nach der schweizerischen Bankstatistik die Zahl der Kreditinstitute von 1906 bis 1961 von 378 auf 1540 angestiegen. Die wachsende Bedeutung unserer Banken erhellt aber vor allem aus der Erhöhung der Bilanzsumme von 6 auf 64 Milliarden Franken.

Nicht zu Unrecht gilt die Schweiz als ein Land der *Sparer*. Die den Banken anvertrauten Spar- und Depositengelder sowie die Ersparnisse in

Form von Bankobligationen vermehrten sich von 1906 bis 1961 von 3,8 auf 29,2 Milliarden Franken. Ein Teil dieser Gelder mag allerdings Ausländern gehören. Welcher Beliebtheit sich die Spar- und Depositenehfe erfreuen, geht auch daraus hervor, daß die Zahl der Hefte von etwa 2 Millionen auf über 7 Millionen anstieg. Zum Banksparen kommen bekanntlich noch viele andere Formen der Spartätigkeit, wie zum Beispiel das Versicherungssparen, Anlagen in Wertschriften und in Liegenschaften.

In diesem Zusammenhang sind auch die *Investmenttrusts* zu erwähnen, welche die kollektive Kapitalanlage bezeichnen. Die den Trusts anvertrauten Gelder werden in Wertschriften oder in Liegenschaften angelegt. Ende 1946 bestanden in der Schweiz erst 12 Trusts mit einem Fondsvermögen von 245 Millionen Franken; Ende 1961 waren es 113 Trusts mit einem Fondsvermögen von 5,58 Milliarden.

Das Streben nach Sicherung gegen die Wechselfälle des Lebens führte zu einem Aufschwung der *Versicherung*. Der gesamte Aufwand der schweizerischen Bevölkerung für Versicherungszwecke erreichte 1960, mit Einschluß der AHV, die Höhe von rund fünf Milliarden Franken gegen 537 Millionen im Jahre 1928. Die Prämienneinnahmen der in- und ausländischen Versicherungsunternehmungen aus dem schweizerischen Geschäft stiegen von 1906/10 bis 1960 von 84 Millionen auf über 1,6 Milliarden Franken. Diese wenigen Zahlen sollen genügen, um die gewaltige Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges erkennen zu lassen.

Die Leistungsfähigkeit des schweizerischen *Kapitalmarktes* ist heute unvergleichlich höher als vor dem Ersten Weltkrieg. Im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 wurde der Markt durch die Emission von schweizerischen Obligationenanleihen und Aktien mit 341 Millionen Franken in Anspruch genommen, 1962 mit 1786 Millionen. Dazu kamen noch für 655 Millionen Franken Auslandsanleihen. In früheren Zeiten sah sich die Schweiz veranlaßt, Anleihen im Ausland aufzunehmen, in Deutschland, Frankreich, ferner in den Vereinigten Staaten und in Holland (während des Ersten Weltkrieges und zu Beginn der zwanziger Jahre). Das schweizerische Zinsniveau unterlag seit der Jahrhundertwende erheblichen Schwankungen; in der Gegenwart liegt es etwas tiefer als vor 1914. Die Rendite der Staatsanleihen, die im Durchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 rund 4 Prozent betrug, bewegte sich seit Mitte 1960 meist um 3 Prozent.

Gründlich verändert hat sich das Bild der *Staatsfinanzen*. Vor 1914 hielten sich die Einnahmen und Ausgaben des Bundes in der Größen-

ordnung von etwa 100 Millionen Franken die Waage. Im Jahr 1913 besaß der Bund ein Nettovermögen von 102,5 Millionen Franken. Die beiden Weltkriege und die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre brachten den jeweiligen Finanzministern schwere Sorgen. In vielen Jahren war die Herstellung des Budgetgleichgewichtes unmöglich. Im Jahre 1961 standen 3,4 Milliarden Einnahmen 3,3 Milliarden Ausgaben gegenüber. Die Staatsschuld belief sich Ende 1961 auf 5,9 Milliarden Franken. Die vermehrten Lasten des Bundes bekam auch der Steuerzahler zu spüren. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es keine direkte Bundessteuer; die wesentlichsten Einnahmen bildeten die Zölle. Die Fiskaleinnahmen im Jahre 1962 in der Höhe von 3628 Millionen Franken setzten sich wie folgt zusammen (in Millionen Franken):

Zölle	1362	Verrechnungssteuer	239
Warenumsatzsteuer	896	Tabaksteuer	136
Wehrsteuer	602	Übrige Steuern und Abgaben	161
Stempel-, Couponsteuer	232		

Mit Einschluß der Zölle beliefen sich die gesamten Steuereinnahmen des Bundes, der Kantone und Gemeinden im Jahre 1913 auf 273 Millionen Franken; im Jahre 1961 waren es 6,2 Milliarden. Heute wäre mancher Steuerzahler glücklich, wenn er nur den zehnten Teil (den Zehntel) seines Einkommens aus Arbeit und Vermögen dem Fiskus abliefern müßte.

Auch ein Vergleich der Ausgaben des Bundes, soweit dieser möglich ist, bietet interessante Einblicke.

Staatsausgaben des Bundes

In Millionen Franken

	1913	1961
Posten	1913	1961
Verzinsung und Tilgung	9,2	210,2
Behörden	—	5,1
Personal	19,7	371,8
Allgemeine Verwaltungs- und Betriebsausgaben	12,9	452,0
Kantonsteile	—	120,2
Bundeseigene Sozialwerke	—	196,0
Bundesbeiträge	22,8	736,8
Landesverteidigung	56,7	—
Grundstücke, Kriegsmaterial	4,5	678,8
Gemeinschaftswerke (Nationalstraßen)	—	239,6
Investitionen	—	256,6
Zusammen	105,8	3267,1

Die vermehrten Aufgaben, die dem Staat überbunden wurden, führten zwangsläufig zu einer Vergrößerung des Personalbestandes. Mit Einschluß der Post und der SBB vermehrte sich von 1913 bis 1961 der Bestand von 66 756 auf 107 472.

Als Maßstab des Wohlstandes eines Volkes dient vielfach das *Volkseinkommen*. Für 1913 wurde dieses auf 2,5 bis 3 Milliarden Franken geschätzt. Nach den Untersuchungen des Eidgenössischen Statistischen Amtes erreichte im Jahre 1961 der schweizerische Wirtschaftsertrag 37,7 Milliarden Franken. In einem halben Jahrhundert hat sich somit das Volks einkommen weit mehr als verzehnfacht. Bei einem Vergleich ist allerdings erneut zu berücksichtigen, daß die Milliarde von 1961 nicht mehr die gleiche Kaufkraft besaß wie diejenige von 1913. Bemerkenswert sind auch die in der Einkommensstruktur eingetretenen Wandlungen. Von 1938 bis 1961 stieg der Anteil des Arbeitseinkommens von knapp 50 Prozent auf gut 61 Prozent, während im gleichen Zeitraum der Anteil des Kapital einkommens von 30 auf 21 Prozent zurückfiel.

Das schweizerische Volksvermögen, das schon deshalb schwer zu schätzen ist, weil über diesen Begriff die Meinungen auseinander gehen, wurde für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg auf 30 bis 40 Milliarden Franken geschätzt. Heute dürfte es mindestens 200 Milliarden betragen.

6. Löhne und Gehälter

Über die Einkommensverhältnisse vor 1914 liegen nur verhältnismäßig spärliche Angaben vor. Im Jahre 1900 betrugten die Stundenlöhne für Maurer 45 und für Handlanger 33 Rappen. Das durchschnittliche Jahres einkommen von 61 Metallarbeiterfamilien stellte sich 1910 auf 2444 Franken. Unter der Leitung von Herman Greulich hat 1912 das damalige schweizerische Arbeitersekretariat eine Erhebung über die Haushaltungs rechnungen durchgeführt, auf die wir später eingehender zurückkom men. Das durchschnittliche Einkommen der ungelernten *Arbeiter* betrug 2433 Franken, dasjenige der gelernten Arbeiter 2742 Franken. Von den 541 erfaßten Familien bezogen deren 60 ein Einkommen von unter 2000 Franken.

Seit dem Ersten Weltkrieg haben sich die Einkommensverhältnisse nicht nur nominell, sondern auch real ganz wesentlich verbessert. Nach den Er

hebungen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit stellten sich im Oktober 1961 bei den kommunalen Verkehrsbetrieben die Monatsgehälter der gelernten Arbeiter auf 1023 Franken, das macht auf das Jahr gerechnet 12 276 Franken. Bei den an- und ungelernten Arbeitern erreichten die Monatslöhne im Durchschnitt 900 Franken, die Jahreseinkommen somit 10 800 Franken.

Seit 1913 liegen vergleichbare Angaben über die Stundenverdienst verunfallter Arbeiter vor.

Stundenverdienste verunfallter Arbeiter
In Rappen

	nominal	real ¹
Arbeiterkategorien	1913	1961
Gelernte und angelernte Arbeiter	65	375
Ungelernte Arbeiter	48	309
Frauen	30	222
Jugendliche unter 18 Jahren	54	191
	209	82

¹ Gemessen am Landesindex der Konsumentenpreise.

Bei einem Vergleich der heutigen Verdienste mit denen von 1913 ist die Verringerung der Kaufkraft des Geldes in Betracht zu ziehen. Nach dem Index der Konsumentenpreise macht die Verteuerung der Lebenshaltung ungefähr 156 Prozent aus. Bei Berechnung von Wochenverdiensten ist ferner die Verkürzung der Arbeitszeit zu berücksichtigen. Im ersten Fabrikgesetz von 1877 wurde mit Rücksicht auf die Gesundheit der Fabrikarbeiter eine Höchstarbeitszeit von 65 Stunden pro Woche festgelegt. Vor dem Ersten Weltkrieg betrug die wöchentliche Arbeitszeit durchschnittlich 58 Stunden. Im Jahre 1961 überwog in der schweizerischen Industrie die 46-Stunden-Woche als vertragliche Arbeitszeitnorm. Im Durchschnitt aller Industrien erreichte Ende 1961 die wöchentliche Arbeitszeit 45,7 Stunden.

Für die *Beamten und Angestellten* wurde in den Haushaltungsrechnungen von 1912 ein Durchschnittseinkommen von 3606 Franken ermittelt. Nach den Erhebungen des Biga vom Oktober 1961 schwankten auf Grund der Monatsangaben die durchschnittlichen Jahresgehälter, je nach Kategorie, bei den männlichen Angestellten zwischen 9300 und 15 100 Franken, bei den weiblichen Angestellten zwischen 6300 und 10 500 Franken. Bei den einzelnen Industrien zeigen sich erhebliche Unterschiede in den Gehältern der Angestellten.

7. Preisgestaltung und Kosten der Lebenshaltung

a) Preisgestaltung vor 1914

Das Leben ist teurer geworden! Diese Klage, die man heute immer wieder zu hören bekommt, ist nicht neu, denn auch in früheren Zeiten gab es Teuerungswellen. So ist, um nicht weiter zurückzugreifen, nach Untersuchungen von E. Notz¹ von 1900 bis 1913 eine Verteuerung der Lebensmittelpreise um 28 Prozent eingetreten. Zum gleichen Ergebnis gelangt man auch auf Grund der Haushaltungsrechnungen eines Lehrers in Basel. Bei den Nahrungsmitteln zeigen sich indessen erhebliche Streuungen. Nach Angaben des Allgemeinen Consumvereins in Basel sind im erwähnten Zeitraum folgende Preiserhöhungen festzustellen:

Nahrungsmittel	in %
Teigwaren	6
Zucker	6
Halbweißbrot	25
Milch	32
Fleisch	38—46
Kaffee	76

Die effektiven Preise der wichtigsten Nahrungsmittel im Jahre 1913 sind aus der Tabelle auf Seite 42 ersichtlich.

Auch die *Mietpreise* unterlagen vor dem Ersten Weltkrieg Schwankungen, die allerdings nicht so stark ins Gewicht fielen wie heute. Nach einer besonderen Erhebung bei Baugeschäften und bei Arbeitern in Basel² gingen die Mietpreise von 1900 bis 1906 um etwa 7 Prozent zurück, um bis 1913 wieder um den gleichen Prozentsatz anzusteigen. Im Jahre 1913 betragen nach dieser Untersuchung die durchschnittlichen Mietpreise für eine Zweizimmerwohnung ohne Mansarde 351, mit Mansarde 374 Franken, für eine Dreizimmerwohnung ohne Mansarde 452, mit Mansarde 494 Franken. Da diese Mietpreise heute kaum mehr vorstellbar sind, fügen wir noch die dem Zürcher Mietindex zugrunde gelegten Mietpreise vom Juni 1944 bei.

¹ E. Notz, Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes. Jena 1925.

² W. Kaufmann / E. Ackermann, Die Bewegung der Mietpreise in Basel von 1896 bis 1914, in Untersuchungen über die Lebenskosten in der Schweiz. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 146.

Fol. _____

Rechnung

für

Herrn Dr. Akermann

von

P. Löe

Pilgerauweg N. 16

Bern den 10 Febr. 1916

Fr. Cr.

Für zwölf Minuten vom
10. Jan. - 10. Februar 1916

Heizung: 17 mal à	30	5 10
Frühstück 17 mal à	15	4 05
		<u>Fr. 31.15</u>
Kern Schneider:		-. 80
		<u>Fr. 31.95</u>

P

Per acquit: P. Löe



Um die Jahrhundertwende wurde die Stützmauer des Bundeshauses in Bern erbaut. Da noch keine andern rationellen Antriebsmittel zur Verfügung standen, wurde der Hebekran durch Muskelkraft bedient.



Der Barfüßerplatz in Basel mit Wochenmarkt und Tram.



Der Gemüsemarkt am Rathausquai von Luzern um 1900.



Der Bahnhofplatz in Zürich mit dem Wochenmarkt im Sommer 1902.

Spielende Kinder beim Brunnen des Weinplatzes in Zürich, rechts der «Bazar zum Storchen», im Hintergrund das Rathaus.





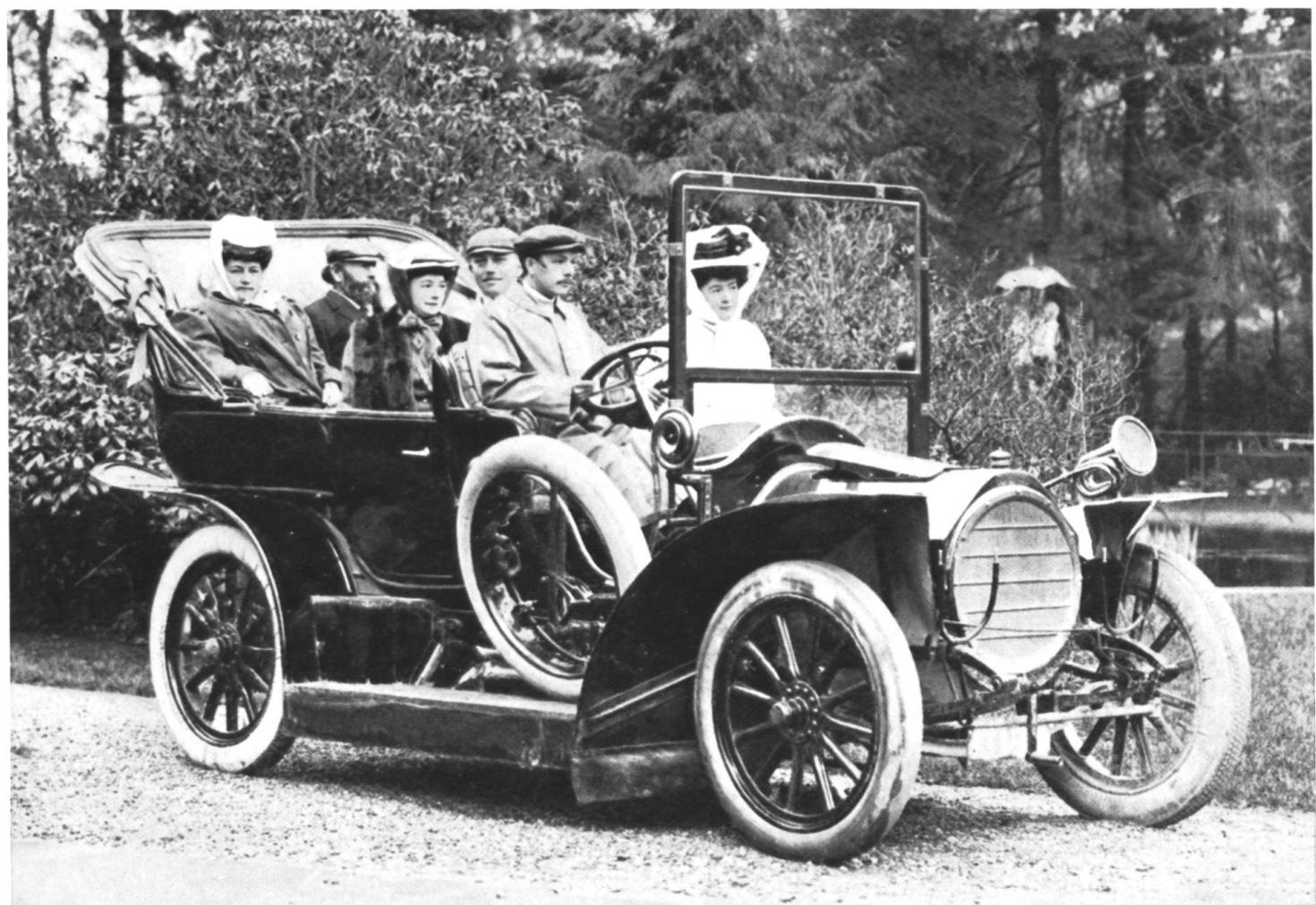
Ein Sonntagmorgen am Dampfschiffsteg Bürkliplatz in Zürich um das Jahr 1905 mit der 1955/56 niedergelegten zweitürmigen Tonhalle links im Hintergrund.





Der untere Mühlesteg in Zürich, wie er um 1900 — und bis in die 1950er Jahre hinein — aussah: das gedeckte Brüggli, rechts dahinter das Globus-Gebäude und weitere Geschäftshäuser. Der Eidgenössischen Technischen Hochschule fehlt noch die Kuppel, und völlig fehlt die um 1914 erbaute Universität.







Ausflügler am Walensee, am Weg von Weesen nach Betlis. Um 1900. Die Gipfelgruppe im Hintergrund besteht aus Wiggis und Rautispitz.

Das Fahrrad — auch das hier abgebildete Tandem — kam gerade auf, und viele Radfahrer empfanden offenbar das Bedürfnis, sich mit Hilfe einer Schreckpistole der Hunde zu erwehren, die an den Anblick von Radfahrern noch nicht gewöhnt waren.



Nr. 27715, das Stück ohne Korke 90 cts.

Radfahrer-Pistole, mit Sicherung,
zum Schießen mit Patentkorken, außerordentlich praktisch
und empfehlenswert! Kann ohne Gefahr geladen in der
Tasche getragen werden. Bester Schutz gegen Hunde!

Passende Patentkorke dazu.

Nr. 27716, der Karton à 20 Stück 45 cts.

◀ Die Fabrikantenfamilie Zurlinden-Richner in Aarau auf einer sonntäglichen Autofahrt im Jahre 1900.



Vor 1900 waren Personenaufzüge nur in vornehmen Häusern und Hotels anzutreffen. Als Franz Jelmoli in Zürich sein Warenhaus als «Glaspalast» baute, gehörte auch ein Personenaufzug dazu, der zeitweise von einem Neger bedient wurde.



Mietpreise in Zürich, im Juni 1914

In Franken

Wohnungskategorien		Zweizimmer	Dreizimmer	Vierzimmer
Ohne Mansarde	ohne Bad	598	551	670
	mit Bad	548	719	921
Mit Mansarde	ohne Bad	—	—	858
	mit Bad	—	—	1116
Zusammen		414	584	855

Der durchschnittliche Mietpreis aller von der Erhebung erfaßten Wohnungen (30 600) betrug Mitte 1914 in Zürich 635 Franken.

b) Vergleich der Nahrungsmittelpreise

Die Zahlen der folgenden Tabelle, die den Veröffentlichungen des Statistischen Amtes der Stadt Zürich entnommen sind¹, dürften insofern nur bedingt vergleichbar sein, als es sich nicht bei allen Artikeln um durchwegs die gleichen Qualitäten handeln wird. Wie festgestellt werden kann, sind die Preissteigerungen recht unterschiedlich; sie sind am geringsten beim Zucker, Mehl, bei den Eiern, beim Speiseöl und bei den Teigwaren (zum Teil unter 100 %, am höchsten bei den Fleischwaren (zum Teil über 400 %).

¹ Zürcher Statistische Nachrichten (Jahrgänge 1949, 1961 und 1962) und Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich (1961).

Kleinhandelspreise für Nahrungsmittel Jahresdurchschnitte in Rappen

Nahrungsmittel	1913	1960	1961	1962
Milch	1 26	58	60	62
Tafelbutter	kg 397	1155	1179	1238
Käse, Emmentaler	kg 251	668	680	711
Eier, inländische	St —	30	30	28
Eier, ausländische	St 11	22	22	21
Rindfleisch, Siedfleisch	kg 210	890	889	910
Rindfleisch, Bratenstücke	kg 217	1024	1038	1108
Kalbfleisch, Bratenstücke	kg 273	1292	1325	1373
Schweinefleisch, Bratenstücke	kg 248	1033	1039	1140
Speiseöl	l 139	245	252	271
Halbweißbrot	kg 37	78	80	84
Weißmehl	kg 48	80	80	83
Teigwaren, offen	kg 62	108	112	136
Kristallzucker	kg 49	86	79	78
Kaffee, geröstet	kg 295	898	892	892
Kartoffeln	kg 13	46	48	59

c) Verlauf der Preisindexziffern seit 1914

Während des Ersten Weltkrieges erfuhren die Warenpreise wegen der entstandenen Versorgungsschwierigkeiten und der eingetretenen Umwälzungen im Wirtschaftsleben einen außerordentlichen Auftrieb. Bei einzelnen Importwaren machten die Preiserhöhungen bis zu 500 Prozent und selbst noch mehr aus. Der schweizerische *Großhandelsindex* erreichte 1919 mit 293 Punkten (1914 gleich 100) seinen höchsten Stand. Auf einen kurzen Nachkriegsboom erfolgte in den Jahren 1921 und 1922 ein scharfer Zusammenbruch des überhöhten Preisniveaus. Nach einer vorübergehenden Erholung sanken die Preise weiter. Der Konjunkturumschwung und die Weltwirtschaftskrisis der dreißiger Jahre lösten einen eigentlichen Preiszerfall aus: der *Großhandelsindex* sank unter das Niveau von 1914. Die Abwertung des Schweizer Frankens im September 1936 führte zu einer Verteuerung der Importe und damit zu einem Anstieg der *Großhandelspreise*. Während des Zweiten Weltkrieges trieben die Preise der Importwaren den *Großhandelsindex* weiter in die Höhe. Im Jahresdurchschnitt 1944 stand einer Verteuerung der Inlandwaren um 73 Prozent eine solche der Importwaren um 161 Prozent gegenüber. Nach einer leichten Verbilligung der Preise in der Nachkriegszeit fand im Zusammenhang mit dem Konjunkturaufschwung und den internationalen Spannungen ein erneuter Preisauftrieb statt. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre gingen die Preise für Auslandwaren zurück, während die Preise für Inlandwaren stark anzogen, so daß schließlich die Abweichungen der beiden Indexziffern nicht mehr von Belang waren. Im Jahresdurchschnitt 1962 war der *Großhandelsindex* 139 Prozent höher als 1914.

Wie aus der Graphik und aus der Zahlentabelle ersichtlich ist, folgt der *Lebenskostenindex* oder genauer gesagt, der Landesindex der Konsumentenpreise, im allgemeinen, bei meist geringeren Ausschlägen, den Bewegungen des *Großhandelsindexes*. Der *Lebenskostenindex* erreichte nach dem Ersten Weltkrieg das jahresdurchschnittliche Maximum mit 224 Punkten im Jahr 1920 (1914 gleich 100). Nach einer Rückbildung bis auf 164 Punkte im Jahre 1922 unterlag der Index bis zum Beginn der dreißiger Jahre nur geringen Schwankungen; jahrelang wies er eine erfreuliche Stabilität auf. In der Krisenzeit sank der Index auf seinen tiefsten Stand von 128 Punkten im Jahr 1935. Die Abwertung des Schweizer Frankens

und später der Zweite Weltkrieg mit seinen Auswirkungen auf das Preisgebäude trieben den Index wiederum stark in die Höhe.

Preisbewegung in der Schweiz
Jahresmittel

Juli 1914 = 100

Jahre	Großhandels- index	Lebenskosten- index	Jahre	Großhandels- index	Lebenskosten- index
1915	124	113	1939	111	138
1916	159	131	1940	143	151
1917	211	163	1941	184	174
1918	283	204	1942	210	193
1919	293	222	1943	218	203
1920	285	224	1944	223	208
1921	200	200	1945	221	209
1922	158	164	1946	215	208
1923	170	164	1947	224	217
1924	171	169	1948	233	224
1925	161	168	1949	221	222
1926	145	162	1950	218	218
1927	142	160	1951	244	228
1928	145	161	1952	237	234
1929	141	161	1953	229	233
1930	126	158	1954	230	234
1931	110	150	1955	231	236
1932	96	138	1956	236	240
1933	91	131	1957	240	244
1934	90	129	1958	233	249
1935	90	128	1959	229	248
1936	96	130	1960	230	251
1937	111	137	1961	231	256
1938	107	137	1962	239	267

Landesindex der Konsumentenpreise
Jahresmittel

Bedarfsgruppen	1920	1939	1945	1962	1962
					Aug. 1939 = 100
Nahrungsmittel	242	132	215	275	210,1
Brenn- und Leuchtstoffe	285	116	163	172	149,2
Bekleidung	260	121	254	280	233,1
Miete	127	174	176	277	160,1
Reinigung	—	—	—	—	225,3
Verschiedenes	—	—	—	—	177,1
Totalindex	224	138	209	267	194,8

Der Index der Konsumentenpreise wird seit Jahren nurmehr auf der Basis von 1939 gerechnet, da die frühere Doppelberechnung vielfach zu Mißverständnissen Anlaß gab. Nach einer Umrechnung, die sich ohne weiteres machen läßt, beträgt die Verteuerung der Lebenshaltung, wie sie im Index zum Ausdruck kommt, seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges etwa 167 Prozent. Während des Zweiten Weltkrieges war die Steigerung der Lebenskosten bei weitem nicht so stark wie nach 1914, weil Preiskontrolle und Mieterschutz wirksame Bremsklötze bildeten. Diejenigen Konsumenten – es gab auch Fachexperten¹ –, die erwartet hatten, daß nach Kriegsende der Lebenskostenindex, wie nach dem Ersten Weltkriege, eine wesentliche Rückbildung erfahren werde, sahen sich leider schwer enttäuscht. Nach einer vorübergehenden leichten Senkung stieg der Index weiter an. Wer konnte schon Korea, Suez, Kongo und alle andern internationalen Spannungen voraussehen! Trotz allen Bemühungen um die Erhaltung der Kaufkraft des Frankens gingen die Kosten der Lebenshaltung weiter und zeitweise in beschleunigtem Tempo in die Höhe. Ende 1962 erreichte der Landesindex der Konsumentenpreise den Stand von 197 Punkten (1939 = 100).

d) Ursachen der Teuerung

Noch stets haben Kriege zu einer Geldentwertung geführt, weil jeweils einer vermehrten Nachfrage nach Gütern ein geringeres Angebot gegenüberstand und auch die Finanzpolitik, namentlich diejenige der kriegsführenden Länder, von den soliden Grundsätzen abwich. Da die Schweiz in starkem Maße auf die Einfuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen und auch von Fabrikaten angewiesen ist, wirken sich Preissteigerungen im Auslande zwangsläufig im inländischen Preisniveau aus. Neben den Warenpreisen fallen auch die Transport- und Versicherungsspesen in Betracht, die während des Zweiten Weltkrieges oft ein Mehrfaches der Warenpreise ausmachten. Die Verteuerung der Auslandwaren übertrug sich nach und nach auch auf die Inlandproduktion. Der Landwirtschaft mußten außer-

¹ Eine von der Finanzdirektion des Kantons Zürich im Jahre 1947 einberufene Studienkommission zur Beurteilung der voraussichtlichen Gestaltung der Lebenskosten in der Schweiz kam unter den damaligen Verhältnissen zum Schluß, daß kurzfristig betrachtet, der Index vorläufig auf dem Stande von 150 Punkten verharren werde. Möglicherweise sei später eine gewisse Senkung der Preise zu erwarten; doch sei kaum damit zu rechnen, daß der Index wieder unter 140 sinke. Jahresdurchschnitt 1946: 151; 1962: 195!

dem Preiszugeständnisse gemacht werden, weil ihr Anteil am Volkseinkommen als zu gering anerkannt wurde. In den ersten Jahren nach Kriegsende trieb der große Warenhunger die Weltmarktpreise in die Höhe. Nachdem der dringendste Nachholbedarf des Auslandes gesättigt war und verschiedene Länder aus währungspolitischen Gründen ihre Auslandsbezüge an nichtlebenswichtigen Waren drosselten, erfolgte 1949 und 1950 eine leichte Rückbildung der Warenpreise. Doch schon im folgenden Jahre löste der Ausbruch des Koreakonfliktes eine erneute Preishausse auf den Weltmärkten aus, die auch das schweizerische Preisniveau in Mitleidenschaft zog. Später war es dann die andauernde Hochkonjunktur, welche das schweizerische Preisniveau in die Höhe trieb. Der Überschuß der Nachfrage nach Gütern über das Angebot, die außerordentlichen Investitionen und die Anspannungen am Arbeitsmarkt führten zu einer Steigerung der Produktionskosten und der Preise. Die Lebenshaltungskosten wurden ferner beeinflußt durch die gesetzliche Lockerung der Mietzinskontrolle.

Die Frage, ob die Teuerung in der Schweiz ausschließlich warenseitig und nicht auch geldseitig bedingt sei, bildete oft Gegenstand der Diskussion. Im Ersten Weltkrieg war der schweizerische Kapitalmarkt noch wenig leistungsfähig; daher mußte die Nationalbank dem Staate reichliche Mittel zur Verfügung stellen. Weitaus günstiger lagen die Verhältnisse während des Zweiten Weltkrieges. Die finanziellen Bedürfnisse des Bundes für die militärische und wirtschaftliche Landesverteidigung konnten, soweit sie nicht durch Steuern aufgebracht wurden, mit Leichtigkeit und zu günstigen Bedingungen auf dem inländischen Kapitalmarkt beschafft werden. Eine wesentliche Vermehrung des Notenbankgeldes erfolgte indessen durch Überschüsse der Ertragsbilanz und durch den Zufluß ausländischer Gelder. Es konnten sich daher zweifelsohne auch geldseitige Einflüsse im Preisniveau geltend machen.

e) Maßnahmen zur Erhaltung der Kaufkraft

Zahlreich sind die Maßnahmen, die während des Zweiten Weltkrieges und seither zur Bannung inflatorischer Kräfte getroffen wurden. Als warenseitige Maßnahmen seien erwähnt: die Preiskontrolle, die Schaffung von Preisausgleichskassen, die Steigerung der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Produktion, die Förderung und Regelung der Importe, die Stellung der Exporte in den Dienst der Wareneinfuhr, die

Lenkung des Verbrauchs, die Kontingentierung und Rationierung. Zu den geldseitigen Maßnahmen zur Hintanhaltung der Teuerung gehören u. a.: Vermeidung der Inanspruchnahme der Notenbank für die finanziellen Bedürfnisse des Bundes, Beschränkungen in der Hereinnahme von Gold und Devisen, Gutschrift von Exporterlösen auf Sperrkonto, Goldabgaben an den Markt, Abwehr des Zuflusses von Auslandgeldern, Vereinbarungen der Nationalbank mit den Banken, Übernahme von Gold durch den Bund, Unterbringung von Schatzanweisungen des Bundes im Markt, Zurückhaltung des Bundes in der Schuldentilgung. Die geldseitigen Maßnahmen bezwecken vor allem, einer übermäßigen Vermehrung der Geldmenge nach Möglichkeit zu steuern.

Weite Kreise sind sich bewußt geworden, wohin das Andauern der übersteigerten Konjunktur in bezug auf die Kaufkraft des Frankens führt. Die Wirtschaftskreise – Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände – sind daher bereit, Vorkehrungen zu treffen, die im Interesse der gesamten Volkswirtschaft liegen.

8. Allgemeine Konjunkturlage

In historischer Sicht kommen uns die Jahre nach der Jahrhundertwende als eine äußerst geruhsame Epoche vor. Ganz anders treten uns jene Jahre entgegen, wenn wir sie unter den zeitgenössischen Umständen würdigen; denn es fehlte nicht an internationalen Spannungen und kriegerischen Auseinandersetzungen (Burenkrieg 1899–1902, Russisch-Japanischer Krieg 1904/05, Annexion von Bosnien und der Herzegowina durch Österreich 1908, Marokkokrise und tripolitanischer Krieg 1911, Balkankriege 1912, 1913). Die politischen Begebenheiten warfen ihre Schatten auch auf den schweizerischen Konjunkturverlauf. Den schärfsten Einbruch brachte jedoch das Jahr 1907 mit der amerikanischen Börsen- und Bankenkrise. Infolge der engen Verbundenheit der Schweiz mit den Vereinigten Staaten wurde unsere Wirtschaft von der Krise empfindlich getroffen. Erst von 1910 an trat wieder eine fühlbare Besserung ein. Trotz mannigfachen Störungsfaktoren zeigte die schweizerische Volkswirtschaft in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg im allgemeinen ein recht erfreuliches Bild. Unser Wirtschaftsleben wurde befruchtet durch den Aufschwung der Weltwirtschaft, den Bau von Kraftwerken und Eisenbahnen sowie durch eine rege

Bautätigkeit. Der Export hielt sich auf bemerkenswerter Höhe, und der Fremdenverkehr war in voller Entfaltung.

Seit 1914 wechselten im Konjunkturverlauf Niedergang und Anstieg. Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte die Schweiz eine kurze Nachkriegskonjunktur, die aber schon im Frühjahr 1921 zusammenbrach. Im Jahre 1923 setzte wieder eine Belebung der Volkswirtschaft ein, die bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Ende 1929 anhielt. Die Schweiz bekam diese, namentlich wegen der Schrumpfung des Exportes, in voller Härte zu spüren. Während des Zweiten Weltkrieges herrschte meist eine gute Konjunkturlage. Die militärische und wirtschaftliche Landesverteidigung sowie die starke Nachfrage des Auslandes nach schweizerischen Waren befruchten unsere Wirtschaft.

Seit Kriegsende läuft unsere Wirtschaft fast ununterbrochen auf höchsten Touren. Die Arbeitsbeschaffung bereitet gegenwärtig keine Sorgen, wohl aber die Beschaffung von Arbeitskräften. Die Überhitzung der Konjunktur, die mancherlei Probleme aufwirft, birgt namentlich Gefahren für die Kaufkraft des Frankens in sich. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist der Lebenskostenindex um 31 Prozent gestiegen. Alles deutet darauf hin, daß er sich weiter in aufsteigender Richtung bewegen wird.

Trotz ihren ungünstigen Grundlagen nahm die schweizerische Volkswirtschaft, im ganzen betrachtet, einen gewaltigen Aufschwung, zu dem die technischen Errungenschaften, die Steigerung der Produktivität, die Spartätigkeit und nicht zuletzt gesunde Währungsverhältnisse wesentlich beigetragen haben. Das reale Volkseinkommen, als Maßstab des Wohlstandes eines Landes, steht je Kopf der Bevölkerung an der Spitze der europäischen Staaten.

II. DIE MESSUNG DER KAUFKRAFT DES GELDES

1. Schaffung einer schweizerischen Indexziffer über die Lebenshaltungskosten

Wer Inflationszeiten im Auslande und wesentliche Preissteigerungen im Inlande erlebt hat, weiß aus Erfahrung, daß nicht das nominelle Einkommen, sondern seine Kaufkraft für den Verbrauch von Gütern und die Inanspruchnahme von Dienstleistungen ausschlaggebend ist. Auch die Kaufkraft des Frankens ist heute nicht mehr die gleiche wie um die Jahrhundertwende. Versuche zur Ermittlung der Lebenskosten wurden in der Schweiz schon in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts durchgeführt. Viel früher – schon Ende des 18. Jahrhunderts – sind gewisse *Großhandelspreise* erfaßt worden. Von 1882 bzw. 1892 an veröffentlichte die Handelsstatistik die Mittelwerte der ein- und ausgeführten Waren. Ein erster Großhandelsindex wurde von Jacob Lorenz ab 1921 berechnet. Mit Beginn des Jahres 1928 ist die private Berechnung zugunsten eines amtlichen Indexes aufgegeben worden. In diesem Index sind im wesentlichen nur die Grundstoffe, mit Einschluß einiger wichtiger Halbfabrikate, berücksichtigt. Der amtliche Großhandelsindex gibt die Kostenschwankungen der für die Produktion und Ernährung wichtigen Rohstoffe wieder unter Zugrundelegung eines bestimmten als konstant angenommenen Verbrauches.

Das Problem der Messung der *Lebenskosten* wurde in unserem Lande namentlich aktuell, als nach 1914 die Warenpreise sprunghaft in die Höhe gingen. Zunächst war es der Verband Schweizerischer Konsumvereine in Basel, der vom März 1915 an, gestützt auf die Haushaltungsrechnungen von 1912 und auf die von ihm ermittelten Durchschnittspreise für dasselbe Jahr, einen periodischen Index berechnete. Im Index waren die wichtigsten Lebensmittel, Brennstoffe sowie Seife berücksichtigt. In der Folge führten auch verschiedene statistische Ämter Indexberechnungen durch. Im Jahre 1922 veröffentlichte erstmals das damalige Eidgenössische Arbeitsamt einen Lebenskostenindex, der anfänglich nur Lebensmittel umfaßte. Da die Indexziffern der einzelnen Ämter verschieden aufgebaut waren, diffe-

rierten ihre Ergebnisse, mit der Wirkung, daß um den Index ein heftiger Streit entbrannte. Denn je länger je mehr war der Index namentlich bei Verhandlungen über Löhne und Gehälter zu einem Instrument von praktischer Bedeutung geworden. Eine Verständigung um den Index drängte sich daher auf. Um diese herbeizuführen, berief das Eidgenössische Arbeitsamt im Jahre 1923 eine Konferenz ein, an der die Arbeitgeber, die Arbeitnehmer, die Landwirtschaft, die Konsumenten und die Wissenschaft vertreten waren. Nach langwierigen Verhandlungen kam schließlich eine Vorlage zustande, die einstimmig gutgeheißen wurde. Der im Jahre 1926 revidierte Index wurde deshalb als Verständigungsindex bezeichnet.

Der neue Index stützte sich in bezug auf die Verbrauchsgrundlagen auf die in den Jahren 1912, 1920 und 1921 durchgeführten Erhebungen über Haushaltungsrechnungen. Der Index umfaßte Nahrungsmittel, Brenn- und Leuchtstoffe einschließlich Seife, Bekleidung und Miete. Eine erste Überprüfung der Grundlagen wurde durch das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga) im Zusammenhang mit den Erhebungen über Haushaltungsrechnungen der Jahre 1936/37 vorgenommen. Auf eine allgemeine Revision mußte indessen wegen des Kriegsausbruches verzichtet werden.

In den Jahren 1947 und 1948 wurden von der Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände und vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund sowie auch durch ein Postulat von Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin eine Überprüfung der Grundlagen und der Berechnungsweise der Landesindexziffer der Kosten der Lebenshaltung angeregt. Auf Grund von drei ausgewogenen Gutachten sachverständiger Statistiker hat sich in der Folge eine Expertenkommission eingehend mit dem ganzen Fragenkomplex befaßt und der aus Vertretern der Wissenschaft, der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer, der Landwirtschaft und der Konsumenten zusammengesetzten Eidgenössischen Sozialstatistischen Kommission eine Vorlage unterbreitet, die von dieser einstimmig gutgeheißen wurde. Die bisherigen Gruppen im Index wurden durch die Aufnahme neuer Positionen ergänzt und erweitert durch die Aufnahme von zwei neuen Bedarfsgruppen: Reinigung und Verschiedenes.

Im Jahre 1955 erfolgte schließlich eine Umbenennung des Indexes. Der früher allgemein übliche Ausdruck «Index der Kosten der Lebenshaltung» war ungenau und gab immer wieder zu falschen Auslegungen Anlaß. Vielfach bestand die Auffassung, der Index messe die tatsächlichen Aufwen-

dungen für den Lebensunterhalt oder den Lebensstandard, während mit dem Index nur die reine *Preisbewegung* jener Güter und Dienstleistungen erfaßt wird, die im Haushalt unselbstständig Erwerbender von Bedeutung sind. Seit Mitte 1955 heißt nun der Index «Landesindex der Konsumentenpreise».

In der Sommersession 1962 hat Nationalrat Ed. Wyß ein Postulat eingereicht, in welchem eine erneute Überprüfung der Grundlagen des Landesindexes der Konsumentenpreise gefordert wird, weil dessen Verbrauchsschema nicht mehr genüge. Der erhöhte Lebensstandard habe bedeutende Verschiebungen in den Konsumgewohnheiten unserer Bevölkerung eintreten lassen, die bei der Berechnung des Indexes berücksichtigt werden sollten.

2. Preisgrundlagen

Zur Berechnung des Landesindexes der Konsumentenpreise sind in erster Linie umfassende und regelmäßige Beobachtungen der Preise notwendig. Die Erhebungen über die Kleinhandelspreise der *Nahrungsmittel*, die als Preisgrundlage für die Berechnung der Indexziffer dienen, werden jeweils auf Monatsende in 34 Städten durchgeführt. Die Berichterstatter haben die Preise bei einer möglichst großen Zahl von Geschäften zu erfragen. Art und Qualität der Artikel sind genau umschrieben. Das Hauptgewicht wird auf die Ermittlung der häufigsten Preise gelegt. Die Preismeldungen werden im Biga einer mehrfachen Kontrolle unterzogen.

Die Preise der in der Gruppe *Brenn- und Leuchtstoffe* berücksichtigten Artikel sind grundsätzlich in gleicher Weise wie die Nahrungsmittelpreise zu erheben.

Die Kleinhandelspreise der *Bekleidungsartikel* werden bei einer großen Zahl von Kleinhandelsfirmen der Bekleidungs- und Schuhbranche, die sich auf alle größeren Plätze verteilen, periodisch festgestellt. Auch für diese Preiserhebungen bestehen besondere Richtlinien. Die Kleiderpreise müssen sich stets auf die gleichen Artikel und Qualitäten beziehen. Doch können nur wirklich gangbare Artikel in Betracht gezogen werden. Daß hier die Mode dem Statistiker häufig einen Strich durch die Rechnung macht, ist leicht verständlich. Die Berechnung des Indexes für Bekleidung erfolgt nach der Relativmethode. Für jeden Artikel werden die absoluten Preise in Relativzahlen umgerechnet, wobei die Preise der vorangegangenen Er-

hebung gleich 100 gesetzt werden. Aus diesen relativen Preisänderungszahlen wird artikelweise der arithmetische Durchschnitt errechnet.

Die *Mietpreise* werden in der Regel jährlich einmal, und zwar im Monat Mai, durch besondere Erhebungen neu ermittelt. In größeren Städten besorgen die statistischen Ämter die Erhebung, in den übrigen Orten dienen paritätische, aus Vertretern der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer, der Mieter und Vermieter zusammengesetzte Kommissionen als Erhebungsstellen. Nach den geltenden Instruktionen haben sich die Mietpreiserhebungen auf möglichst vergleichbare Objekte der für die Arbeiterschaft vor allem in Betracht fallenden Wohnungstypen zu erstrecken. Die neuen Wohnungen sind angemessen zu berücksichtigen. Praktisch nimmt der Anteil der Neuwohnungen von Jahr zu Jahr zu, was sich in einer entsprechenden Veränderung der Mietpreise auswirkt. Der Mietindex ist so aufgebaut, daß er die Entwicklung des durchschnittlichen Mietpreisniveaus widerspiegelt. Es werden die Wohnungen aller Bauperioden im Verhältnis ihres jeweiligen Bestandes berücksichtigt. Aus den Mietpreisen von Wohnungen der verschiedenen Bauperioden wird für jede Erhebungsgemeinde ein gewogener Durchschnitt berechnet und die Prozentveränderung gegenüber der vorangegangenen Erhebung ermittelt. Für das Total der Erhebungsgemeinden wird die durchschnittliche Mietpreisveränderung in der Weise festgestellt, daß die Veränderungsziffern der einzelnen Gemeinden mit der Wohnbevölkerung gewogen und zu einem Gesamtdurchschnitt zusammengefaßt werden. Der Mietindex gibt also Aufschluß über die Veränderung des durchschnittlichen Mietpreisniveaus der für Arbeiter und Angestellten gebräuchlichen Wohnungstypen.

Die Preise derjenigen Artikel und Dienstleistungen, welche in den beiden Gruppen *Reinigung* und *Verschiedenes* berücksichtigt sind, werden zum Teil bei einer großen Zahl von Firmen, die sich auf die größeren Plätze verteilen, zum Teil bei Verbänden und Verwaltungen halbjährlich ermittelt.

3. Verbrauchsgrundlagen und Gewichtung

Da die verschiedenen Artikel und Dienstleistungen im Haushalt einer Familie von verschiedener Bedeutung sind, müssen sie zur Messung der Lebenskosten irgendwie gewichtet werden. Der gegenwärtige Index basiert

auf den Ergebnissen der umfassenden Erhebungen über Haushaltungsrechnungen der Jahre 1936/37, unter ergänzender Heranziehung derjenigen von 1948. Die Preisnotierungen für die einzelnen Bedarfsartikel und Dienstleistungen werden mit den Verbrauchsmengen einer Normalfamilie (annähernd vier Personen) multipliziert. Auf diese Weise bekommt man einen gewogenen Durchschnitt. Für jede Gruppe wird zunächst ein Gruppenindex berechnet; dann werden die einzelnen Gruppenindexziffern wiederum nach Maßgabe der Bedeutung, die ihnen innerhalb des Haushaltungsbudgets für die zeitliche Ausgangsbasis der Berechnung (August 1939) zukommt, zu einer Gruppenindexziffer vereinigt.

Für die Ausgangsbasis wurden auf Grund der Haushaltungsrechnungen 1936/37 und 1948 folgende Quoten eingesetzt:

Nahrungsmittel	40
Brenn- und Leuchtstoffe	7
Bekleidung	15
Miete	20
Reinigung	3
Verschiedenes	15
<hr/>	
Zusammen	100

Aus Gründen der rechnerischen Vereinfachung wird die Summe der erfaßten Aufwendungen, die nach den Haushaltungsrechnungen rund drei Viertel der gesamten Ausgaben in sich schließt, gleich 100 gesetzt. Die Indexgewichte können daher nicht ohne weiteres mit den Anteilquoten gemäß Haushaltungsrechnungen verglichen werden. Vor allem darf aber nicht übersehen werden, daß die Anteilquoten der Indexgruppen nur für den Ausgangspunkt der Indexberechnung Geltung haben und sich entsprechend der unterschiedlichen Preisentwicklung der einzelnen Bedarfsgruppen fortwährend verändern. So betragen zum Beispiel die Quoten Ende 1961: Nahrung 43, Brenn- und Leuchtstoffe 5, Bekleidung 18, Miete 17, Reinigung 3 und Verschiedenes 14. Die Gruppengewichte würden nur dann unverändert bleiben, wenn sich alle Gruppenziffern im gleichen Maße veränderten. Im übrigen kann darauf hingewiesen werden, daß selbst erhebliche Verbrauchsverschiebungen innerhalb und zwischen den einzelnen Bedarfsgruppen nur geringfügige Auswirkungen auf das Endergebnis haben.

4. Der Warenkorb

Jedermann wird es verstehen, daß es praktisch ausgeschlossen ist, für eine monatlich zu berechnende Indexziffer die Preise für sämtliche in Frage kommenden Waren des täglichen Verbrauchs und aller Dienstleistungen in allen ihren Qualitäten, die von Arbeitern und Angestellten konsumiert werden, festzustellen. Der Statistiker muß notgedrungen eine Auswahl typischer Artikel treffen. Berechnungen haben ergeben, daß schon eine verhältnismäßig geringe Zahl von wichtigen Artikeln ein zuverlässiges Bild der Preisentwicklung bietet.

Die im Index berücksichtigten Artikel und Dienstleistungen sind in der «Volkswirtschaft» vom November 1950¹ aufgeführt. Im allgemeinen ist man mit der Zusammensetzung des Warenkorbes zufrieden. Aber es fehlt auch hier nicht an Nörglern. Die einen wünschen eine stärkere Berücksichtigung von Obst und Südfrüchten, andere wiederum den Einbezug von Fernsehapparaten und Motorfahrzeugen. Ein Ausbau der Position Obst, dem methodische Schwierigkeiten entgegenstünden, hätte auf den Indexverlauf nur einen ganz unwesentlichen Einfluß. Was den Einbezug von dauerhaften Gütern anbetrifft, so werden solche Anschaffungen meist nicht aus dem laufenden Einkommen bestritten. Diese Aufwendungen weisen zudem oft eine große Streuung auf, so daß die Preisentwicklung dieser Güter nicht einwandfrei erfaßt werden könnte. Nicht enthalten sind im Index die Kosten für Arzt und Arznei. Der Grund liegt vor allem darin, daß diese von Haushalt zu Haushalt stark abweichen und es daher nicht möglich wäre, ein sinnvolles Verbrauchsbudget aufzustellen. Für breite Bevölkerungsschichten werden übrigens diese Ausgaben weitgehend durch die Krankenkassen gedeckt.

Auch die *Steuern* sind im Lebenskostenindex nicht berücksichtigt. Diese sind keine Verbrauchsausgaben, sondern ein vom Staat auferlegtes Opfer. Die Leistungen des Staates, die den Gegenwert der Steuern bilden, sind so verschiedenartig, daß sie sich nicht bemessen lassen. Bei der engen Verbindung zwischen den Löhnen und dem Index würde der Einbezug der Steuern in den Index eine Abwälzung der Steuererhöhung auf die Arbeitgeber bedeuten. Der Berücksichtigung der Steuer stehen nicht nur volks-

¹ Grundlagen und Berechnungsmethode der revidierten Landesindexziffer der Kosten der Lebenshaltung.

wirtschaftliche, sondern auch technische Momente entgegen. Die Steuerbelastung ist von Kanton zu Kanton, von Gemeinde zu Gemeinde verschieden; sie variiert auch nach dem Einkommen. Die Berechnung eines brauchbaren Landesdurchschnittes wäre unmöglich. Über die Steuerbelastung werden übrigens separate Untersuchungen des Biga mit der Eidgenössischen Steuerverwaltung angestellt¹.

Die wesentlichste Kritik hat sich vor einigen Jahren gegen den *Mietindex* gerichtet, dem vorgeworfen wurde, er bringe den Einfluß der hohen Mieten in neuen Wohnungen nur ungenügend zum Ausdruck. Dabei wurde und wird immer wieder übersehen, daß die Altwohnungen noch stark überwiegen und die Mieten dieser Wohnungen verhältnismäßig bescheidene Erhöhungen erfahren haben. Aus diesem Grunde wird übrigens oft auch der gegenteilige Standpunkt vertreten: Der Mietindex zeige eine zu starke Steigerung des Mietpreisniveaus an. Für die Altmüter seien die Lebenskosten erheblich niedriger, als der Index anzeigen. Der Mietindex gibt, wie erwähnt, nur Aufschluß über die durchschnittliche Entwicklung der Mietpreise aller Bauperioden. Von verschiedener Seite wurde die Berechnung getrennter Indices gewünscht. Da aber weder die Alt- noch die Neuwohnungen eine homogene Masse darstellen, käme man schließlich zu einer Vielfalt von Indexziffern, die niemand zu dienen vermöchte, jedoch bei Lohnverhandlungen zu einem Wirrwarr führen müßte.

Es ist begreiflich, wenn die *Hausfrauen* vielfach das Gefühl haben, der Index stimme mit ihren Erfahrungen nicht überein, begreiflich deshalb, weil die Hausfrau vor allem Ausgaben des täglichen Bedarfs zu bestreiten hat, während der Hausherr in der Regel über jene Einkommensteile verfügt, aus denen die übrigen Posten der Lebenshaltung, die im allgemeinen eine geringere Verteuerung erfahren haben, bezahlt werden. Eine Übereinstimmung der Erfahrungen der Hausfrau mit dem Index ist auch deshalb nicht möglich, weil der Index mit einem unveränderten Verbrauch rechnet, während der tatsächliche Verbrauch sich fortlaufend dem Einkommen, der Familienzusammensetzung und nicht zuletzt der Preisgestaltung anpaßt.

¹ Steuerbelastung des Arbeitseinkommens der Arbeiter und Angestellten 1939–1961, in der «Volkswirtschaft» vom Mai 1962; ferner: Steuerbelastung in der Schweiz 1961, bearbeitet von der Eidg. Steuerverwaltung, in «Statistische Quellenwerke der Schweiz», Heft 329.

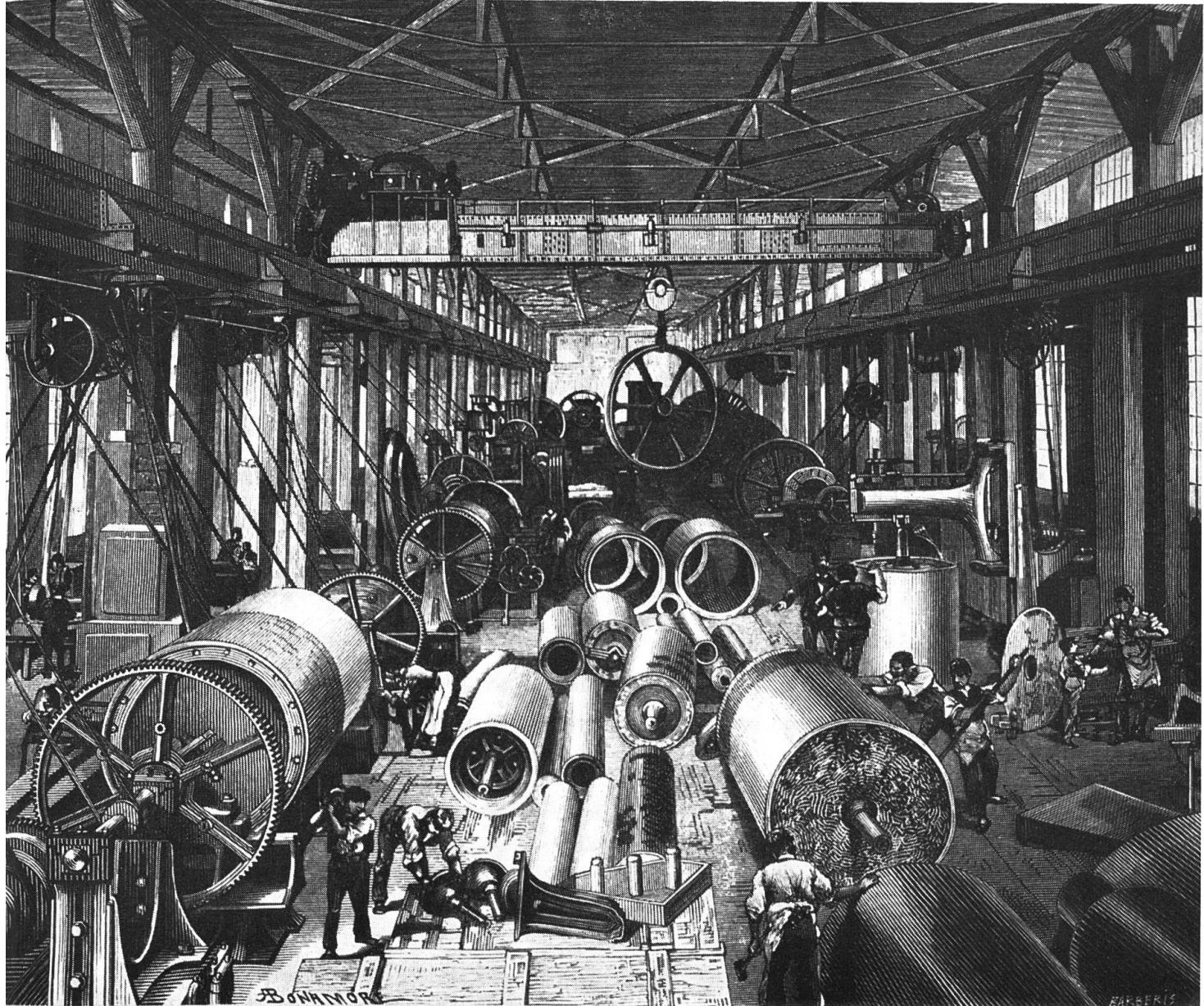
5. Die Berechnungsweise

Für die Berechnung einer Indexziffer der Lebenskosten gibt es im wesentlichen zwei Methoden: die Methode des festen Verbrauches und die Methode der durchschnittlichen Preisveränderungen. Bei der ersten Methode wird ein bestimmtes Verbrauchsbudget festgestellt, dessen Kosten in jedem Erhebungspunkt ermittelt und in Prozente der Kosten im Basispunkt der Indexberechnung umgerechnet werden. Die zweite Methode geht für jedes einzelne im Index erfaßte Verbrauchsgut und für jede berücksichtigte Dienstleistung von der relativen Preisveränderung im Vergleich zum Basispunkt aus und faßt die einzelnen Preisveränderungen zu einem Durchschnitt zusammen, wobei die Indices der Einzelpositionen mit dem Anteil der auf sie entfallenden Ausgaben, gemessen an den gesamten im Index erfaßten Haushaltungsausgaben gewogen werden. Während der frühere Index nach einem gemischten Verfahren berechnet wurde, gelangt seit der Revision von 1949 allgemein die Methode der durchschnittlichen Preisveränderungen zur Anwendung.

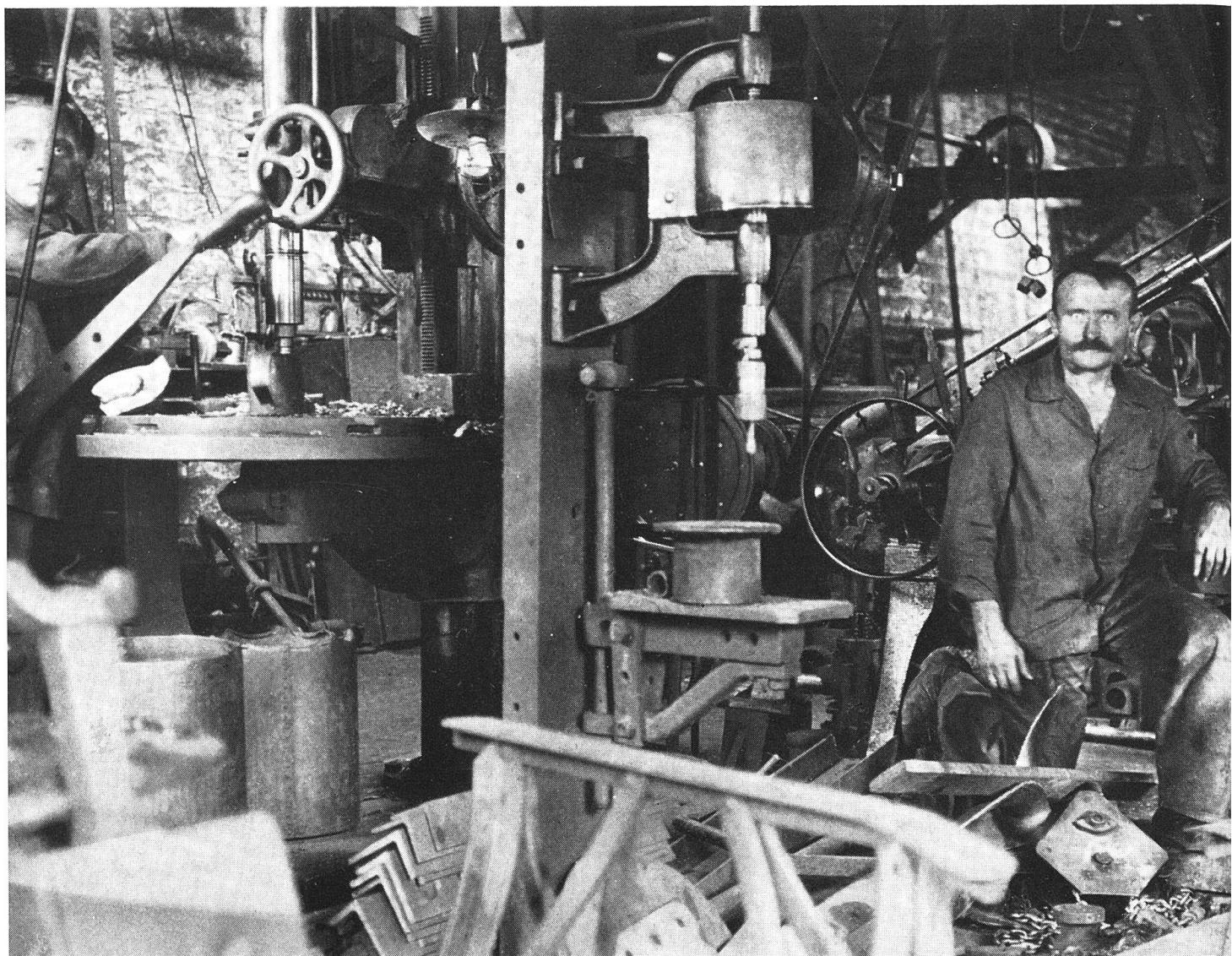
6. Bedeutung und Aussagewert des Landesindexes der Konsumentenpreise

In der Expertenkommission von 1923 wurde einhellig der Meinung Ausdruck gegeben, daß der Index der Lebenskosten nicht ein Existenzminimum darstellen soll. Davon konnte auch später nie die Rede sein. Während aber ursprünglich Bedenken geäußert wurden gegen eine Heranziehung der Indexziffer zu Lohnverhandlungen, dient diese seit langem weitgehend als Richtschnur für die Festsetzung der Löhne und Gehälter. Arbeitgeber und Arbeitnehmer verfolgen stets aufmerksam die Entwicklung des Indexes der Konsumentenpreise, wobei selbst die Dezimale eine ihr nicht zukommende Rolle zu spielen scheint. Grundsätzlich wird zwar von beiden Seiten die gleitende Lohnskala abgelehnt, da für die Lohnfestsetzung nicht nur die Höhe der Lebenskosten, sondern auch andere Faktoren, wie zum Beispiel die Produktivität der Wirtschaft, mitbestimmend sein sollen.

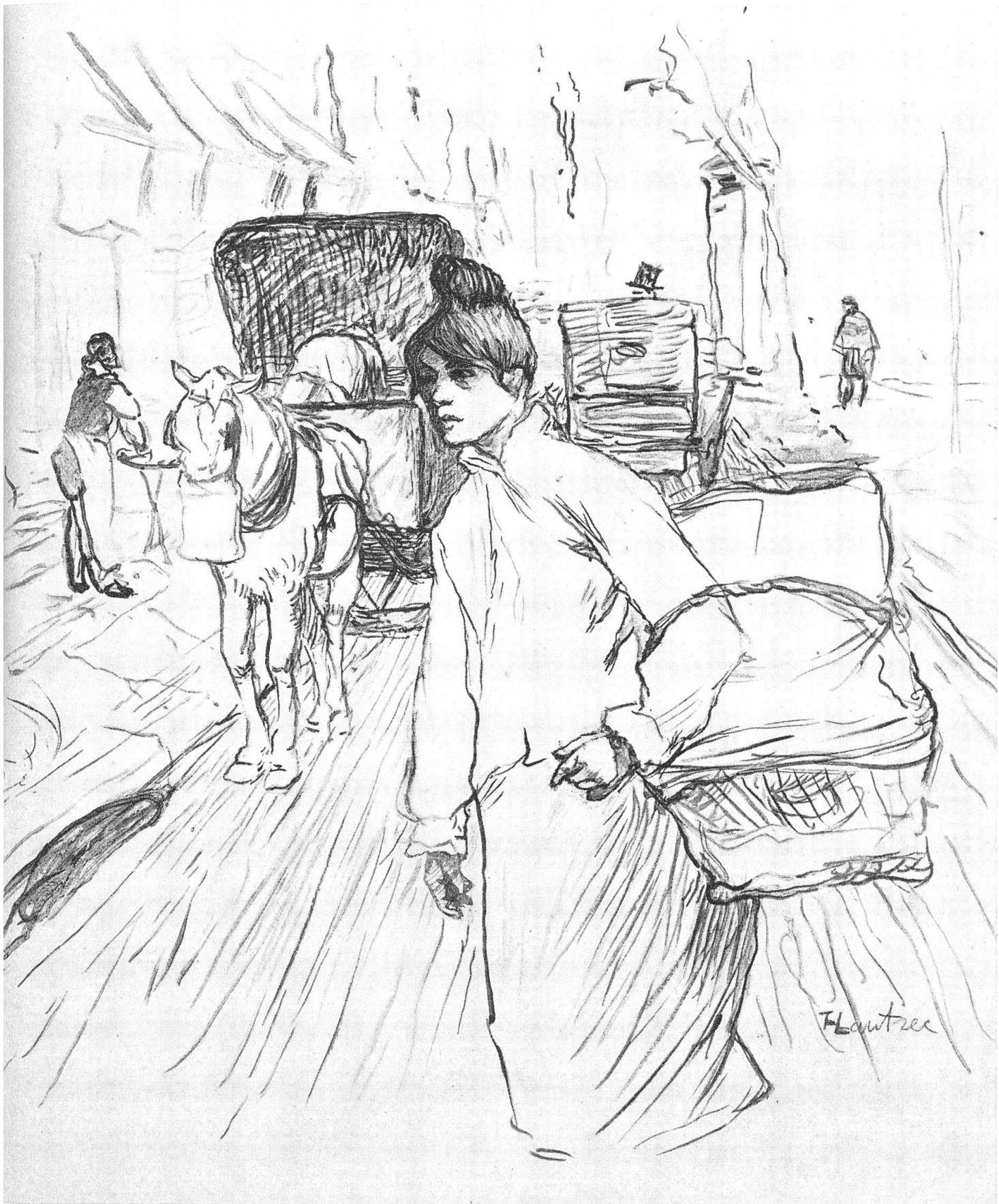
Während des Zweiten Weltkrieges hatte die vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement eingesetzte Lohnbegutachtungskommission die Aufgabe, Richtlinien über das vertretbare Maß und die Art der Lohn-



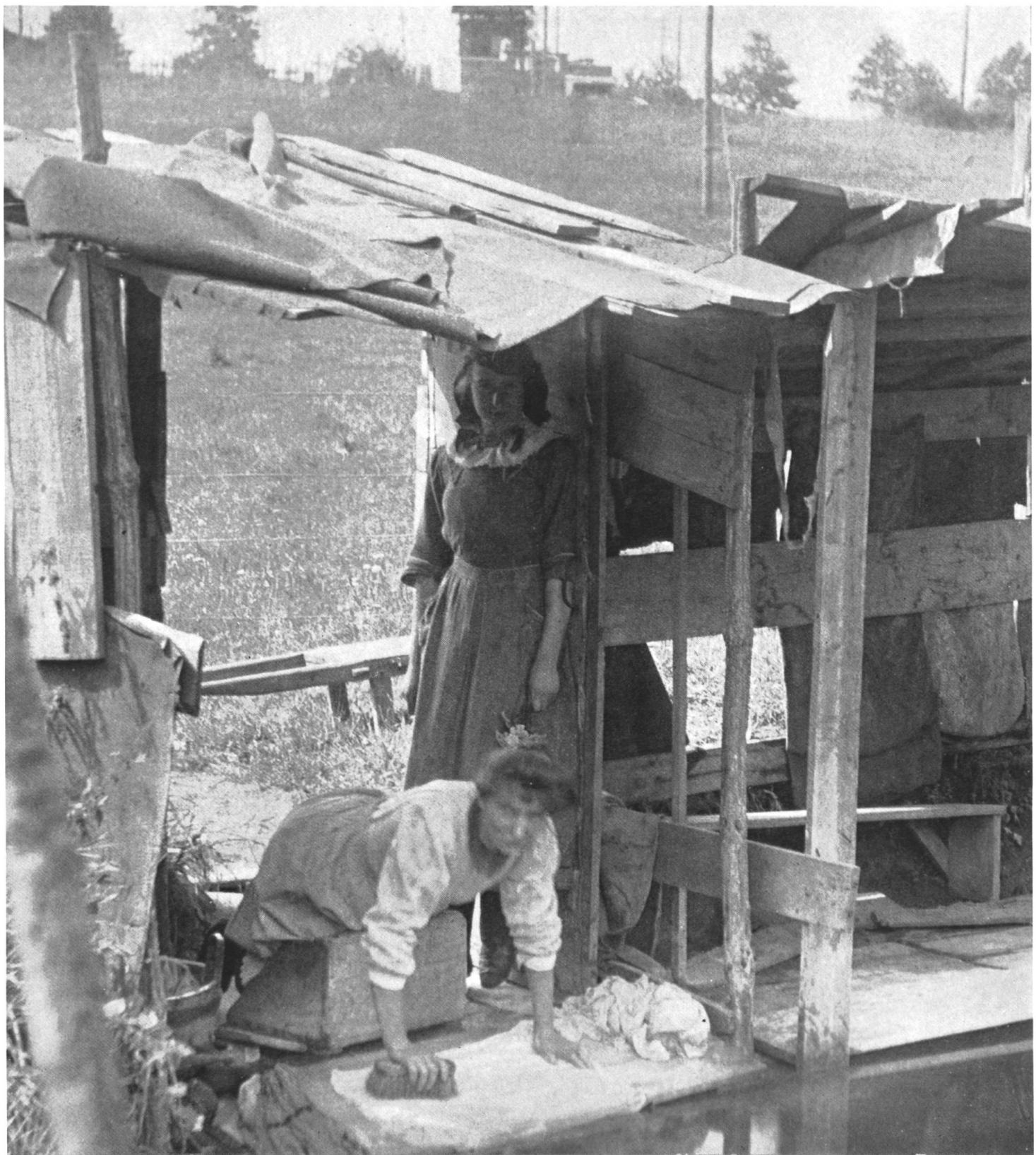
Werkhalle einer schweizerischen Maschinenfabrik kurz vor der Jahrhundertwende,
Xylographie nach einer Zeichnung von I. Bonamore.



Eine Werkstatt, wie sie um die Jahrhundertwende da und dort ausgesehen haben mag.



Straßenszene in Paris mit einem Wäsche austragenden Mädchen.
Tuschzeichnung von Toulouse-Lautrec.



Wäscherinnen, die ihre Arbeit in Hütten an einem Bach im Freien besorgen.
Um 1900.



Arbeitsstätten für Frauen.
Oben: Verarbeitung von Straußenfedern für Hutgarnituren (1907).
Unten: Das Büro einer illustrierten Zeitung im Jahr 1901.



Mittelstandswohnstube um 1910.



Schlafzimmer einer
Arbeiter-Musterwohnung
an der Ausstellung im
Gewerkschaftshaus
Berlin, 1911.



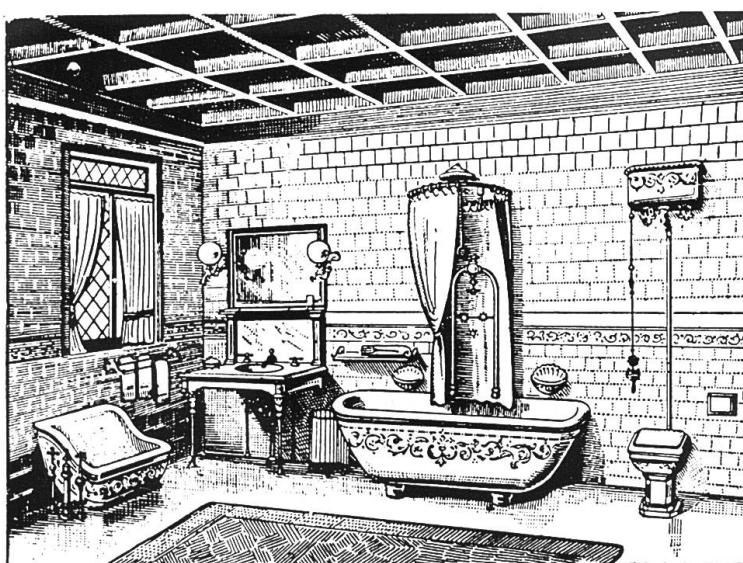
Gutbürgerliches Ehepaar beim
Mittagsmahl um 1910.



Nr. 54194, das Stück Fr. 1.55.
Aparte Porzellan-Gruppe in fein-
farbiger Ausführung. Die Säulen
sind auch als Vase zu benutzen.
ca. 18 cm hoch. — Pendant zu Nr. 54196.



Eine Einzimmer-Küchenwohnung in Berlin oder Umgebung mit 29 m² Wohnfläche, um 1910, die von zwölf Personen bewohnt wurde.



Das vornehme Badezimmer von damals mit Badewanne, Dusche, Waschtisch, Sitzbad und Klosett, geplätteten Wänden und Kassettendecke. Inserat einer Zürcher Firma in einer Zeitschrift.

anpassung aufzustellen, die durch die Veränderungen der Lebenskosten bedingt waren. Damit sollte eine inflatorische Entwicklung möglichst vermieden werden. Auf Grund der Preisentwicklung gemäß dem amtlichen Lebenskostenindex einerseits und der kriegsbedingten Änderungen im Verbrauch bzw. in der Verfügbarkeit der wichtigsten Konsumgüter anderseits, berechnete die Lohnbegutachtungskommission bis Mitte 1946 einen *Ausgabenindex*, auf dem dann die Richtsätze für die Lohnanpassung fußten. Da dieser Index der Vergangenheit angehört, wollen wir uns nicht weiter mit seinem Aufbau und seiner Gestaltung befassen. Wer sich über die Tätigkeit der Lohnbegutachtungskommission näher interessiert, findet in ihren Veröffentlichungen nähern Aufschluß¹.

Gewisse Kreise möchten den Index der Konsumentenpreise zur Richtschnur der Währungspolitik machen. Das Schweizervolk hat jedoch im Jahre 1951 eine dahin ziellende Initiative mit Wucht verworfen. Das will wiederum nicht heißen, daß die Nationalbank in ihrer Politik der Preisgestaltung keine Aufmerksamkeit zu schenken habe. Aber es liegt nicht in ihrer Macht, ein stabiles Preisniveau für alle Zeiten zu sichern.

Der Landesindex der Konsumentenpreise soll ein zuverlässiges Instrument zur Messung der Kleinhandelspreise derjenigen Bedarfsgüter und Dienstleistungen sein, die im Haushalt der unselbstständig Erwerbenden von Bedeutung sind. Es ist unvorstellbar, wie heute wirtschaftliche und soziale Fragen ohne den Index sachlich erörtert werden könnten. Aber stets wird man sich vor Augen halten müssen, daß der Index nicht die tatsächlichen Aufwendungen für die Lebenskosten, die in erster Linie von den Lebensansprüchen abhängen, mißt. Von allen Faktoren, welche die Ausgaben einer Familie beeinflussen – Änderungen im Einkommen, in der Zusammensetzung der Familie, in den Verbrauchsgewohnheiten, Preisentwicklung – mißt der Index nur den *Preisfaktor*. Er ist ein reiner Preisindex und auch kein Ausgabenindex.

¹ Wir erwähnen nur die folgenden:

Vernehmlassung zur Frage der bei der heutigen Preissituation zu empfehlenden lohnpolitischen Richtlinien, in «Die Volkswirtschaft», 9. Heft 1941.

Bericht über den Versuch einer Berechnung des durch Lohnzulagen auszugleichenden Teils der Teuerung, in «Die Volkswirtschaft», 7. Heft 1942.

Zwischenbericht der eidgenössischen Lohnbeobachtungskommission über die Berechnung der Richtsätze für die Lohnanpassung, in «Die Volkswirtschaft», 8. Heft 1943.

Schlußbericht über die kriegsbedingte Tätigkeit der Lohnbegutachtungskommission des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements während der Jahre 1941 bis 1946, in «Die Volkswirtschaft», 10. Heft 1946.

LAGER
in fertigen Herren-
u. Knabekleidern

Frauenfeld, den 3 Mai 1902

Rechnung für zweies Abonnement Buchdruck von J. Schiller, Tailleur

Buchdruckerei Joh. Foellmer, Frauenfeld

Wk	3	fin Rudnau & Blintz Yalifard.	fr.	Rp.
			43	—
		Finne	43	—
		Yalifard		
		Yalifard		

Rechnung vom 3. Mai 1902 für ein Kadettenkleid

III. LEBENSSTANDARD EINST UND JETZT

1. Haushaltungsrechnungen

Haushaltungsrechnungen geben nicht nur ein Bild über den Wohlstand einzelner Klassen, sondern sie zeigen auch die Verbesserungen der Lebenshaltung, dienen ferner der Marktanalyse und bilden vor allem die Grundlage für die Berechnung von Indexziffern der Lebenshaltungskosten, die wiederum als Richtschnur für die Lohn- und Gehaltspolitik herangezogen werden. Die Kenntnis der Lebenshaltung einer bestimmten Bevölkerungsschicht ist für den Soziologen wie für den Wirtschaftspolitiker gleichermaßen von Interesse.

Die Verbrauchsgewohnheiten in den einzelnen Familien weisen meist ein großes Beharrungsvermögen auf. Wesentliche Verbrauchsverschiebungen finden jedoch statt als Folge von Einkommens- und Preisveränderungen, neuer Erkenntnisse auf dem Gebiete der Ernährung sowie mit dem Erscheinen neuer Verbrauchsgüter.

Die folgenden Ausführungen beschränken sich darauf, die Verbrauchsstruktur von Familien unselbstständig Erwerbender darzustellen, mit dem Hinweis auf die Unterschiede in der Lebenshaltung von Arbeitern und Angestellten. In bezug auf den *Erkenntniswert* der Haushaltungsrechnungen sind gewisse Vorbehalte anzubringen. In die Erhebung können nur Familien einbezogen werden, die freiwillig zur Mitarbeit bereit sind. Da die einwandfreie Führung einer ganzjährigen Haushaltungsrechnung an die Sorgfalt und Ausdauer des Rechnungsführers und insbesondere seiner Ehefrau große Anforderungen stellt – müssen doch während der ganzen Dauer eines Jahres alle Einnahmen und Ausgaben, die gekauften Mengen an Nahrungsmitteln gewissenhaft registriert werden –, bieten sich im allgemeinen nur Familien an, die in mehrfacher Hinsicht über dem Durchschnitt stehen und somit eine gewisse Auslese bilden. Hingegen dürften die Haushaltungsrechnungen in bezug auf die Ausgabenstruktur repräsentativ

sein, wenn sich auch im Einzelfalle größere oder kleinere Abweichungen von den Durchschnittszahlen ergeben.

Schon im 17. und 18. Jahrhundert wurden Untersuchungen über den Verbrauch ärmerer Bevölkerungsschichten angestellt. In der Schweiz veröffentlichte *J. H. Waser* im Jahre 1778 «Betrachtungen über die zürcherischen Wohnhäuser». Diese Schrift enthielt eine Fülle von Aufschlüssen über die damaligen Lebensgewohnheiten und die geldmäßigen Aufwendungen für die einzelnen Bedürfnisse in der Stadt Zürich und einem weiteren Umkreis.

Auf Grund von Haushaltungsrechnungen untersuchte 1873 *Chatelanat* die Lebensverteuerung und die Staatsdienerbesoldungen. Im Jahre 1891 veröffentlichte *C. Landolt* die Ergebnisse der ersten eigentlichen Haushaltungsrechnungen, denen später weitere folgten. Wir verweisen auf die von Hofmann, Duttweiler, Jenny, Krömmelbein und vom Verfasser bearbeiteten Haushaltungsrechnungen. Nähere Angaben sind im Literaturverzeichnis zu finden.

Größere Erhebungen über Haushaltungsrechnungen werden in der Schweiz seit mehr als 50 Jahren durchgeführt. Zu Beginn des Jahrhunderts waren es einzelne Berufsverbände der Arbeitnehmer, die sich mit der Erforschung der Lebenshaltung ihrer Mitglieder befaßten. Im Jahre 1910 ermittelte der Schweizerische Metallarbeiterverband den Verbrauch von 61 Metallarbeitern. Die erste, die ganze Schweiz umfassende Erhebung über Haushaltungsrechnungen erstreckte sich auf 791 Familien; diese wurde 1912 durch das Schweizerische Arbeitersekretariat in Verbindung mit regionalen statistischen Ämtern vorgenommen.

In den Jahren 1919 bis 1923 untersuchten kantonale und kommunale statistische Ämter die Auswirkung der Kriegsteuerung auf die Lebenshaltung unselbständig Erwerbender. Die *größte amtliche* Erhebung über Haushaltungsrechnungen wurde vom September 1936 bis August 1937 durchgeführt, und zwar durch statistische Ämter in Verbindung mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga). In reduziertem Umfange wurde die Erhebung auf ein zweites Jahr ausgedehnt.

Die starken Veränderungen der Preis- und Einkommensverhältnisse nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ließen 1943 neue Untersuchungen für wünschbar erscheinen. Seither werden jährlich durch statistische Büros und das Biga (Sektion Sozialstatistik) Enqueten gemacht. Auch Wirtschaftsverbände befassen sich mit Untersuchungen über den

Verbrauch. Wir verweisen auf den Artikel über «Haushaltungsrechnungen» im Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Ausgabe 1955.

In den folgenden Ausführungen beschränken wir uns im allgemeinen auf einen Vergleich der Haushaltungsrechnungen von 1912, 1936/37 und 1960. Da und dort fügen wir auch die Ergebnisse von 1921, 1946 und von einigen vieljährigen Wirtschaftsrechnungen bei. Die nachstehende Tabelle gibt zunächst einen summarischen Überblick über die Familienverhältnisse der berücksichtigten Rechnungen. Zur Vereinfachung bezeichnen wir durchwegs die Gruppe «Angestellte und Beamte» nur mit «Angestellte», obwohl diese Rechnungen auch Beamtenfamilien einschließen.¹

Sowohl in den Haushaltungsrechnungen von 1912 als auch in denjenigen von 1960 stellt die Berufsgruppe Metall- und Maschinenindustrie das größte Kontingent der Arbeiter. In bezug auf die Herkunft der Haushaltungsrechnungen steht in beiden Jahren der Kanton Zürich an der Spitze. Bei den Angestellten der Rechnungen von 1912 handelt es sich vorwiegend um solche der Eisenbahn und Post. In den Rechnungen von 1960 sind 82 private und 68 öffentlich Angestellte berücksichtigt.

Haushaltungsrechnungen von Familien unselbständig Erwerbender

Haushaltungsrechnungen		Anzahl Familien	Kopfzahl je Familie	Quetzahl ²	Einnahmen Franken	Ausgaben Franken
1912	Arbeiter	541	4,54	11,08	2 727	2 644
	Angestellte	250	4,48	11,02	3 606	3 515
1921	Arbeiter	148	4,64	11,52	5 770	5 750
	Angestellte	159	3,77	9,70	7 370	7 172
1936/37	Arbeiter	741	3,9	9,65	4 517	4 570
	Angestellte	713	3,6	8,94	6 417	6 539
1946	Arbeiter	208	3,99	9,74	7 557	7 586
	Angestellte	53	3,75	8,81	9 774	9 715
1960	Arbeiter	234	4,39	10,63	—	—
	Angestellte	150	4,25	10,10	—	—
1892–1912	Textilarbeiter	1	—	11,4	3 426	2 885
1883–1910	Zürcher Beamte	1	—	10,8	4 432	4 114
1886–1915	Lehrer	1	—	12,6	5 095	5 044
1903–1916	Basler Beamte	1	—	11,8	5 421	5 196

¹ Da die Haushaltungsrechnungen 1961 erst nach der Drucklegung der vorliegenden Arbeit veröffentlicht wurden, konnten sie nicht mehr berücksichtigt werden. Die Ausgabenstruktur der Rechnungen von 1961 weicht indessen nicht wesentlich von derjenigen im Jahre 1960 ab.

² In dieser Skala wird das neugeborene Kind als Einheit angenommen. Für jedes Lebensjahr tritt eine Erhöhung um eine Zehntelseinheit ein; beim Manne wird mit 25 Jahren und bei der Frau mit 20 Jahren das Maximum von 3,5 bzw. 3,0 Einheiten erreicht.

2. Familieneinnahmen

Die Höhe der Familieneinnahmen der Rechnungsführer ist aus der Tabelle auf Seite 69 ersichtlich. Das Durchschnittseinkommen der Arbeiter betrug im Jahre 1912 2727 Franken, der Angestellten 3606 Franken. In den neueren Publikationen des Biga wird das Einkommen der Rechnungsführer nicht mehr angegeben. Nach den Zürcher Haushaltungsrechnungen stellte sich im Jahre 1960 das Familieneinkommen der privaten Arbeiter auf 13 644, der öffentlichen Arbeiter auf 14 052 Franken, der privaten Angestellten auf 15 919 und der öffentlichen Angestellten auf 14 913 Franken. Es kann angenommen werden, daß die nominellen Einkommen der unselbständigen Erwerbenden heute das Vier- bis Fünffache derjenigen von 1912 betragen. Ein Vergleich der nominellen Einkommen besagt jedoch nicht viel, weil die Kaufkraft des Schweizer Frankens seit der Jahrhundertwende eine erhebliche Einbuße erfuhr. Nach dem Lebenskostenindex hat der Franken seit 1914 etwa drei Fünftel seiner Kaufkraft verloren.

In der folgenden Tabelle zeigen wir die Zusammensetzung der Einkommen.

Prozentuale Gliederung der Einnahmen

Haushaltungsrechnungen	Haushaltungsvorstand	Andere Haushaltungsmitglieder	Andere Einnahmen	Total
Zürcher Beamte	94,8	2,7	2,5	100
Lehrer	80,5	4,1	15,4	100
Textilarbeiter	89,1	1,7	9,2	100
Basler Beamte	89,3	6,0	4,7	100
1912	Ungelernte Arbeiter	62,9	24,0	100
	Gelernte Arbeiter	75,6	11,0	100
	Angestellte	83,9	4,2	100
1921	Arbeiter	79,2	9,5	100
	Angestellte	88,5	2,5	100
1936/37	Arbeiter	86,1	3,7	100
	Angestellte	92,0	1,1	100
1946	Arbeiter	86,2	4,0	100
	Angestellte	93,1	0,4	100
1960	Arbeiter	84,9	4,9	100
	Angestellte	90,4	1,6	100

Der Haushaltungsvorstand steuert stets den größten Beitrag zum Familieneinkommen bei. Im Jahre 1912 betrug die Quote bei den gelernten

Arbeitern durchschnittlich drei Viertel, bei den Angestellten mehr als vier Fünftel. Nach den Haushaltungsrechnungen von 1960 macht der Beitrag des Haushaltungsvorstandes bei den Arbeitern nicht ganz sieben Achtel, bei den Angestellten gut neun Zehntel des Familieneinkommens aus. Der Beitrag, den Frau und Kinder zum Einkommen beisteuern, ist heute kleiner als vor dem Ersten Weltkrieg. Dies ist insofern auffallend, da in den erfaßten Arbeiterfamilien, wenn von Verdiensten von weniger als 100 Franken abgesehen wird, die Hälfte der Ehefrauen teilweise erwerbstätig sind; bei den Angestellten ist es etwa ein Viertel. Die Verdienste von Kindern spielen heute nur eine untergeordnete Rolle; hier handelt es sich in der Hauptsache um Lehrlingslöhne. Der Besitz eines Autos in den Arbeiterfamilien dürfte teilweise durch vermehrte Erwerbstätigkeit der Frau finanziert werden. In den motorisierten Arbeiterfamilien gehen zwei Drittel der Ehefrauen einem Verdienst nach.

Wie aus der Zürcher Mütterbefragung 1957/58¹ hervorgeht, waren 80 Prozent der befragten Mütter durch drei Hauptursachen wirtschaftlich genötigt, Berufssarbeit zu leisten: ungenügender Verdienst des Ehemannes, ungenügende Pension und ungenügende Alimente. Die wesentlichsten Beweggründe für die Erwerbstätigkeit der Mütter waren: Anschaffungen von Möbeln, Wäsche, Motorfahrzeugen, Ermöglichung einer Weiterbildung der Kinder oder des Ehemannes, Ausgaben für Ferien, Bildung von Ersparnissen usw.

3. Rechnungsabschlüsse

Obwohl eine Analyse der Abschlüsse von Haushaltungsrechnungen problematisch ist, dürfte ein Vergleich mit der Jahrhundertwende doch Interesse bieten. Bei durchschnittlichen Einnahmen in der Höhe von 3426 Franken erzielte der Textilarbeiter in der Ostschweiz in 21 Jahren Ersparnisse von rund 11 000 Franken. Auch der Zürcher Beamte machte bei einem Durchschnittseinkommen von 4452 Franken in 28 Jahren Ersparnisse von rund 9000 Franken. Verhältnismäßig bescheiden sind die Ersparnisse des Lehrers, der erhebliche Beträge für die Erziehung und Ausbildung seiner Söhne verausgabte. Seine Rechnungen schließen, bei Außerachtlassung der Erbschaften, mit jährlichen Überschüssen von nur

¹ Biske, Käthe. Zürcher Mütterbefragung 1957/58. Statistisches Amt der Stadt Zürich.

51 Franken ab. Dagegen kann der Basler Beamte in den Jahren 1903 bis 1913 durchschnittlich 225 Franken auf die Seite legen.

Bei den Haushaltungsrechnungen von 1912 beträgt der durchschnittliche Einnahmenüberschuß 85 Franken je Familie, das sind 2,84 Prozent des Einkommens. Daß die ungelernten Arbeiter mit ihrem geringen Einkommen (2433 Franken) keine Ersparnisse machen konnten, ist wohl begreiflich; erstaunlich ist vielmehr, daß sie ihre Rechnungen ohne Defizit abschlossen.

Über die Abschlüsse der Rechnungen 1936/37 orientiert die folgende Übersicht.

Höhe der mittleren Überschüsse und Defizite 1936/37

Positionen	Arbeiter	Angestellte	Sämtliche Familien
Anzahl Familien			
mit Defiziten	430	421	851
mit Überschüssen	311	292	603
Durchschnittlicher Frankenbetrag			
des Defizites	224	474	348
des Überschusses	185	386	283
des Abschlusses	- 52	- 122	- 86

Weit mehr als die Hälfte der Rechnungen 1936/37 schloß mit Fehlbeträgen ab, welche die von anderen Familien erzielten Überschüsse übertrafen. Im Durchschnitt sind sowohl die Rechnungen der Arbeiter als auch diejenigen der Angestellten defizitär.

Im Jahre 1946 schlossen die Rechnungen der Arbeiterfamilien mit einem Defizit von 29 Franken ab, während die Angestelltenfamilien einen Überschuß von durchschnittlich 59 Franken auswiesen.

Die Sektion Sozialstatistik des Biga gab uns in freundlicher Weise die Rechnungsabschlüsse 1960 bekannt.

Rechnungsabschlüsse (Defizite und Überschüsse) 1960

Positionen	Arbeiter	Angestellte	Sämtliche Familien
Anzahl Familien			
mit Defiziten	81	59	140
mit Überschüssen	153	91	244
Durchschnittlicher Frankenbetrag			
des Defizites	616	889	731
des Überschusses	606	1114	795
des Abschlusses	+ 183	+ 326	+ 239

Im Gegensatz zu 1936/37 schließen die Haushaltungsrechnungen 1960 sowohl der Arbeiter als auch der Angestellten im Durchschnitt mit Überschüssen ab, obgleich zahlreiche Familien erhebliche Defizite aufweisen. Die vom Statistischen Amt der Stadt Zürich veröffentlichten Haushaltungsrechnungen 1960 verzeichnen bei 14 365 Franken Einnahmen einen Überschuß von 200 Franken.

Es wäre wohl gewagt, auf Grund der Abschlüsse von Haushaltungsrechnungen auf den Sparwillen der heutigen im Berufsleben stehenden Generation Schlüsse ziehen zu wollen. In dieser Beziehung dürfte die Basis doch allzu schmal sein. Im übrigen können aus den Rechnungsabschlüssen nicht ohne weiteres Folgerungen hinsichtlich der Spartätigkeit gezogen werden; es müssen auch die Aufwendungen für Versicherungen, die freiwillige oder erzwungene Rücklagen darstellen, mitberücksichtigt werden. Daß der Sparwille nicht erloschen ist, geht deutlich aus dem Anwachsen der Spargelder bei den Banken hervor.

4. Ausgabenstruktur

Die Ausgabenstruktur ist bedingt durch die soziale Stellung des Haushaltungsvorstandes, die Höhe des Familieneinkommens und durch die Familiengröße. Einkommenserhöhungen führen nicht zu einer gleichmäßigen Nachfrageausweitung. Für Güter des unentbehrlichen Lebensbedarfes wird mit steigendem Einkommen relativ weniger ausgegeben. An erster Stelle stehen jedoch stets die Aufwendungen für Nahrungsmittel; ihr Anteil an den Gesamtausgaben ist im Verlauf der Jahrzehnte stark zurückgegangen. Entfielen früher auf die Nahrungs- und Genußmittel bei den Arbeitern etwa die Hälfte aller Ausgaben, so war es 1960 nur noch knapp ein Drittel. Bei den Angestellten sank die Quote von zwei Fünfteln auf annähernd einen Viertel. An zweiter Stelle figurieren die Ausgaben für die Wohnung (Miete und Wohnungseinrichtungen zusammen). Auch der Anteil der Wohnungskosten an den Gesamtausgaben erfuhr eine Rückbildung. Im dritten Rang standen früher jeweils die Aufwendungen für die Bekleidung. Wie nun aber aus der nachstehenden Tabelle hervorgeht, gaben im Jahre 1960 sowohl die Arbeiter als auch die Angestellten mehr für die Versicherung als für die Bekleidung aus. Wie sich die Ausgaben in die weiteren Kanäle verzweigen, ist aus der Tabelle ersichtlich; wir kom-

men auf die einzelnen Posten später zurück. Die Rangordnung ist übrigens 1960 die gleiche wie 1912: Bildung und Erholung, Gesundheitspflege, Verkehr, Steuern. Geändert haben sich die Prozentzahlen.

Prozentuale Gliederung der Gesamtausgaben

Hauptgruppen	1912	1921	1936/37	1946	1960
Arbeiterfamilien					
Nahrungs- und Genußmittel	49,0	48,6	36,6	39,2	32,3
Bekleidung	11,7	10,9	8,9	10,5	9,7
Wohnung	19,0	15,4	21,0	17,7	16,4
Heizung und Beleuchtung	3,3	5,7	5,5	4,5	4,1
Reinigung von Kleidung und Wohnung	—	1,7	1,5	1,6	1,5
Gesundheitspflege	2,2	1,8	3,3	3,5	5,5
Bildung und Erholung	4,6	5,9	5,8	6,0	8,6
Verkehr	1,9	1,8	2,0	2,2	3,7
Versicherungen	2,8	3,5	9,2	7,0	11,6
Steuern und Abgaben	1,4	2,5	3,0	4,5	2,8
Gesellschaftsausgaben, Verschiedenes	4,1	4,2	3,4	3,3	3,8
Zusammen	100	100	100	100	100
Angestelltenfamilien					
Nahrungs- und Genußmittel	39,9	36,9	27,5	29,4	26,0
Bekleidung	12,5	10,7	9,5	9,9	9,8
Wohnung	20,3	18,3	22,4	18,1	16,3
Heizung und Beleuchtung	2,8	5,3	5,2	5,0	3,9
Reinigung von Kleidung und Wohnung	—	2,0	1,8	2,0	1,5
Gesundheitspflege	2,8	3,0	4,6	5,5	5,8
Bildung und Erholung	5,7	6,4	8,1	7,4	10,6
Verkehr	1,9	2,3	2,7	2,5	4,3
Versicherungen	5,3	6,1	8,6	8,7	12,9
Steuern und Abgaben	2,6	4,1	5,1	7,1	4,9
Gesellschaftsausgaben, Verschiedenes	6,2	4,9	4,5	4,4	4,0
Zusammen	100	100	100	100	100

Die Ausgabenstruktur der vieljährigen Wirtschaftsrechnungen erfuhr im Verlauf der Rechnungsperiode mit der Vergrösserung des Einkommens und dem Heranwachsen der Kinder meist erhebliche Änderungen. So ging beim Textilarbeiter die Quote für die Ernährung im Verlaufe der Jahre

wesentlich zurück, während sich die Quoten für Geistespflege und Geselligkeit sowie für Körper- und Gesundheitspflege erhöhten.

Die Durchschnittszahlen der einzelnen Rechnungsführer lassen erkennen, daß der Textilarbeiter einen bedeutend höheren Teil seiner Ausgaben für die Ernährung seiner Familie aufwenden mußte als die beiden Beamten und der Lehrer.

Ausgabenstruktur der vieljährigen Wirtschaftsrechnungen
Prozentverteilung

Hauptgruppen	Textil- arbeiter	Zürcher Beamte	Lehrer	Basler Beamte
Nahrungsmittel	40,8	32,5	30,5	27,9
Kleidung	11,8	13,6	13,5	12,4
Wohnung	16,2	16,8	20,8	22,5
Heizung und Beleuchtung	3,9	3,4	4,4	3,7
Geistespflege und Geselligkeit	10,1	14,7	11,7	10,2
Körper- und Gesundheitspflege	5,4	3,9	2,2	4,2
Für- und Vorsorge	2,0	6,1	5,7	7,6
Steuern	3,0	3,9	2,4	4,7
Geschenke	3,0	3,0	3,4	—
Verschiedenes	3,8	2,1	5,4	6,8
Zusammen	100	100	100	100

5. Gliederung der Ausgaben nach Existenz- und Kulturbedarf

Meist werden die Ausgaben für die Ernährung, Bekleidung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung zum Existenzbedarf oder Zwangsbedarf, alle übrigen Ausgaben zum Kulturbedarf oder Wahlbedarf gerechnet. Diese Einteilung ist jedoch insofern willkürlich, als einerseits nicht alle Ausgaben für die Ernährung, Bekleidung und Wohnung als Zwangsbedarf angesehen werden können und anderseits unter den zum Kulturbedarf gerechneten Ausgaben Konsumgüter figurieren, die zum Teil Lebensnotwendigkeiten darstellen. Bei den sozial tieferen Schichten dürfte die Unterscheidung zwischen Existenz- und Kulturbedarf nicht viel Kopfzerbrechen machen. Namentlich früher war die Lebenshaltung vieler Familien oft bedenklich nahe am Existenzminimum. Die Ausdrücke Existenz- und Zwangsbedarf sind übrigens nicht identisch. So gehören zum Beispiel die Steuern höchstens indirekt durch die Gegenleistungen des Staates zum Existenzbedarf,

ganz bestimmt hingegen zum Zwangsbedarf. Auch verschiedene Versicherungsleistungen liegen nicht im freien Ermessen des Haushalters.

Gliederung der Ausgaben nach Existenz- und Kulturbedarf
In Prozent der Gesamtausgaben

Wirtschaftsrechnungen		Arbeiter	Angestellte		
		Existenzbedarf	Kulturbedarf	Existenzbedarf	Kulturbedarf
<i>Vieljährige:</i>					
Textilarbeiter	1892/12	72,7	27,3	—	—
Zürcher Beamte	1883/10	—	—	66,3	33,7
Lehrer	1886/15	—	—	69,2	30,8
Basler Beamte	1903/13	—	—	66,5	33,5
<i>Einjährige:</i>					
1912		85,0	17,0	75,5	24,5
1921		80,6	19,4	71,2	28,8
1936/37		71,8	28,2	64,6	35,4
1946		71,9	28,1	62,4	37,6
1960		62,5	37,5	56,0	44,0

Bei einem Vergleich der vieljährigen Rechnungen ist in Betracht zu ziehen, daß ihre Bearbeiter oft verschiedene Wege eingeschlagen haben. Nur als Beispiel sei erwähnt, daß beim Textilarbeiter die Wirtschaftsausgaben zu den Nahrungs- und Genußmitteln gerechnet wurden – es handelte sich oft um auswärtige Mahlzeiten –, während diejenigen des Lehrers unter den Kulturausgaben figurieren.

Vor dem Ersten Weltkrieg mußten die Arbeiter mehr als vier Fünftel, die Angestellten rund drei Viertel der wirklichen Ausgaben für die Befriedigung des Existenzbedarfes verwenden. Bei den vieljährigen Rechnungen lagen die Quoten etwas tiefer. Seit 1912 ist der Anteil des Existenzbedarfes an den Gesamtausgaben wesentlich zurückgegangen und der Anteil des Kulturbedarfes entsprechend angestiegen. Allen Familien zusammen verblieben im Jahre 1960 durchschnittlich gut zwei Fünftel zur Befriedigung des Kulturbedarfes gegen nur einem Fünftel 1912. Die höheren Einkommen ermöglichten den unselbständig Erwerbenden nicht nur eine bessere Befriedigung des Existenzbedarfes, sondern es verblieben ihnen auch vermehrte Mittel zur Pflege der Gesundheit, für Erholung und Reisen und ganz besonders zur Erhöhung der sozialen Sicherheit (Versicherungen aller Art).

Je höher das Einkommen, desto größer ist im allgemeinen der Spielraum für Aufwendungen kultureller Art. Die Haushaltungsrechnungen, ins-

besondere die vieljährigen, lassen indessen erkennen, daß die Quote des Kulturbedarfes nicht einzig und allein vom Einkommen abhängt. Diese wird im weitern beeinflußt von der Größe und Zusammensetzung der Familie, von der Ausbildung der Kinder, von der sozialen Stellung des Haushaltungsvorstandes und nicht zuletzt auch von den Krankheiten in der Familie. So schwankte zum Beispiel die Quote des Kulturbedarfes beim Textilarbeiter im Verlauf von 21 Jahren zwischen 16 und 45 Prozent, beim Lehrer im Verlauf von 30 Jahren zwischen 20 und 50 Prozent.

6. Aufwand für die Ernährung

a) Allgemeiner Überblick

Im Kommentar zu den Haushaltungsrechnungen von 1912 hieß es, «Haushalten können, heißt für die breite Masse der Arbeiterschaft heute noch in der Hauptsache nichts anderes als sich ernähren zu können». Die Hauptsorge gelte dem täglichen Brot. Wie bereits darauf hingewiesen wurde, ist seither die Nahrungsmittelquote wesentlich gesunken, wobei sich in der Gegenwart die Familien kaum schlechter, wahrscheinlich besser und vor allem vernünftiger ernähren dürften.

Die Nahrungsmittelquote wird stark vom *Einkommen* beeinflußt. In den Wirtschaftsrechnungen von 1912 ging der Anteil der Nahrungsausgaben von der tiefsten bis zur höchsten Einkommensstufe von 53,8 auf 33,2 Prozent zurück. Bei den Rechnungen von 1936/37 konstatieren wir bei allen Familien zusammen ein Abgleiten der Nahrungsmittelquote von 41,9 auf 20,8 Prozent. Nach den Haushaltungsrechnungen von 1960 sinkt der Anteil der Nahrungsausgaben an den Gesamtausgaben von der niedrigsten bis zur höchsten Einkommensstufe bei den Arbeitern von 36,3 auf 27,7 Prozent, bei den Angestellten von 26,9 auf 22,2 Prozent. Aus den vieljährigen Wirtschaftsrechnungen ist ebenfalls ersichtlich, daß mit steigendem Einkommen die Nahrungsmittelquote zurückgeht, wobei sich allerdings mitunter Sondereinflüsse geltend machen. Grundsätzlich ist die prozentuale Höhe des Nahrungsmittelverbrauches ein Hinweis auf den Lebensstandard einer Familie.

Je größer die Familie, desto höher ist im allgemeinen der Anteil der Nahrungsausgaben. Nach den Haushaltungsrechnungen von 1960 betrug

die Nahrungsmittelquote der Familien mit einem Kind 23,8 Prozent, der Familien mit 4 bis 5 Kindern 29,3 Prozent. Das Engelsche Gesetz, wonach mit steigendem Einkommen die Ausgabenquote für die Ernährung sinkt, bedarf insofern einer Präzisierung, als es nur zutrifft für Familien mit gleicher oder annähernd gleicher Kopfzahl. Um den Störungsfaktor Familiengröße bei Vergleichen auszuschalten, wurden nach Möglichkeit Umrechnungen je Engeleinheit (3,5 Quets = Verbrauch des erwachsenen Mannes) vorgenommen. Bei den wichtigsten Nahrungsmitteln haben wir ferner zur Ausschaltung von Preisschwankungen die Verbrauchsmengen angeführt, die besseren Aufschluß über die wirkliche Ernährung der Rechnungsführerfamilien geben als die absoluten Beträge, die von entscheidender Bedeutung für das Haushaltungsbudget sind.

b) Gliederung des Nahrungsmittelverbrauches

Die prozentuale Gliederung des Nahrungsmittelverbrauches wird beeinflußt vom Einkommen, von der Größe und Zusammensetzung der Familie und nicht zuletzt von der Liebhaberei. Der eine ist Freund von Fleischgerichten, der andere zieht Rohkost vor. «Chacun à son goût.» In der nebenstehenden Tabelle zeigen wir zunächst den prozentualen Anteil der einzelnen Nahrungsmittel an den gesamten Nahrungsausgaben.

Die Hauptnahrungsmittel bilden in allen Haushaltungsrechnungen Fleisch, Milch, Brot, Butter und Käse, wobei die Reihenfolge allerdings wechselt. Während in den Rechnungen von 1912 die Milch den ersten Rang einnimmt, steht in den Rechnungen von 1936/37 und 1960 Fleisch an der Spitze. Auffallend ist der große Abstand zwischen Fleisch und Milch in den Rechnungen von 1960. In diesen stehen bei den Angestellten Milch, Butter mit Einschluß von Käse, Brot und Obst sozusagen im gleichen Rang; sie beanspruchen je ungefähr ein Zehntel sämtlicher Nahrungsausgaben.

Verfolgen wir nun den Verbrauch der wichtigsten Nahrungsmittel etwas näher.

Milch und Rahm. Sowohl bei den Arbeitern als auch bei den Angestellten ist der Anteil der Ausgaben für Milch und Rahm am gesamten Nahrungsaufwand erheblich zurückgegangen. Um den Preisfaktor auszuschalten, zeigen wir in der nebenstehenden Übersicht auch den Milchverbrauch je Engeleinheit (3,5 Quets) in Litern.

Prozentuale Gliederung der Nahrungsausgaben

Nahrungsmittel	1912		1936/37		1960	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
Milch und Rahm	22,8	22,4	17,6	14,1	13,1	11,5
Butter und Käse	7,1	7,8	10,0	11,4	10,2	10,4
Eier	3,4	4,0	3,6	3,9	3,1	3,1
Tierische Fette	3,5	2,8	0,6	0,4	0,1	0,0
Fleisch	19,5	19,8	20,2	20,4	22,5	21,7
Tierische Nahrungsmittel	56,3	56,8	52,0	50,2	49,0	46,7
Brot, andere Backwaren	15,3	13,0	11,2	10,3	10,9	10,8
Teigwaren	1,5	1,4	1,7	1,5	1,6	1,4
Übrige Getreideprodukte	2,5	2,4	2,5	2,1	2,0	1,9
Speiseöle, Pflanzenfette	—	—	3,1	2,5	3,3	2,9
Kartoffeln	2,2	1,7	2,4	2,0	2,0	1,8
Gemüse	3,2	3,4	6,4	7,5	7,2	7,6
Obst, Südfrüchte	4,2	5,2	7,7	10,4	9,0	9,9
Konfitüre, Honig	0,4	0,5	0,7	0,7	0,5	0,6
Zucker, Kakao, Schokolade	4,5	4,7	4,6	4,7	5,4	5,4
Pflanzliche Nahrungsmittel	33,8	32,3	40,3	41,7	41,9	42,3
Kaffee, Tee	1,9	1,9	1,9	1,9	2,4	2,5
Fertige Mahlzeiten	5,2	6,0	3,2	3,6	3,1	5,1
Andere Nahrungsmittel	2,8	3,0	2,6	2,6	3,6	3,4
Verschiedene Nahrungsmittel	9,9	10,9	7,7	8,1	9,1	11,0
Nahrungsmittel insgesamt	100	100	100	100	100	100

Verbrauch von Milch und Rahm

Jahre	In Prozent des Nahrungsaufwandes		Milchkonsum je Einheit in Litern	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
1912	22,8	22,4	340	371
1921	22,2	19,9	350	346
1936/37	17,6	14,1	303	261
1946	12,2	11,8	270	260
1960	13,1	11,5	229	187

Bei den Arbeitern ist der Milchverbrauch, mengenmäßig und je Einheit betrachtet, von 1912 bis 1960 auf rund zwei Drittel, bei den Angestellten auf annähernd die Hälfte zurückgegangen. Nach den Haushaltungsrechnungen von 1960 konsumierte die Familie mit zwei Kindern im Durchschnitt täglich $1\frac{1}{2}$ Liter Milch, ungefähr ein Liter weniger als 1912. Kein Wunder, daß heute der Milchkonsum nicht nur der Landwirtschaft,

sondern auch dem Finanz- und dem Volkswirtschaftsdepartement Sorge bereitet. Die Milch wäre zweifelsohne einer Verbrauchssteigerung fähig.

Der Milchverbrauch wird weniger vom Einkommen als vielmehr von der Familiengröße beeinflußt. Im Jahre 1960 konsumierte die Familie mit einem Kind 404 Liter frische Milch, diejenige mit 4 und 5 Kindern 957 Liter. Bei der kleinsten Familie entfielen 10,5 Prozent, bei der größten 14,5 Prozent der Nahrungsausgaben auf Milch und Rahm.

Wie aus den vieljährigen Wirtschaftsrechnungen hervorgeht, unterliegt der Milchverbrauch auch in der gleichen Familie größeren Schwankungen. So bewegte sich der Milchkonsum des Textilarbeiters in den Jahren 1892 bis 1912 bei einem Durchschnitt von 350 Litern zwischen 234 und 509 Liter je Engeleinheit. Der Lehrer konsumierte von 1886 bis 1915 durchschnittlich etwa 370 Liter, im Minimum 250 und im Maximum 500 Liter je Einheit.

Butter und Käse. Die Ausgaben für Butter und Käse beanspruchten 1960 sowohl bei den Arbeitern als auch bei den Angestellten ein Zehntel der gesamten Nahrungsausgaben gegenüber 7 bis 8 Prozent im Jahre 1912. Wie aus der nachstehenden Übersicht hervorgeht, scheint namentlich der Käse wesentlich beliebter geworden zu sein.

Verbrauch an Butter und Käse Je Engeleinheit in Kilogramm

Jahre	Arbeiter		Angestellte	
	Butter	Käse	Butter	Käse
1912	5,2	3,7	6,4	4,0
1921	6,9	5,0	8,7	5,4
1936/37	7,4	7,0	10,9	7,2
1946	5,1	9,2	6,4	9,8
1960	7,1	8,7	7,8	8,7

Eier. Die Quote des Eierverbrauches unterlag keinen größeren Schwankungen. Früher war der Eierverbrauch bei den Angestellten etwas höher als bei den Arbeitern; seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist kein Unterschied mehr festzustellen. Je Engeleinheit erhöhte sich der Eierkonsum von 1912 bis 1960 bei den Arbeitern von 122 auf 167, bei den Angestellten von 158 auf 167 Stück.

Fleisch und Wurstwaren. Nach den einjährigen Wirtschaftsrechnungen entfällt meist ungefähr ein Fünftel der Nahrungsausgaben auf den Fleischverbrauch. Die Quote ist sowohl bei den Arbeitern als auch bei den



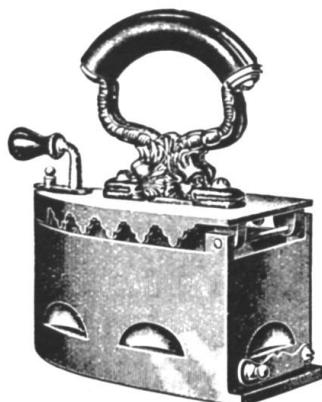
Die Melone diente auch dem Ausläufer eines Modegeschäftes als Kopfbedeckung.
Aufnahme vor dem Stephansdom in Wien.



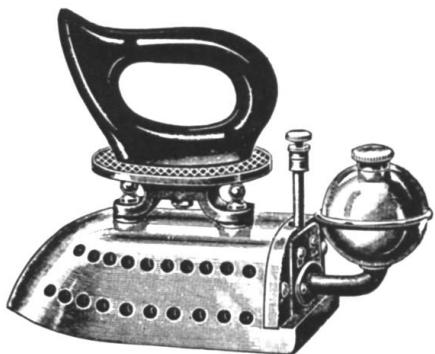
Dame und Amme. In vornehmen städtischen Kreisen wurde für die Ernährung des Säuglings oft eine Amme zugezogen. Diese trägt das Kind auf dem Spaziergang durch die Parkanlagen dicht verhüllt im Tragkissen.



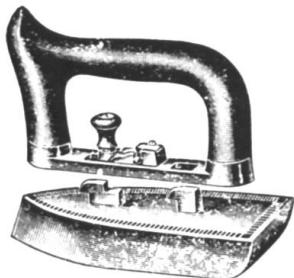
Eleganter **Klapp-Sportwagen** mit feiner Rückenpolsterung, Nickelgriff, emailiertes Untergestell mit Gummirädern, Sitzpolster, Rückleine und Fußtritt verstellbar — **Voiturette** pliable élégante, dossier rembourré, poignée nickelée train émaillé, roues-caoutchouc, siège rembourré, dossier et marche pieds transformables No. 27661 ohne Verdeck — sans tente Fr. 38.— mit Verdeck — avec tente Fr. 48.—



Nr. 26 886, das Stück Fr. 7.05
Kohlenbügeleisen, Augeneisen, mit
Drehverschluß. Gewicht ca. 3 Kilo.
Bestes Haushalteisen.



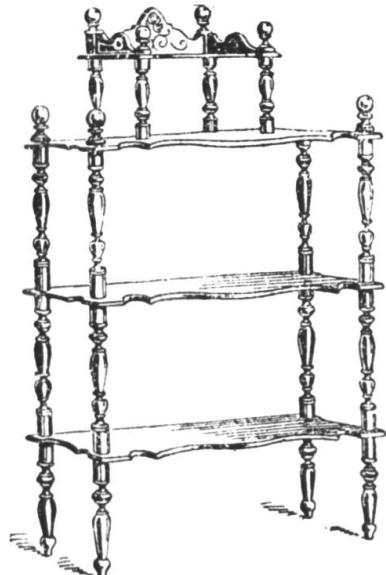
Nr. 26 892, das Stück Fr. 13.75.
Spiritusbügeleisen fein vernickelt, mit abgerundeter
Kante ca. 3½ Kilo schwer.
Einzelne Brenner dazu Nr. 26 893, das Stück Mk. 4.35.



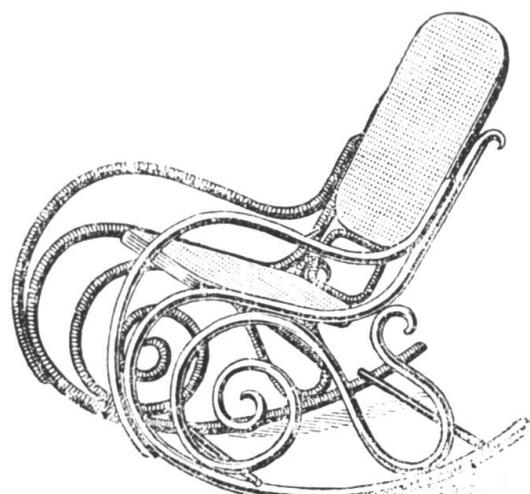
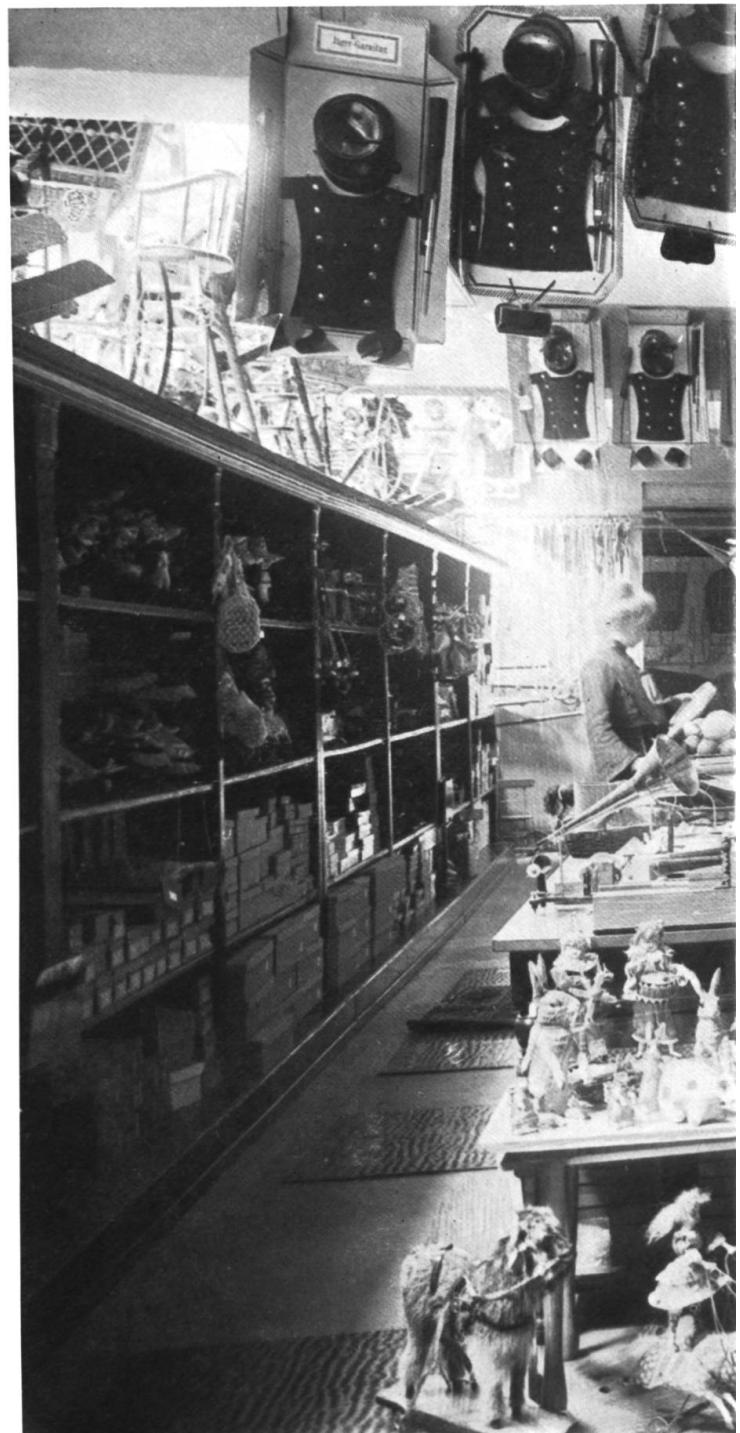
Nr. 26 887, das Stück Fr. 6.60.
Schnellplatte
mit praktischem, abnehmbarem
Holz-Griff. Gewicht 4½ Pfund.

Weißwaren und Bügeleisen. Oben: drei Modelle des damaligen Bügeleisens: links das durch eine Füllung mit glühenden Holzkohlen erwärmte Eisen, in der Mitte ein solches mit Spiritusbrenner, rechts ein Eisen, das auf einem Glätteofen erwärmt und nach der Abkühlung mit einem erwärmten Eisen vertauscht wurde. Unten: die Weißwaren-Abteilung der Grands Magasins Jelmoli S.A. im Jahre 1900.





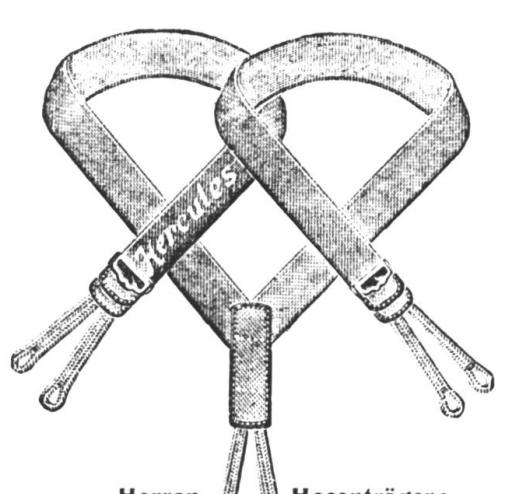
Elegante Etagère, Hartholz, imitiert nussbaum, matt, mit 3 Fächern, je 28 cm tief und 55 cm lang, mit Aufsatz, wie Abbildung Fr. 21.75



Orig. - Wiener - Schaukel-Sessel, Sitz und Lehne aus Ia Rohr Fr. 24.50



Blick in die Spielwarenabteilung des Warenhauses Jelmoli ums Jahr 1900. Im Vordergrund Puppen, Kindermobiliar und Spieltiere, an der Wand «Uniform-Cartons» für Knaben mit einer Uniformbrust, Kopfbedeckung, Manschetten und einer Spielzeugwaffe. Trommel und Schaukelpferd vervollständigten die martialische Erscheinung.



Herren-
ganz kräftig
Nickel-
starken Struppen — **Hosenträgera.**
Gummigurt,
schnalle, aus
Bretelles très
fortes pour messieurs fermoir nickel,
forts tirants

No. 12423

Fr. 2.75



Damen-Schnürstiefel, aus solidem
Box - Calfleder, bequeme Form,
Schweizerfabrikat — **Bottines à**
lacets pour dames, boxcalf solide,
forme commode, fabric. suisse

Grösse 36—42 grandeur
Per Paar — la paire

No. 31615

Fr. 23.45



Die Petroleumlampe war um die Jahrhundertwende weitaus die beliebteste Lichtspenderin. So sah die Lampenabteilung bei Jelmoli um 1900 aus.

«Bei der Lampe»
Kreidezeichnung von Otto Hundt.



Die 1899 erstellte und 1928 abgebrochene Wartehalle auf dem Paradeplatz in Zürich, aufgenommen 1912. ►

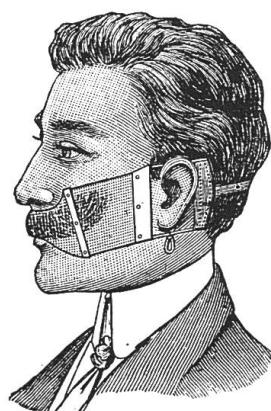


Der Bellevueplatz in Zürich um 1910.





Champagnerstube eines Wohlfahrtsfestes
um 1900.



Nr. 54963, das Stück 75 cts.

Praktische Bartbinde, das Ideal der
Herren, hat eine vortreffliche Paßform
und befreit das Ohr von jeglichem Druck.

Angestellten im Jahre 1960 etwas höher als 1912. Der mengenmäßige Konsum hat bei den Arbeitern leicht zugenommen, bei den Angestellten abgenommen.

Verbrauch von Fleisch und Wurstwaren

Jahre	In Prozent des Nahrungsaufwandes		Je Einheit in Kilogramm	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
1912	19,5	19,8	33,1	37,1
1921	17,9	20,3	28,3	32,1
1936/37	20,2	20,4	34,8	55,9
1946	18,3	17,3	27,8	22,6
1960	22,5	21,7	35,9	33,5

Die Einschränkung des Fleischverbrauches im Jahre 1921 steht im Zusammenhang mit den damaligen hohen Fleischpreisen, während der Rückgang 1946 die Folge der Rationierung ist.

In den Haushaltungsrechnungen von 1912 unterliegt die Fleischquote, abgesehen von den untersten Einkommensstufen, nur verhältnismäßig geringen Schwankungen. Der absolute Aufwand nimmt indessen mit zunehmender Wohlhabenheit kräftig zu, wobei der höhere Betrag nicht nur auf einen Mehrkonsum, sondern auch auf den Übergang zu besseren Fleischsorten zurückzuführen ist. Auffallenderweise geht nach den Rechnungen von 1960 der mengenmäßige Fleischverbrauch mit steigendem Einkommen zurück. Je Engeleinheit betrug der Fleischverbrauch der Arbeiter mit den Einkommen bis 10 000 Franken 37,1 Kilogramm, mit Einkommen von 14 000 bis 16 000 Franken 31,7 Kilogramm.

Je größer die Familie, desto kleiner ist begreiflicherweise die Fleischration des Einzelnen. Im Jahre 1960 konsumierte die Familie mit einem Kind 41,1 Kilogramm Fleisch, die Familie mit 4 und 5 Kindern nur 31 Kilogramm je Engeleinheit.

In der Gegenwart wird etwas mehr Fleisch konsumiert als vor dem Ersten Weltkrieg. Im Jahre 1911 betrug der durchschnittliche Fleischverbrauch in unserem Lande je Kopf der Bevölkerung 52,5, im Jahre 1961 58,8 Kilogramm.

Was die Zusammensetzung des Fleischverbrauches anbetrifft, so fällt in den Haushaltungsrechnungen die starke Zunahme des Verbrauchs an Wurstwaren auf. Die Servelat spielt als «Arbeiterforelle» nicht nur in Arbeiter-, sondern auch in Angestelltenkreisen eine wichtige Rolle. Nach

den Zürcher Haushaltungsrechnungen macht der Servelatkonsum ungefähr ein Viertel des Gesamtverbrauches aller Wurstwaren aus. Die Wurst ist verhältnismäßig billig und bedarf keiner Zubereitung. Der Arbeiter konsumiert mehr Wurst als der Angestellte. Da in den Haushaltungsrechnungen von 1912 die Wurstwaren nicht ausgeschieden sind, vergleichen wir in der folgenden Tabelle die Jahre 1921 und 1960.

Zusammensetzung des Fleischverbrauches
Mengenprozente nach den Haushaltungsrechnungen

Fleischsorten	1921		1960	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
Rindfleisch	31,3	32,3	16,0	16,8
Kalbfleisch	7,0	11,2	4,2	5,9
Schweinefleisch	16,0	19,1	21,6	21,2
Anderes Fleisch	15,2	11,8	17,1	18,6
Wurstwaren	30,5	25,6	41,1	37,5
Zusammen	100	100	100	100

Von den Fleischsorten wurde 1921 das Rindfleisch, 1960 das Schweinefleisch bevorzugt. Deutlich kommt die Bevorzugung des Schweinefleisches auch im durchschnittlichen Fleischverbrauch je Kopf der Bevölkerung zum Ausdruck. Von den vorerwähnten 58,8 Kilogramm entfielen 42 Prozent auf Schweinefleisch, 16 Prozent auf Kuh- und Stierenfleisch, 10 Prozent auf Kalbfleisch, 7 Prozent auf Rind- und Ochsenfleisch, 10 Prozent auf andere Fleischsorten und 15 Prozent auf Geflügel, Fische usw.

Ohne Zweifel spielen beim Fleischkonsum im gesamten und bei der Auswahl der Sorten die Preise eine wesentliche Rolle. Aus den vieljährigen Wirtschaftsrechnungen ist ersichtlich, daß Preissteigerungen wie auch die Vergrößerung der Familie jeweils zu einer Einschränkung des Fleischkonsums führten.

Tierische Fette, Speiseöle und Pflanzenfette. Die Ausgaben für tierische Fette, die in den Haushaltungsrechnungen der Arbeiter von 1912 noch 3,5 Prozent aller Nahrungsausgaben ausmachten, scheinen in der Gegenwart die Haushaltungsbudgets kaum mehr zu belasten. Sie sind durch Pflanzenfette und Speiseöle ersetzt worden. In der Familienküche des Arbeiters fand in steigendem Maße die Margarine Eingang, die heute in der Schweiz ausschließlich auf pflanzlicher Basis hergestellt wird. Die im Verbrauch von Fetten und Speiseölen eingetretenen Verschiebungen sind

zum Teil preisbedingt. Zum Teil wurde auch die Butter durch Pflanzenfette verdrängt.

Verbrauch von Fetten und Ölen
Je Engeleinheit

Sorten		1921		1960	
		Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
Tierische Fette	kg	6,02	4,13	0,26	0,10
Speiseöle	l	1,53	2,10	6,65	6,65
Pflanzenfette, Margarine	kg	1,26	1,37	5,50	4,23

Brot und Feingebäck. Der Anteil der Ausgaben für Brot an den gesamten Nahrungsausgaben ist im Verlauf der Jahrzehnte stark zurückgegangen, während derjenige für Feingebäck zugenommen hat.

Verbrauch an Brot und Feingebäck
In Prozent des Nahrungsaufwandes

Jahre	Brot		Feingebäck	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
1912	15,3 ¹	13,0 ¹	—	—
1921	11,2	8,1	2,4	3,6
1936/37	7,8	5,5	3,4	4,8
1946	5,2	4,4	6,3	6,3
1960	4,7	4,1	6,2	6,7

¹ Mit Einschluß der anderen Backwaren.

Nach den Haushaltungsrechnungen zu schließen, wird heute mehr Geld für Feingebäck ausgegeben als für Brot. Die Quote für Feingebäck ist bei den Angestellten etwas höher als bei den Arbeitern. Das tägliche Brot spielt nicht mehr die gleiche Rolle wie in vergangenen Tagen. Dies erhellt deutlich aus der folgenden Übersicht, die den Brotkonsum je Engeleinheit zeigt.

Brotverbrauch
Je Engeleinheit in Kilogramm

Jahre	Arbeiter	Angestellte
1912	160,0	150,0
1921	123,6	97,0
1936/37	100,6	79,4
1946	105,0	84,2
1960	72,3	62,8

Mengenmäßig beträgt der Brotverbrauch je Einheit 1960 noch 45 bzw. 42 Prozent des Konsums von 1912. Damals wurde hauptsächlich Halbweißbrot gegessen. Nach den Zürcher Haushaltungsrechnungen entfielen 1959 vom Brotkonsum der Familien rund 10 Prozent auf Spezial- und Weißbrot, 49 Prozent auf Halbweißbrot und 41 Prozent auf Ruchbrot.

Teigwaren. Als Volksnahrungsmittel kamen die Teigwaren in der Schweiz erst auf, als die beim Bau der Gotthardbahn beschäftigten italienischen Arbeiter sich aus ihrer Heimat Makkaroni kommen ließen. Von jenem Zeitpunkt an entstanden in unserem Lande zahlreiche Teigwarenfabriken. Die Teigwaren erfreuen sich nicht nur bei den Konsumenten, sondern auch bei den Hausfrauen großer Beliebtheit. Nach den Haushaltungsrechnungen unterlag der Verbrauch an Teigwaren seit 1912 meist keinen größeren Schwankungen. Je Engeleinheit konsumierte der Arbeiter 1912 9,1 und 1960 9,8 Kilogramm. Beim Angestellten ging der Teigwarenkonsum im gleichen Zeitraum von 8,9 auf 8,2 Kilogramm zurück.

Kartoffeln. Der Kartoffelverbrauch ist im allgemeinen ziemlich konstant; er beträgt meist etwa 2 Prozent der Nahrungsausgaben. Nur in den Jahren, in welchen andere Nahrungsmittel rationiert waren, stieg die Quote bei den Arbeitern bis auf 5 Prozent. Die Arbeiter konsumieren meist etwas mehr Kartoffeln als die Angestellten.

Verbrauch an Kartoffeln
Je Engeleinheit in Kilogramm

Jahre	Arbeiter	Angestellte
1912	80,0	70,0
1921	80,7	71,7
1936/37	78,0	69,8
1946	113,4	120,7
1960	70,3	63,3

Die Rösti ist nach wie vor beliebt. Vermehrte Verwendung in der Haushaltküche fanden Pommes frites und namentlich Pommes chips, welche in Lebensmittelgeschäften verschiedener Art und selbst an Kiosken erhältlich sind. In dieser oder jener Familie mag der Kartoffelverbrauch leicht zurückgegangen sein, weil Reis beliebter wurde. Im Jahre 1921 konsumierten die Arbeiter je Engeleinheit 3,1 Kilogramm, 1960 4,4 Kilogramm Reis. Bei den Angestellten erhöhte sich der Reisverbrauch von 3,7 auf 4,7 Kilogramm.

Gemüse. Der Gemüsekonsument ist in der Gegenwart bedeutend höher als früher. Betrug der Anteil des Gemüseverbrauches an den gesamten Nahrungsausgaben vor dem Ersten Weltkrieg etwa 3 Prozent, so macht er 1960 mehr als 7 Prozent aus. Die Steigerung des Konsums mag damit zusammenhängen, daß früher während des Winters Gemüse überhaupt nicht oder dann nur zu kaum erschwinglichen Preisen erhältlich war.

Frisches Obst und Südfrüchte. Auch Obst und Südfrüchte sind, im Gegensatz zu früher, während des ganzen Jahres zu haben. Heute wird das Brot zum Teil durch Früchte ersetzt.

Verbrauch an Obst

Jahre	In Prozent des Nahrungsaufwandes		Je Einheit in Kilogramm	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
1912	4,2	5,2	—	—
1921	5,1	7,0	65,6	87,5
1936/57	7,7	10,4	77,1	106,2
1946	10,1	10,6	128,8	124,5
1960	9,0	9,9	101,8	109,1

Zucker. Der Anteil des Zuckerkonsums am gesamten Nahrungsaufwand ist 1960 mit knapp zwei Prozent etwas kleiner als 1912. Hingegen hat sich mengenmäßig der Verbrauch je Engeleinheit leicht erhöht: von 21 auf 26,3 Kilogramm bei den Arbeitern und von 22,7 auf 23,1 Kilogramm bei den Angestellten.

Kaffee. Die Quote des Kaffeeverbrauches, mit Einschluß von Kaffeeextrakt, Ersatzkaffee und Kaffeezusatz, ist mit zwei Prozent ziemlich konstant. Der mengenmäßige Konsum hat seit 1921 abgenommen: von 3,7 auf 2,9 Kilogramm bei den Arbeitern und von 3,7 auf 2,6 Kilogramm bei den Angestellten, je Engeleinheit.

c) Aufwand für tierische und pflanzliche Nahrungsmittel

Der deutsche Statistiker Ernst Engel (1821–1896) hatte die Behauptung aufgestellt, die Größe der tierischen Nahrung bilde einen Maßstab für den Wohlstand einer Familie. Schon die Haushaltungsrechnungen von 1912 zeigten indessen, daß diese Behauptung wohl kaum allgemein zutrifft, denn die Quote der tierischen Nahrungsmittel wies in den einzelnen Einkommensstufen auffallend geringe Abweichungen auf. Aus den vieljäh-

riegen Wirtschaftsrechnungen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war ersichtlich, daß bei den meisten Familien mit steigendem Einkommen der Anteil der tierischen Nahrung am gesamten Nahrungsaufwand zurückging. Das gleiche Bild zeigen auch die neuesten Haushaltungsrechnungen. Die Quote der tierischen Nahrungsmittel sinkt von der untersten zur obersten Einkommensstufe bei den Arbeitern von 52,3 auf 47,7 Prozent, bei den Angestellten von 47,3 auf 47,1 Prozent.

Seit der Jahrhundertwende ist der Anteil der tierischen Nahrungsmittel kleiner, derjenige der pflanzlichen Nahrungsmittel entsprechend größer geworden. Dies ist vor allem auf den vermehrten Konsum von Gemüse und Obst zurückzuführen.

Prozentuale Gliederung der Nahrungsausgaben Ohne Genußmittel

Wirtschaftsrechnungen		Tierische Nahrungsmittel	Pflanzliche Nahrungsmittel	Verschiedene Nahrungsmittel	Total
1912	Arbeiter	56,3	33,8	9,9	100
	Angestellte	56,8	32,3	10,9	100
1921	Arbeiter	56,4	36,6	7,0	100
	Angestellte	56,5	36,9	6,6	100
1936/37	Arbeiter	52,0	40,3	7,7	100
	Angestellte	50,2	41,7	8,1	100
1946	Arbeiter	44,7	48,5	6,8	100
	Angestellte	44,0	48,6	7,4	100
1960	Arbeiter	49,0	41,9	9,1	100
	Angestellte	46,7	42,3	11,0	100

Die hohe Quote der pflanzlichen Nahrungsmittel im Jahre 1946 steht im Zusammenhang mit der Rationierung verschiedener Nahrungsmittel. Das Verhältnis der tierischen zu den pflanzlichen Nahrungsmitteln ist bei den Arbeitern und Angestellten nicht wesentlich verschieden; nach den schweizerischen Haushaltungsrechnungen wird es durch das Einkommen kaum beeinflußt. Die relative Größe der tierischen Nahrung bildet kein Indiz mehr für den Wohlstand einer Familie.

d) Ausgaben für Genußmittel

Zu diesen werden Getränke im Haushalt, kleinere Wirtshausausgaben und Tabak gerechnet. Der Anteil der Ausgaben für Genußmittel an den Gesamtausgaben, der sich bei den Arbeitern meist zwischen 3 und 4 Pro-

zent, bei den Angestellten zwischen 2 und 3 Prozent bewegt, unterliegt keinen größeren Schwankungen.

Ausgaben für Genußmittel
Prozentverteilung

Genußmittel	Arbeiter			Angestellte		
	1912	1936/37	1960	1912	1936/37	1960
Alkoholische Getränke	77,3	56,8	53,3	75,8	49,7	37,6
Alkoholfreie Getränke	—	8,1	20,1	—	10,0	17,3
Kleine Wirtshausausgaben	10,5 ¹	11,2	21,0	15,3 ¹	17,3	27,0
Zigarren, Zigaretten, Tabak	12,2	23,9	25,6	10,9	23,0	18,1
Zusammen	100	100	100	100	100	100

¹ Ohne Getränke.

In den Rechnungen von 1912 sind die Ausgaben für alkoholfreie Getränke nicht ausgeschieden; sie dürften aber damals kaum von Belang gewesen sein. Die Zahlen für 1960 wurden uns in freundlicher Weise von der Sektion Sozialstatistik des Biga zur Verfügung gestellt. Im Rahmen der Genußmittel nehmen die Getränke weitaus den größten Raum ein. Auch wenn ihr Anteil im Jahre 1912 überhöht sein mag – er enthält auch die Ausgaben für Getränke im Wirtshaus –, so läßt sich doch eine Rückbildung der Getränkequote zu Lasten des Tabaks feststellen.

Die Ausgaben für den *Alkoholkonsum* sind im Haushalt der unselbstständig Erwerbenden im Verhältnis zu den Gesamtausgaben zurückgegangen.

Die folgenden Zahlen zeigen den Verbrauch alkoholischer Getränke in der Schweiz, in Litern je erwachsene Person:

Jahre	Wein	Obstwein	Bier	Gebrannte Wasser ¹
1893/02	135,9	42,9	94,1	10,96
1903/12	109,3	46,5	110,0	9,81
1950/55	47,0	37,3	67,3	4,18
1956/60	48,8	24,2	84,0	4,90

¹ Zu durchschnittlich 40 Vol.-% Alkohol.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß der Alkoholkonsum in der Schweiz seit der Jahrhundertwende stark zurückgegangen ist. Der Verbrauch je erwachsene Person wäre geringer, wenn die ausländischen «Mittrinker» in die Rechnung einbezogen würden. Im Durchschnitt der Jahre 1956 bis

1960 erreichte die Zahl der Übernachtungen ausländischer Gäste, die wohl kaum alle Abstinenten waren, rund 14 Millionen. In den letzten Jahrzehnten hat sich auf dem Gebiete des Getränkekonsums eine bedeutende Wandlung in dem Sinne vollzogen, daß besonders in Verbindung mit dem Sport und dem Autotourismus die alkoholfreien Getränke einen Aufschwung nahmen. Zweifelsohne zeitigten auch die Bemühungen zur Bekämpfung des Alkoholismus ihre Früchte. Süßmost kannte man um die Jahrhundertwende nur in Form von Most ab der Presse. Zahlreich sind nicht nur die neu auf den Markt gekommenen alkoholfreien Getränke, sondern auch die neu entstandenen alkoholfreien Gastwirtschaften. Die Schweiz soll auf dem Gebiete alkoholfreier Wirtschaftsführung bahnbrechend sein.

Nach den Haushaltungsrechnungen zu schließen, wird heute mehr *geraucht* als früher. Im Jahre 1912 verausgabten die Familien durchschnittlich 15 Franken (0,5 Prozent aller Ausgaben) für Tabak. Der Aufwand der Zürcher Familien betrug im Jahre 1960 für Zigaretten 73 Franken, für Zigarren und Tabak 17 Franken, zusammen somit 90 Franken (0,6 Prozent aller Ausgaben). An Tabak wurden 1910 7780 Tonnen, 1961 14920 Tonnen eingeführt. Die Produktion von Zigaretten erreichte 1961 12,5 Milliarden Stück gegen 1,9 Milliarden im Jahre 1950.

7. Aufwand für Bekleidung

Die Ausgabe für Bekleidung hängt von zahlreichen Faktoren ab: vom Einkommen, von der Familiengröße und der Familienzusammensetzung, vom Beruf, der sozialen Stellung des Rechnungsführers und schließlich auch vom Wohnort. Je größer das Einkommen, desto größer ist meist der Anteil der Ausgaben für Bekleidung an den gesamten Ausgaben. Die Vergrößerung der Familie führt zu einem Ansteigen der Bekleidungsquote. Während in sozial tieferen Klassen vor allem das Einkommen für den Kleiderverbrauch maßgebend ist, hängt dieser in den höheren Klassen mehr von der Familiengröße und der sozialen Stellung ab. Betragsmäßig müssen die Angestellten meist mehr für die Bekleidung ausgeben als die Arbeiter. Hingegen weist der Anteil an den Gesamtausgaben keine erheblichen Unterschiede auf. Nicht selten ist die Quote bei den Arbeitern höher als bei den Angestellten. Fast scheint es, daß in bezug auf die Bekleidung

der Unterschied zwischen arm und reich weitgehend verschwunden ist. Der Bankdirektor kann der Kleidung nach kaum mehr von einem Angestellten unterschieden werden. Auch das Kleid der Arbeiterschaft sieht heute wesentlich besser aus als in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Ohne Zweifel beeinflussen auch Mode und Preise den Aufwand für die Bekleidung. Die Mode ist jedoch ein Kapitel für sich, mit dem wir uns nicht befassen wollen. Was die Preise anbetrifft, erinnern wir uns, vor dem Ersten Weltkrieg gute Maßanzüge zu etwa 100 Franken erhalten zu haben; heute muß man dafür das Vier- und Fünffache rechnen. Der amtliche Index für die Bekleidung, der zahlreiche Artikel umfaßt, zeigt seit 1914 eine Verteuerung um etwa 180 Prozent an.

Von den Gesamtausgaben entfielen 1912 rund ein Achtel auf die Bekleidung; nach den neuesten Haushaltungsrechnungen beträgt die Quote noch knapp ein Zehntel. Trotz den Preissteigerungen müssen heute die unselbstständig Erwerbenden weniger von ihrem Einkommen für die Bekleidung abzweigen als in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Anteilsquoten sind aus der Tabelle auf Seite 74 ersichtlich.

Über den Aufwand für Bekleidung geben die vieljährigen Wirtschaftsrechnungen ein besseres Bild als die einjährigen, weil die einzelnen Familienmitglieder meist abwechslungsweise mit Kleidern versorgt werden. Die Quote für Bekleidung unterliegt daher, wie die folgenden Zahlen dartun, größeren Schwankungen:

		Durchschnitt	Minimum	Maximum
Textilarbeiter	1892–1912	11,8	8,7	17,1
Zürcher Beamte	1883–1910	15,6	7,7	18,2
Lehrer	1886–1915	15,5	7,9	18,4

In den Haushaltungsrechnungen des Lehrers sind die Bekleidungsausgaben auf die einzelnen Familienmitglieder verteilt. Von den gesamten Aufwendungen für Bekleidung entfielen im Verlauf von 30 Jahren auf den Mann 26,5, die Frau 15,4, den ersten Sohn 20,5, den zweiten Sohn 13,5, die Tochter 16,6 und auf gemeinsame Anschaffungen 7,7 Prozent.

Was die Zusammensetzung der Bekleidungsausgaben anbetrifft, so sind in den Rechnungen von 1912 nur die Schuhe gesondert angegeben, die bei allen Familien zusammen 17 Prozent der Ausgaben für Bekleidung ausmachen. Wir vergleichen in der folgenden Übersicht die Jahre 1936/37 und 1960.

Ausgaben für Bekleidung
Prozentverteilung

Artikel	Arbeiter		Angestellte	
	1936/37	1960	1936/37	1960
Kleider	50,6	49,4	55,2	52,3
Schuhe	25,8	23,7	20,1	21,9
Leibwäsche	20,3	21,8	20,1	19,8
Verschiedenes	3,3	5,1	4,6	6,0
Zusammen	100	100	100	100

Seit 1936 ist in der Verteilung der Bekleidungsausgaben keine wesentliche Änderung eingetreten. Etwas mehr als die Hälfte entfällt auf Kleider und je etwa ein Fünftel auf Schuhe und Leibwäsche. Auch in den Haushaltungsrechnungen des Lehrers zeigte sich im langjährigen Durchschnitt ungefähr die gleiche Verteilung.

8. Wohnungsaufwand

Nach den Haushaltungsrechnungen von 1912 betrug der durchschnittliche Mietaufwand der gelernten Arbeiter 277 Franken, derjenige der Angestellten 310 Franken. Nach den zürcherischen Haushaltungsrechnungen von 1960 stellte sich die durchschnittliche Miete der Arbeiter auf rund 1650 Franken, diejenige der Angestellten auf 1950 Franken. Diese Zahlen lassen sich aber aus verschiedenen Gründen nicht ohne weiteres vergleichen. Vor allem ist die Wohnungsqualität nicht dieselbe. Sodann sind die Zahlen von 1912 offensichtlich zu tief; viele Angestellte waren Inhaber von Dienstwohnungen, die zu niedrig in Rechnung gestellt wurden. Zudem stammten viele Rechnungen aus ländlichen Gegenden. Aber auch die Zahlen von 1960 dürften für die Mieter insgesamt allzu günstig erscheinen. Einen besseren Vergleich bieten die folgenden Zahlen. In Zürich mußte für eine Dreizimmerwohnung mit Bad vor dem Ersten Weltkrieg etwa 700 Franken Miete bezahlt werden; im Jahre 1962 stellte sich der durchschnittliche Mietpreis für diese Wohnung auf 2028 Franken, für die im Jahre 1961 erstellten Wohnungen auf 3205 Franken. Der amtliche Mietindex, der alte und neue Wohnungen erfaßt, zeigt von 1914 bis 1962 eine Verteuerung der Mieten um etwa 177 Prozent an.

Wohnungsaufwand
In Prozent der Gesamtausgaben

Jahre	Mietaufwand		Wohnungseinrichtungen	
	Arbeiter	Angestellte	Arbeiter	Angestellte
1912	10,3	8,8	8,7	11,5
1921	11,3	12,6	4,1	5,7
1936/37	17,8	18,3	3,2	4,1
1946	13,1	14,3	4,6	5,8
1960	11,6	11,7	4,8	4,6

Wenn nach den Haushaltungsrechnungen in der Gegenwart der relative Anteil der Mieten an den Gesamtausgaben wesentlich tiefer ist als 1936/37 und bei den Arbeitern nur verhältnismäßig wenig höher ist als 1912, so liegt der Grund einerseits in den billigen Altwohnungen und anderseits in der Tatsache, daß viele Rechnungsführer Inhaber von genossenschaftlichen oder kommunalen, d. h. subventionierten Wohnungen sind. In den dreißiger Jahren hatte die Wirtschaftskrise die Mietquote im Haushaltungsbudget der unselbstständig Erwerbenden gehoben. Bemerkenswert ist, daß nach den neuesten Rechnungen der relative Anteil der Miete an den Gesamtausgaben weder durch die soziale Stellung des Rechnungsführers noch durch die Einkommenshöhe oder durch die Familiengröße nennenswert beeinflußt wird. Auch die unterschiedliche Miete von Alt- und Neuwohnungen wirkt sich, durchschnittlich betrachtet, bei der Ausgabenstruktur der in die Untersuchung einbezogenen Haushaltungen nicht stark aus.

Bei einem Vergleich der absoluten Mietpreise ist vor allem die *Wohnungsqualität* in Betracht zu ziehen. Die Wohnungsausstattung sieht heute anders aus als um die Jahrhundertwende. Von den mannigfachen Ausstattungsmerkmalen ist wohl die Badeeinrichtung das wichtigste. Im Jahre 1910 besaß in Zürich nur ungefähr jede vierte Wohnung ein eigenes Badzimmer; 1950 waren es mehr als vier Fünftel. Während 1910 mehr als zwei Drittel der Wohnungen überhaupt kein Bad besaßen, waren 1950 nur noch neun Prozent ohne Bad. Heute werden es noch weniger sein, denn seit Jahren werden in Zürich sozusagen alle neuerstellten Wohnungen mit Badzimmer ausgestattet. Ferner ist es selbstverständlich, daß heute zu jeder Wohnung ein eigener Abtritt gehört; dies war früher nicht durchwegs der Fall. Noch 1910 hatten in Zürich 21 Prozent der Wohnungen einen gemeinschaftlichen Abtritt. In den Städten ist an die Stelle der Ofenheizung weitgehend die Etagen-, Zentral- oder Fernheizung getreten. Das

elektrische Licht hat die Petrol- und Gasbeleuchtung ersetzt. Das Wasser muß nicht mehr «am Brunnen vor dem Tore» geholt werden. In den Städten besitzen die meisten Wohnungen eine Warmwasserversorgung. Vor 50 Jahren verfügten in der Stadt Zürich erst drei Viertel der Wohnungen über eine Waschküche; heute werden es gegen 100 Prozent sein. Die Mieter der im Jahre 1961 in Zürich erstellten Wohnungen hatten in 417 Fällen von 1000 Wohnungen einen Lift zur Verfügung.

Auch in bezug auf die *Wohnungsgröße* sind einige Verschiebungen festzustellen, namentlich ein Vordringen der kleinen Wohnungen. Im heutigen Stadtgebiet der Stadt Zürich verteilten sich die Wohnungen wie folgt:

	1910	1960
1 bis 2 Zimmer	15,5	25,5
3 Zimmer	37,8	43,5
4 Zimmer	28,8	21,9
5 und mehr Zimmer	19,9	9,1
Zusammen	100	100

Die Haushaltungsrechnungen von 1912 enthalten keine Angaben über die Wohnungsgröße. Nach den Rechnungen von 1960 besaß ungefähr die Hälfte der erfaßten Arbeiter- und zwei Fünftel der Angestelltenfamilien Drei- und Dreieinhalfzimmerwohnungen. Rund ein Viertel der Arbeiter- und zwei Fünftel der Angestelltenhaushaltungen belegten eine Vier- bis Viereinhalfzimmerwohnung. Bei den Arbeitern sind indessen die Zweieinhalfzimmerwohnungen noch relativ stark vertreten.

Da in den Haushaltungsrechnungen von 1912 unter den *Anschaffungen* auch die Ausgaben für die Instandstellung der Wohnung (Reinigung) enthalten sind, können diese nicht zum Vergleich herangezogen werden. Bei den Anschaffungen spielen bekanntlich viele Zufälligkeiten mit: Wohnungswechsel, Vergrößerung der Familie, Auftauchen neuer Bedarfssartikel und neuer Bedürfnisse und anderes mehr. Schon bei der Aussteuer sind heute andere Gesichtspunkte ausschlaggebend als vor 50 Jahren, sowohl bei den Möbeln, als auch bei der Wäsche und beim Tafelgeschirr. Wurde früher im bürgerlichen Haushalt ein Tafelservice für 12 Personen als unerlässlich erachtet, so begnügt man sich heute meist mit einem Service für 6 Personen. Teppiche, die früher vielfach als Luxus galten, sind heute sozusagen in allen Haushaltungen zu finden, weil sie die Arbeit der Hausfrau erleichtern. Die Teppichreinigung erfordert wiederum Staub-

sauger. Zu den notwendigen Anschaffungen gehört nach wie vor eine Nähmaschine, die nun aber, im Gegensatz zu früher, elektrisch betrieben wird.

Eine Sonderauszählung der Bedarfsgruppe Wohnungseinrichtung hat 1960 ergeben, daß in den untersuchten Arbeiter- und Angestelltenfamilien rund ein Fünftel der Summe für Neuanschaffungen für Möbelkäufe verwendet wurden. Mit großem Abstand folgten bei den Arbeiterfamilien die Anschaffungen von Teppichen, Ausstattungsgegenständen, Nähmaschinen, Kücheneinrichtungen, Kühlschränken, Waschmaschinen, Staubsaugern, Bett- und Hauswäsche und Strickmaschinen. Bei den Angestellten standen die Waschmaschinen und Nähmaschinen an der Spitze.

9. Aufwand für Heizung und Beleuchtung

Der Anteil der Ausgaben für Heizung und Beleuchtung an den Gesamtausgaben ist 1960 bei den Arbeitern mit 4,1 Prozent und bei den Angestellten mit 3,9 Prozent etwas höher als 1912, wo die Quoten 3,3 bzw. 2,8 Prozent betrugen.

Bedeutende Änderungen sind seit der Jahrhundertwende in den Licht- und Wärmequellen eingetreten. Petrol und Gas wurden durch das elektrische Licht ersetzt. Bei den Kochherden bilden solche für feste Brennstoffe nur noch die Ausnahme. Je die Hälfte der 1960 erfaßten Arbeiterfamilien kocht mit Gas bzw. Elektrizität. In den Angestelltenfamilien überwiegt die Anwendung von Elektrizität, indem zwei Drittel elektrisch kochen und bloß ein Drittel mit Gas. Die Einzelöfen sind weitgehend verschwunden. Annähernd drei Fünftel der Arbeiter- und drei Viertel der Angestelltenwohnungen besitzen Zentralheizung. Mit Warmwasser sind rund vier Fünftel der Arbeiter- und fast alle Angestelltenwohnungen ausgestattet, wobei der elektrische Boiler vorherrscht.

10. Aufwand für kulturelle Zwecke

Der Aufwand für *Körper- und Gesundheitspflege* beansprucht heute nicht nur wesentlich höhere absolute Beträge als früher, sondern auch einen größeren Anteil an den Gesamtausgaben einer Familie. Nach den

Haushaltungsrechnungen von 1960 erreichte die Quote bei den Arbeitern 5,5 Prozent gegen 2,2 Prozent im Jahre 1912; bei den Angestellten stieg sie von 2,8 auf 5,8 Prozent. Die Ausgaben für Körper- und Gesundheitspflege, die auch die Beiträge für Krankenkassen und die Aufwendungen für Rasierapparate einschließen, sind in erster Linie vom Gesundheitszustand der Familienmitglieder abhängig. Krankheiten, Geburten, Zahnarzt beeinflussen in starkem Maße diesen Posten. Dies geht deutlich aus den vieljährigen Wirtschaftsrechnungen hervor. Für Krankenpflege verausgabte der Textilarbeiter in den Jahren 1892 bis 1912 im Minimum 24 und im Maximum 646 Franken. Beim Lehrer schwankte von 1885 bis 1915 die Ausgabe für Arzt und Apotheke zwischen 9 und 313 Franken.

Auf dem Gebiet der Hygiene sind im laufenden Jahrhundert gewaltige Fortschritte zu verzeichnen. Zahlreiche öffentliche Ämter wachen über die Gesundheitspflege. Vernünftige Ernährung, gesunde Wohnverhältnisse und auch Leibesübungen tragen wesentlich zur Gesundheit eines Volkes bei. Die Herstellung von Vitaminen und von zahlreichen neuen Arzneimitteln verhüteten oder heilten Krankheiten. Die Kindersterblichkeit ging zurück. Die mittlere Lebenserwartung eines Neugeborenen ist von 1901/10 bis 1948/53 von 49 auf 66 für einen männlichen und von 52 auf 71 Jahre für einen weiblichen Säugling gestiegen.

Seit Ende 1914 erfuhren die Krankenkassen einen bedeutenden Ausbau. Damals zählten die anerkannten Krankenkassen 361 621 Mitglieder, 1960 waren es 4,4 Millionen. Der Arzt wird heute rascher und häufiger aufgesucht als in früheren Zeiten. Seit einigen Jahren figurieren in den Haushaltungsrechnungen die vollen Beträge für Arzt und Apotheke; der Gegenposten ist unter den Einnahmen enthalten.

Obwohl heute mehr Zahnbürsten als vor 1914 in Gebrauch sein dürften, belasten die Zahnnarztrechnungen das Haushaltungsbudget einer Familie wesentlich stärker als früher. Hatte man Zahnweh, so war der Dorfarzt mit der Zange gleich bei der Hand. Die Zahnärzte waren noch dünn gesät. Heute sind nach den Haushaltungsrechnungen die durchschnittlichen Ausgaben für den Zahnnarzt höher als diejenigen für den Arzt. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß Schulzahnkliniken nur bescheidene Beträge für die Behandlung der Kinder verlangen.

Für die tägliche Körperpflege braucht es ebenfalls mehr Geld als früher. Die Familie des Lehrers verausgabte hiefür meist weniger als 10 Franken im Jahr. Frau und Tochter haben noch kein Geld für Dauerwellen aus-

gegeben. Auch die Männer scheinen den Coiffeur nicht fleißig aufgesucht zu haben. Das Coiffeurgewerbe hat trotz der zunehmenden Selbstrasur einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Im Jahre 1900 betrug die Zahl der Beschäftigten in diesem Gewerbe 3950, im Jahre 1950 waren es deren 14 631.

Auch das Bedürfnis nach *Bildung und Erholung* hat sich seit der Jahrhundertwende stärker geltend gemacht. Im Jahre 1960 entfielen bei allen Familien zusammen annähernd 10 Prozent aller Ausgaben auf Bildung und Erholung gegen nur 5 Prozent 1912. Das Anwachsen dieses Postens ist keineswegs erstaunlich. Schon auf dem engeren Gebiete der Bildung wurden viele neue Möglichkeiten geboten. Erinnern wir nur an die Volkschulen und an die übrigen Zentren der Erwachsenenbildung. Der Wissensdurst auf irgendwelchem Gebiete kann, zum mindesten in den Städten, in Kursen und Vorträgen gestillt werden. Das Buch fand vermehrte Verbreitung durch Buchgemeinschaften. An Zeitungen und Zeitschriften fehlt es in der Schweiz auch nicht. Der gesamte Postverkehr an Zeitungen und Zeitschriften stieg von 130 Millionen im Jahre 1901 auf 818 Millionen 1961.

Auf dem Gebiete der Erholung mangelt es ebenfalls nicht an Möglichkeiten. Verkehrs- und Reisebüros geben ihre guten Ratschläge für Ferien und Reisen im In- und Ausland. Heute ermöglicht der freie Samstag schon vielen Arbeitnehmern ein verlängertes Wochenende irgendwo im schönen Heimatlande. Im Jahre 1910 erhielten von 100 dem Fabrikgesetz unterstellten Arbeitern erst deren acht bezahlte Ferien; 1944 waren es schon 82,3 Prozent. Heute dürfte es nur noch wenige Arbeitnehmer ohne bezahlte Ferien geben. Die Ferien sind länger, aber auch teurer geworden. Vor 1914 fand man an Ferienorten in guten Hotels Zimmer mit Pension für 6 bis 8 Franken im Tag. Heute ist mit dem dreifachen Betrag zu rechnen, wobei allerdings zu sagen ist, daß auch der Komfort größer geworden ist (fließendes kaltes und warmes Wasser, Telephon usw.). Früher stand das Trinkgeld im Belieben des Gastes, seit Jahren figuriert es auf der Rechnung, oft mit 12 Prozent.

Auch die Möglichkeiten für Vergnügen sind zahlreicher geworden. Denken wir an das Radio, Fernsehen und an die Ausbreitung der Kinos. Vergessen wir auch nicht den Sport in allen seinen Spielarten und die vielseitigen Hobbies, unter welchen namentlich das Photographieren kein billiges Vergnügen darstellt.

Der Anteil der *Verkehrsausgaben* an den gesamten Ausgaben hat sich von 1912 bis 1960 von 1,9 auf 3,7 Prozent bei den Arbeitern und von 1,9 auf 4,3 Prozent bei den Angestellten erhöht. In Anbetracht der Entwicklung der Verkehrsmittel – Ausbau der Straßenbahnen, Einführung von Bus und Trolleybus, Zunahme der Velos, Aufkommen von Motorrädern und Autos, Popularisierung des Telephons – ist das Ansteigen der Verkehrsquote nicht überraschend. Die Ausbreitung der Städte und die Entwicklung der Vororte machte den Weg zur Arbeit länger und bedingt die Benützung eines Verkehrsmittels. Im Jahre 1960 arbeiteten 52 500 Personen in der Stadt Zürich, die in anderen Gemeinden wohnten, und 11 200 Bewohner der Stadt arbeiteten auswärts. Gewaltig ist der Pendelverkehr in den Bahnhöfen Zürichs. Zahlreich sind ferner die Arbeitnehmer, die mit dem Velo, dem Motorrad oder dem Auto den Arbeitsplatz aufsuchen. Von den Rechnungsführern des Jahres 1960 besaß beinahe jeder vierte Angestellte und jeder sechste Arbeiter ein Motorfahrzeug. Von den 384 in die Erhebung einbezogenen Familien wurden 33 Roller und Motorräder sowie 47 Autos ermittelt. Der Besitz eines Motorfahrzeuges bleibt selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung der Verbrauchsstruktur. Die Haltung eines Motorrades beanspruchte sowohl in den Arbeiter- als auch in den Angestelltenfamilien rund drei Prozent der gesamten Haushaltungsaufwendungen, bei den Automobilisten steigt diese Quote bei den Arbeiterfamilien auf 10 Prozent und bei den Angestelltenfamilien auf rund 9 Prozent. Neuanschaffungen von Motorfahrzeugen wurden nur so weit in die Rechnungsführung einbezogen, als sie aus dem laufenden Einkommen bestritten wurden. Der Besitz eines Automobils in den Arbeiterfamilien dürfte teilweise durch vermehrte Erwerbstätigkeit der Ehefrauen finanziert worden sein. In den motorisierten Arbeiterfamilien gehen zwei Drittel der Ehefrauen einem Erwerb nach.

Die Ausgaben für das Telefon fielen um die Jahrhundertwende im privaten Haushalt noch nicht stark ins Gewicht. Die privaten Anschlüsse waren wenig zahlreich. Im Durchschnitt des Jahrfünfts 1901 bis 1905 bestanden erst etwa 50 000 Sprechstellen in unserem Lande; 1961 waren es 1,8 Millionen. In der guten alten Zeit hat man, wenigstens an kleineren Orten, den Namen des gewünschten Gesprächspartners der Zentrale aufgegeben, heute wählt man im ganzen Lande die Nummern selbst. Eine bemerkenswerte Wandlung haben auch die Telefonapparate mitgemacht.

Die Aufwendungen für *Versicherungen* waren früher, namentlich in

den unteren Sozialklassen, recht bescheiden. Im Jahre 1912 verausgabten die gelernten Arbeiter für diesen Zweck 75 Franken, die Angestellten 185 Franken. Wie sich diese Beträge zusammensetzten, geht aus der Publikation nicht hervor. Hingegen geben die vieljährigen Rechnungen darüber Aufschluß. Der Aufwand für Für- und Vorsorge betrug im langjährigen Durchschnitt beim Textilarbeiter 57,50 Franken, beim Lehrer 285,20 Franken und beim Basler Beamten 394,80 Franken. Auf die einzelnen Versicherungszweige entfallen folgende Anteile (in Prozent):

	Textilarbeiter	Lehrer	Basler Beamte
Lebensversicherung	48,8	63,2	66,7
Witwen- und Waisenkasse	—	55,2	—
Pensionskasse	—	—	27,6
Krankenkassen	41,1	—	4,2
Sachversicherungen	10,1	1,6	1,5
 Zusammen	 100	 100	 100

Mit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nahmen zunächst die öffentlichen Pensionskassen stark zu, während bei den privaten Unternehmungen die Pensionskasse sich erst nach 1920 allmählich einbürgerte. Im Jahre 1903 bestanden insgesamt 150 Kassen mit 61 000 Mitgliedern, 1955/56 waren es 9791 Kassen mit 1 060 000 Mitgliedern. Das allgemeine Bedürfnis nach sozialer Sicherung sowie die Ausweitung der obligatorischen Sozialversicherung haben dazu geführt, daß in der Gegenwart die Aufwendungen für Versicherungen im Haushaltungsbudget der unselbstständig Erwerbenden die gleiche Bedeutung erhielten wie die Bekleidungsausgaben und die Miete. Von 1912 bis 1960 erhöhte sich der Anteil des Aufwandes für Versicherungszwecke von 2,8 auf 11,6 Prozent bei den Arbeitern und von 5,3 auf 12,9 Prozent bei den Angestellten.

Neben den Pensionskassen wurden, wie bereits erwähnt, auch die öffentlichen und privaten Krankenkassen ausgebaut. Im Jahre 1948 trat die Alters- und Hinterlassenenversicherung, 1960 die Invalidenversicherung in Wirksamkeit.

In der folgenden Tabelle vergleichen wir die Zusammensetzung des Versicherungsaufwandes in den Jahren 1936/37 und 1960. Die Zahlen für das Jahr 1960 wurden uns durch die Sektion Sozialstatistik des Biga zur Verfügung gestellt.

Zusammensetzung des Versicherungsaufwandes Prozentverteilung

Versicherungen	Arbeiter		Angestellte	
	1936/37	1960	1936/37	1960
Lebensversicherung	28,7	18,9	38,6	19,7
Pensions- und Hilfskassen	26,7	26,0	38,4	37,6
Alters- und Hinterlassenenversicherung	—	17,5	—	16,2
Krankenversicherung	26,0	24,8	14,5	17,0
Andere Personenversicherungen	16,3	8,3	6,0	3,7
Sachversicherungen	2,3	4,5	2,5	5,8
Zusammen	100	100	100	100

Der gesamte Aufwand der schweizerischen Bevölkerung für Versicherungen betrug im Jahre 1960 4971 Millionen Franken. Dieser Betrag gliederte sich wie folgt: Pensionskassen 25,8, AHV 19,6, Leben 16,6, Unfall 16,5, Krankenversicherung 10,1, Feuer 3,4, Invalidenversicherung 2,0, restliche Versicherungen 6,0 Prozent.

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es keine direkten eidgenössischen *Steuern*, dafür aber ein reichhaltiges Bukett kantonaler und kommunaler Steuern. Im Verhältnis zur Gegenwart war jedoch die Steuerbelastung damals verhältnismäßig bescheiden. Seither ist der Steuerdruck beträchtlich gestiegen, einerseits, weil die öffentlichen Körperschaften weit größerer Mittel zur Erfüllung ihrer vermehrten Aufgaben bedürfen als vor 1914, anderseits, weil mit dem nominell gestiegenen Einkommen auch die Progression sich verstärkte. Früher beruhte die Steuer weitgehend auf der Selbstdeklaration, wobei bekanntlich beim Ausfüllen der Steuerformulare manche ein larges Gewissen hatten und heute noch haben. Sollen doch nach einem Bericht des Bundesrates im Jahre 1960 auf dem Gebiet des beweglichen Kapitalvermögens viele Milliarden Franken nicht versteuert worden sein. Das Einkommen dürfte heute insofern genauer erfaßt werden, als in den meisten Kantonen die unselbstständig Erwerbenden einen Lohnausweis beibringen müssen und die Selbstständigerwerbenden, die zur Führung von Geschäftsbüchern verpflichtet sind, die Jahresrechnung oder Auszüge aus den Geschäftsbüchern einzureichen haben. Aber auch beim Einkommen wird nach der Auffassung des Bundesrates nicht der letzte Franken versteuert!

Nach den Haushaltungsrechnungen erhöhte sich der Anteil der Steuern und Abgaben an den gesamten Ausgaben von 1912 bis 1960 von 1,4 auf 2,8 Prozent bei den Arbeitern und von 2,6 auf 4,9 Prozent bei den An-

gestellten. Bei diesen Zahlen handelt es sich also um den Anteil der Steuern an den Gesamtausgaben und nicht etwa um die Prozentsätze vom Einkommen; sie betreffen nicht das Steuersoll, sondern die tatsächlichen Zahlungen an das Steueramt.

Die Haushaltungsrechnungen geben indessen kaum ein richtiges Bild vom Anwachsen des Steuerdruckes. Die Eidgenössische Steuerverwaltung berechnet jährlich die Steuerbeträge, die ein Steuerpflichtiger unter bestimmten persönlichen Verhältnissen mit verschiedenen Einkommen und Vermögen nach Steuergesetz an Bund, Kantone und Gemeinden in Form von Einkommens- und Vermögenssteuern entrichten muß. Bei den nachstehenden Zahlen handelt es sich um die Steuerbelastung eines verheirateten Steuerpflichtigen ohne Kinder im Durchschnitt der Kantonshauptorte. Der Vermögensbelastung ist ein Wertschriftenvermögen mit einem durchschnittlichen Ertrag von 4 Prozent zugrunde gelegt.

Belastung des Arbeitseinkommens
In Prozent

Erwerb in Franken	1914	1938	1946	1961
5 000	3,3	4,3	4,9	2,8
10 000	4,6	7,7	8,6	6,4
25 000	5,6	12,7	15,7	13,6

Die Einkommensbelastung der kleinen Einkommen ist heute scheinbar geringer als 1914. Dabei ist aber die Geldentwertung nicht berücksichtigt. Wer 1914 ein Einkommen von 5000 Franken besaß, wird heute den doppelten Betrag zu versteuern haben. Auf der andern Seite dürften allerdings die möglichen Sozialabzüge heute wesentlich größer sein als vor dem Ersten Weltkrieg. Faktisch ist die Steuerbelastung für alle Einkommen, namentlich aber für die mittleren und großen, stark gestiegen. Im weitern ist darauf hinzuweisen, daß von Kanton zu Kanton große Belastungsunterschiede bestehen.

Belastung des Vermögens und Vermögensertrages
In Prozent des Vermögensertrages

Vermögen in Franken	1914	1938	1946	1961
50 000	13,5	23,2	29,7	14,7
100 000	14,2	25,3	37,5	18,6
500 000	16,5	34,8	61,7	51,7
1 000 000	17,0	41,2	76,2	39,3

Die Belastung des Vermögens hatte während des Zweiten Weltkrieges ein außerordentliches Ausmaß erreicht. In verschiedenen Jahren hatte der Millionär mehr als drei Viertel und von 1948 bis 1958 ungefähr die Hälfte seines Vermögensertrages dem Fiskus abzuliefern. Selbst bei Vermögen von nur 50 000 Franken absorbierte die fiskalische Belastung zeitweise zwei Fünftel des Ertrages. Auch beim Vermögen sind die Belastungsunterschiede in den Kantonshauptorten groß.

Rechnung für Herrn Ackermann

von J. Hoch- Stockmeyer.

Basel, den 1. Mai 1909

Basel, den 1. May 1904		
28	Mittagessen	25. 20
19	Nachessen	13. 30
2	l Wein	1. 60
		frs 40. 10
	pr. acquit	
	J. Koch - Stockmeyer	
	1. III	1904

Eine Rechnung für Verpflegung in einer Basler Pension aus dem Jahre 1907.

RÜCKBLICK

Seit der Jahrhundertwende ist unverkennbar eine wesentliche Wohlstandssteigerung der schweizerischen Bevölkerung eingetreten. Von den mannigfachen Ursachen, welche zur Erhöhung der Wohlfahrt beigetragen haben, seien nur die folgenden erwähnt: hoher Industrialisierungsgrad, Anpassungsfähigkeit der Wirtschaft, Qualität der Arbeit, Arbeitsfriede in Industrie und Gewerbe, Spartätigkeit, Kapitalreichtum, gesunde Währungsverhältnisse und Bewahrung vor Kriegen. Diese Faktoren haben zweifelsohne die Entwicklung der Exportindustrie, die Investitionen, die Bautätigkeit, den Verkehr, den Fremdenverkehr, die Elektrizitätswirtschaft, wie überhaupt das gesamte Wirtschaftsleben begünstigt. Mit Ausnahme einiger, zum Teil allerdings tief einschneidenden Krisenperioden herrschte meist gute Konjunktur und Vollbeschäftigung. In den vergangenen Jahrzehnten ist nicht nur das nominelle, sondern auch das reale Volkseinkommen gestiegen. Das reale, persönlich verfügbare Einkommen je Einwohner erhöhte sich von 1938 bis 1961 von 1725 auf 2666 Franken.

Ganz bedeutende Fortschritte sind auf sozialem Gebiete zu verzeichnen. Der moderne Sozialstaat und die private Wirtschaft sind bestrebt, die Menschen nach Möglichkeit vor Not zu schützen und ihnen materielle Sorgen zu ersparen. Diesem Ziele dienen vor allem die segensreiche Alters- und Hinterlassenenversicherung und die zahlreichen Pensionskassen. Auf dem Gebiete der Sozialversicherung sind unter anderen zu erwähnen die Invalidenversicherung, die Krankenversicherung, die Unfallversicherung, die Erwerbsersatzordnung für Wehrpflichtige, die Familienausgleichskassen. Die Beiträge und Subventionen der Sozialversicherung erreichten 1960 die Höhe von 3,6 Milliarden Franken. Erinnern wir im weiteren an die gesetzlichen Maßnahmen in bezug auf den Arbeitnehmerschutz (Jugendliche, Frauen, Arbeitszeit, Ruhezeit, Arbeitshygiene, Vertrags- und Lohnschutz, Ferien usw.). Nicht zu vergessen sind die besonderen

Leistungen der privaten Wirtschaft (diverse Fürsorgeeinrichtungen, Schaffung von Kantinen und Wohlfahrtshäusern, Berufsbildung, Sportplätze und anderes mehr).

Der im Wirtschaftsleben stehenden Bevölkerung wird durch die Verkürzung der Arbeitszeit, die Gewährung bezahlter Ferien und die Erhöhung des Reallohnes Gelegenheit geboten, in vermehrtem Maße kulturelle Bedürfnisse zu befriedigen. Es ist hingegen wenig sinnvoll, wenn die Verkürzung der Arbeitszeit und die Einführung der Fünftagewoche dazu führen, daß zur Verbesserung der Einkommen oder um der Hausfrau aus dem Wege zu gehen, einem Nebenerwerb nachgegangen wird. Die vermehrte Freizeit sollte grundsätzlich der Erholung und der Weiterbildung dienen. Auch die frühen Pensionierungen und die Überalterung werfen Probleme auf, die nicht immer leicht zu lösen sind. Länger leben, soll nicht vermehrte Sorgen bedeuten.

Der Lebensstandard breiter Bevölkerungsschichten ist heute offensichtlich beträchtlich höher als um die Jahrhundertwende. Viele Güter, die damals das Privileg bemittelner Kreise waren, sind zu Gütern des Massenkonsums geworden. Was früher als Luxus betrachtet wurde, gehört heute zum Teil mehr oder weniger zum Existenzbedarf. Zahlreich sind die Güter und Dienstleistungen, die den Familien vor dem Ersten Weltkrieg noch unbekannt waren und heute vielen unentbehrlich erscheinen. Denken wir nur an Radio und Fernsehen. Das Telephon war 1900 im privaten Haushalt eine Seltenheit. Autos und Motorräder machten die Straßen noch wenig unsicher, warfen dafür mehr Staub auf. Das Reisen mit dem Flugzeug ist weiten Kreisen möglich geworden. Verhältnismäßig klein war die Zahl der Schweizer, die sich zu Beginn des Jahrhunderts Auslandreisen leisten konnten. Für 1961 wurde der Betrag, den die in der Schweiz domizilierte Bevölkerung im Ausland ausgab, auf 740 Millionen Franken geschätzt.

Die verbesserte Lebenshaltung kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Arbeit vielfach erleichtert wurde. Da und dort mag sie allerdings monotoner geworden sein. Entlastet wurde auch die Hausfrau besonders durch die Einführung von Waschmaschinen und Staubsaugern. In der Küche muß nicht mehr ein Holzherd angefeuert, sondern ein elektrischer Schalter gedreht werden. Die Holz- und Kohlenheizung ist weitgehend durch die automatische Ölheizung ersetzt worden. Die Kücheneinrichtung sieht heute wesentlich anders aus als vor 1914. Neben dem Kühlschrank

befinden sich zahlreiche Apparate und Küchengeräte (Dampfkocher, Mixer, Abwaschmaschinen usw.), die in früheren Zeiten kaum bekannt waren. Auch das Kochen ist zum Teil einfacher geworden, seitdem Konserven aller Art, Suppenwürfel, Pommes chips und gebratene Poulets der Hausfrau zur Verfügung stehen. Heute kann jedermann sein Huhn im Topf haben! Für viele Hausfrauen ist «das Essen ohne zu Kochen» praktisch und beliebt. Die berufstätige Frau hat nicht viel Zeit zum Kochen, andere haben mitunter keine große Lust dazu. In Kleinwohnungen, sofern die Küche nur aus einer Nische besteht, fehlt der Raum, um ein sorgfältiges Menü zu bereiten.

Das Arbeitsfeld der Hausfrau ist jedoch insofern nicht kleiner geworden, als heute im allgemeinen mehr Gewicht auf einen gepflegten Haushalt gelegt wird als früher. Größer geworden sind ihre Sorgen, wenn sie aus irgendwelchen Gründen auf eine Haushalthilfe – früher sprach man von Mägden – angewiesen ist. Rar sind auch die Näherinnen, die zum Flicken auf die Stör kommen, sowie die guten Glätterinnen. Dagegen werden Wäscherinnen alten Schlages im Zeitalter der Waschmaschine nicht mehr benötigt. Der Mangel an Haushalthilfen führte zu einer gewissen Mechanisierung des Haushaltes durch Anschaffung von Haushaltapparaten. Auch Artikel zum Wegwerfen (Papiertaschentücher, Papierservietten, wegwerfbare Verpackungen, Gläser u.s.w.) fanden vermehrten Eingang im Haushalt. Ferner nehmen die vielen Kleiderreinigungsanstalten, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, der Hausfrau manche Arbeit ab. Der Einkauf ist ihr dadurch erleichtert worden, daß sie zahlreiche Artikel des täglichen Bedarfs im gleichen Geschäft vorfindet oder ihr auf telephonische Bestellung ins Haus gebracht werden.

Seit 1900 haben sich auch die Konsumgewohnheiten in mancher Hinsicht geändert. Wurde früher größeres Gewicht auf Qualitätswaren gelegt, so scheinen dauerhafte Güter heute oft weniger begehrt zu sein. Man will von Zeit zu Zeit wieder einmal etwas Neues. Dies gilt nicht nur in bezug auf Bekleidungsartikel, sondern auch in bezug auf Möbel und Haushaltungsgegenstände verschiedenster Art. Auch die Hersteller sorgen mitunter dafür, daß die «dauerhaften» Güter nicht allzu lange dauern. Jahr für Jahr werfen die Unternehmer neue Artikel auf den Markt, die dem Menschen dienen und ihm das Leben angenehmer gestalten sollen. Eine intensive Reklame sorgt dafür, daß die Neuerungen auch Absatz finden. Noch in anderer Hinsicht haben sich seit der Jahrhundertwende die Ver-

hältnisse auch in unserem Lande gewandelt. Früher hieß es: erst sparen, dann kaufen! Heute wird der Kauf von Dauergütern erleichtert durch günstige Kredit- und Zahlungsbedingungen. Die Abzahlungsgeschäfte blühen.

Andere Verhältnisse als in früheren Zeiten herrschen heute auch auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes. Überall fehlen Arbeitskräfte. Der Arbeitnehmer hat gegenwärtig viele Trümpfe in seiner Hand; er kann nicht nur den Arbeitsplatz auswählen, sondern auch weitgehend seine Forderungen durchsetzen. Während früher der Akademiker mitunter Mühe hatte, nach Abschluß des Examens sofort eine ihm zusagende Stelle zu finden und sich mancher zum «Umsatteln» veranlaßt sah, haben heute die Studenten schon oft vor dem Abschluß des Examens ihre Anstellungsverträge in den Händen.

Der Lebensstandard von Familien unselbstständig Erwerbender, mit denen wir uns hauptsächlich befaßten, ist heute ohne Zweifel wesentlich höher als zu Beginn dieses Jahrhunderts. Die Steigerung des Realeinkommens führte zu einer besseren Befriedigung des lebensnotwendigen Bedarfs und ermöglichte gleichzeitig vermehrte Befriedigung kultureller Bedürfnisse. Ob die Menschen im allgemeinen glücklicher und zufriedener geworden sind, ist eine Frage, die hier nicht zur Diskussion steht.

Auch heute ist jedoch nicht alles Gold, was glänzt! Mögen auch die sechs Jahrzehnte, die seit der Jahrhundertwende verflossen sind, der Bevölkerung unseres Landes vermehrte Genüsse ermöglicht haben, so ist zum Schluß doch noch auf einen dunklen Punkt hinzuweisen, nämlich auf die stark gesunkene Kaufkraft des Frankens. Trotz allen Bemühungen des Bundes und der Nationalbank um die Erhaltung der Kaufkraft gingen die Preise und Lebenskosten in die Höhe. Die Geldentwertung erforderte zahlreiche Eingriffe in das Wirtschaftsleben und in die Wirtschaftsfreiheit; sie reduzierte die Kaufkraft des Sparkapitals und zog namentlich unsere Alten, die Rentner und Pensionierten in Mitleidenschaft, die meist nicht in der Lage sind, ihr Einkommen der Teuerung anzugeleichen. Wir wollen darauf verzichten, die Schattenseiten der Inflation im einzelnen zu schildern; die Erfahrung ist ja ein guter Lehrmeister. Auch wenn es kaum je möglich sein wird, die Kaufkraft einer Währung für alle Zeiten zu sichern, so muß es doch Aufgabe der Wirtschafts- und Währungspolitik bleiben, dieses Ziel stets anzustreben.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ackermann*, Ernst. Der Erkenntniswert vieljähriger Wirtschaftsrechnungen.
I. Teil: Einnahme- und Ausgabebewegung eines ostschweizerischen Textilarbeiterhaushaltes in 21 Jahren. Diss. Basel 1915. Mit Nachtrag 1913–1916. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 146. München und Leipzig 1917.
II. Teil: Vergleiche ein- und vieljähriger Wirtschaftsrechnungen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Manuskript 1959.
- Ackermann*, Ernst. Einnahme- und Ausgabebewegung einer westschweizerischen Lehrerfamilie, von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (1885–1915). Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 146. München und Leipzig 1917.
- Ackermann*, Franz. Über den Erkenntniswert des Lebenskostenindex. Referat, gehalten in der Vereinigung für gesunde Währung. 24. Februar 1955.
- Billeter*, Ernst. Der Lebenskostenindex und seine Problematik. Zürcher Statistische Nachrichten. 1949, 2. Heft.
- Biske*, Käthe. Haushaltungsrechnungen von Zürcher Arbeiter- und Angestelltenfamilien. Jährliche Erhebungen. Jeweils veröffentlicht in den Zürcher Statistischen Nachrichten.
- Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit*.
Haushaltungsrechnungen von Familien unselbstständig Erwerbender. 1936/37 und 1937/38. Sonderheft 42 der «Volkswirtschaft». Bern 1942. Seit 1943 jährliche Veröffentlichungen in der «Volkswirtschaft».
Revision der Landesindexziffer der Kosten der Lebenshaltung. Bericht der Experten vom 7. September 1949 an das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit. «Die Volkswirtschaft» 1950, Heft 1.
Grundlagen und Berechnungsmethoden der revidierten Landesindexziffer der Kosten der Lebenshaltung. «Die Volkswirtschaft» 1950, Heft 11.
- Chatelenat*, A. Die Lebensverteuerung und die Staatsdienerbesoldungen. Zeitschrift für schweizerische Statistik. 1873.
- Deonna*, Raymond. Neue schweizerische Wirtschaftskunde. Deutsche Bearbeitung von Luzius Simeon. Genf 1960.
- Duttweiler*, Max. Eine Zürcher Wirtschaftsrechnung von 1883 bis 1910. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Jahrgang 71, Heft 1, Tübingen 1915.
- Gewerkschaftsbund*, Schweizerischer. Index und Löhne. Nr. 15 der Gewerkschaftlichen Schriftenreihe. Zürich 1942.
- Gordon*, Harry. Zur Berechnung einer Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung. Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft. 1938, 3. Heft.
- Gordon*, Harry / *Heiniger*, Ludwig. Haushaltungsrechnungen, Statistik. Artikel im Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft, 1955.
- Heiniger*, Ludwig. Lebenskostenindex. Artikel im Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft. 1955.
- Hofmann*, Emil. Zwei Haushaltungsrechnungen über einen zwanzigjährigen Zeitraum (1866–1885). Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. 1893, Band 6, Berlin.
- Hug*, Eugen. Eine Untersuchung über den Lebensstandard der Metall- und Uhrenarbeiterfamilien. Schriftenreihe des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter Verbandes. Nr. 10, Bern 1960.
- Iklé*, Max. Die Schweiz als internationaler Kapitalmarkt, in: Festschrift für Fritz Marbach. Bern 1962.

- Jenny*, Oscar Hugo. Eine Haushaltungsrechnung über fünfzig Jahre. Das fünfte Jahrzehnt. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 1953, Heft 5. Im 6. Heft 1944 war vom gleichen Verfasser anonym erschienen: Eine Haushaltungsrechnung über vierzig Jahre.
- Krömmelbein*, F. Massenverbrauch und Preissteigerungen auf Grund Baslerischer Wirtschaftsrechnungen. Basler Volkswirtschaftliche Arbeiten. Heft 2, Stuttgart 1911.
- Kull*, Walter. Erhebungen über Haushaltungsrechnungen in den Vereinigten Staaten und in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 1945, Heft 1.
- Kull*, Walter. Preisindexzahlen und ihre Bedeutung für die nationale und internationale Preispolitik. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 1945, Heft 4.
- Lohnbegutachtungskommission*, Eidgenössische. Beitrag zur Frage des existenzminimalen Bedarfes. Sonderheft 44 der «Volkswirtschaft». Bern 1943.
- Landolt*, Carl. Zehn Basler Haushaltungen. Zeitschrift für schweizerische Statistik. 1891, 3. Heft.
- Lorenz*, Jacob. Das Problem der Lebenskosten und der Lebenskostenmessung. Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft. 1942, Heft 1.
- Metallarbeiterverband*, Schweizerischer. 61 Haushaltungsrechnungen von Metallarbeitern in der Schweiz. Bern 1911.
- Müller*, Walter. Lebenshaltungsniveau und Konsumverhalten, in: Festschrift für Fritz Marbach. Bern 1962.
- Rosen*, Josef. Dienstleistungen im Familienbudget. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 1959, Heft 1.
- Schenkel*, Hans. Was sagt uns der Lebenskostenindex und was verschweigt er? Zeitfragen für schweizerische Wirtschaftspolitik. 1942, Nr. 10.
- Schweizerisches Arbeitersekretariat*. Die Lebenshaltung schweizerischer Arbeiter und Angestellter vor dem Kriege. Olten/Zürich 1922.
- Schweizerische Bankgesellschaft*. Der schweizerische Index der Konsumentenpreise. Bulletin Juli 1962.
- Senger*, Max. Zur Geschichte des schweizerischen Fremdenverkehrs. Rätejahrbuch 1962.
- Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt*. Basler Haushaltungsrechnungen 1936/38. Nr. 61 der Mitteilungen des Statistischen Amtes. Basel 1939.
- Statistisches Amt der Stadt Zürich*. Zürcher Haushaltungsrechnungen 1936/37. Statistik der Stadt Zürich. Heft 47, 1938.
- Steiger*, Emma. Zur Lebenshaltung der Familie in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 1953, Heft 1.
- Untersuchungen* über die Lebenskosten in der Schweiz. Mit Beiträgen von E. Ackermann, P. Groß, W. Kaufmann, J. Lorenz und A. Menzi. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Band 146. München und Leipzig 1917.
- Wartenweiler*, Oskar. Haushaltungsrechnungen aus Zürcher Landgemeinden und der Stadt Winterthur. Diss. Zürich 1946.
- Sammelwerke und Periodika*
- Handbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft. Bern 1955.
- Nationalbank, Schweizerische.
- Monatsberichte.
- Mitteilungen der Volkswirtschaftlichen und Statistischen Abteilung (Bankstatistik).
- Statistisches Handbuch des schweizerischen Geld- und Kapitalmarktes (26. Heft, 1944).
- Bauernsekretariat, Schweizerisches.
- Statistische Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft.
- Statistisches Jahrbuch der Schweiz. Hg. vom Eidgenössischen Statistischen Amt.
- Die Volkswirtschaft. Wirtschaftliche und sozialpolitische Mitteilungen. Hg. vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement.
- Zürcher Statistische Nachrichten. Hg. vom Statistischen Amt der Stadt Zürich.

Quellen-Nachweis der Illustrationen

Photoglob Wehrli AG, Zürich: Umschlagbild, Seiten 54, 55.
Archiv E. Anker, Zürich: Seiten 56, 57, 58/59.
Baugeschichtliches Museum der Stadt Zürich: 2 Photos Seite 87.
Zeichnungen aus Jelmoli-Katalogen der Jahre 1900 und 1905: Seiten 59, 62, 65, 85, 84, 85, 88.
Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 15 (Rudolf Zurlinden) Archiv der Jura-Cement-Fabriken, Aarau-Willegg: Seite 58 unten.
Archiv der Grands Magasins Jelmoli SA, Zürich, Seite 40, 85, 84/85, 86.
Ullstein-Verlag, Berlin: Seiten 58, 61 unten, 62, 63 oben, 64 oben.
Kunstarchiv Arntz, Hag, Oberbayern: Seiten 59, 86.
Süddeutscher Verlag, München: Seiten 60, 61 oben, 81, 82, 88.
Unbekannter Photograph: Seite 55.
Die Vorlagen der Dokumente auf Seiten 52, 41, 66, 108 wurden vom Verfasser dieser Schrift zur Verfügung gestellt.

Benützte Archive und Bibliotheken

Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.
Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Luzern.
Stadtarchiv Zürich.
Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich.
Bibliothek der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich.
Schweizerischer Werkbund, Zürich.
Kupferstichkabinett der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich.
Archiv H.-U. Steger, Maschwanden ZH.

Dank

Die Klischeekosten übernahm in verdankenswerter Weise der Fonds zur Förderung der Forschung auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften des Zentralverbandes schweizerischer Arbeitgeberorganisationen.